This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

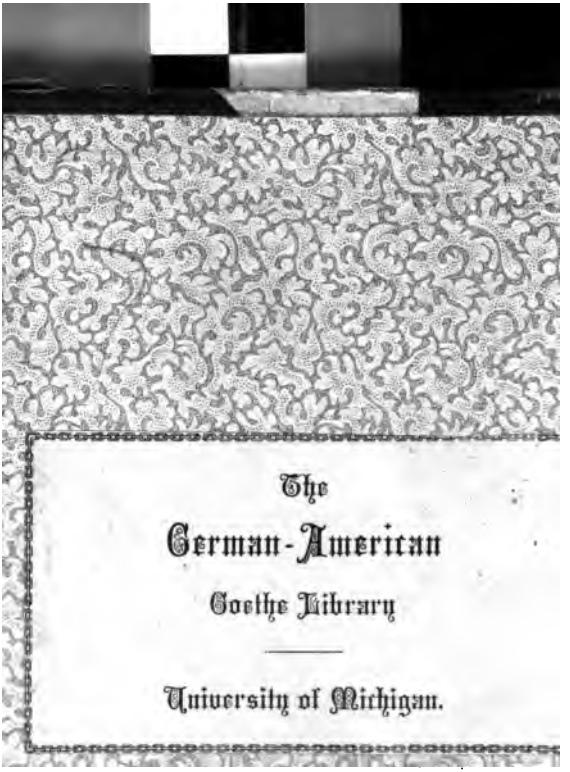
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

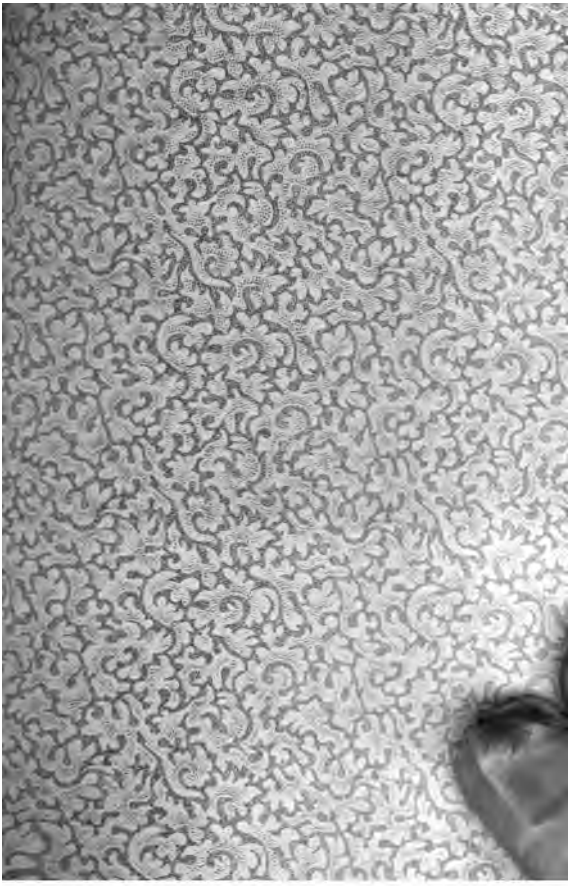
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

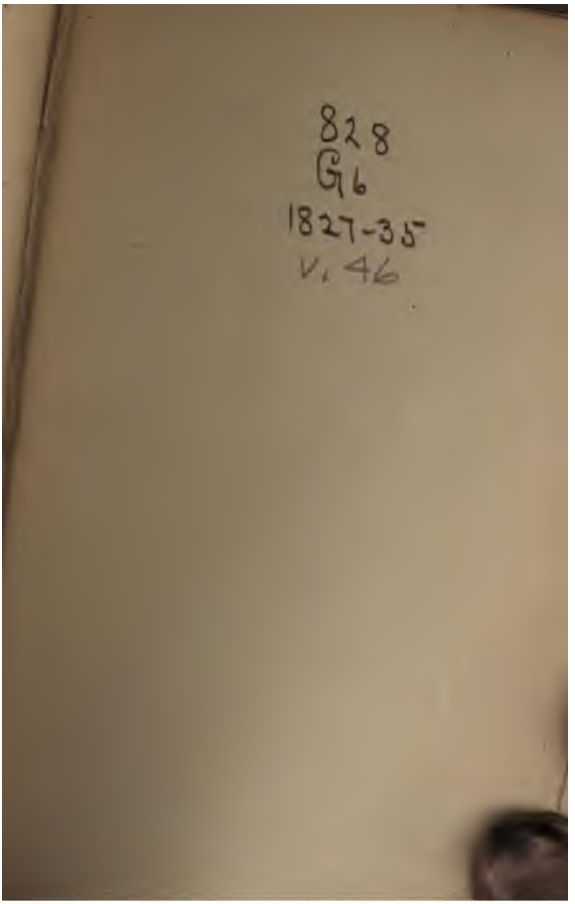
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.




828
G6
1827-35
v. 46

ygelassene Werke.

Sechster Band.

Stuttgart und Tübingen,
der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1835.

Goethe's Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Sechs und vierzigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1833.

Inhalt.

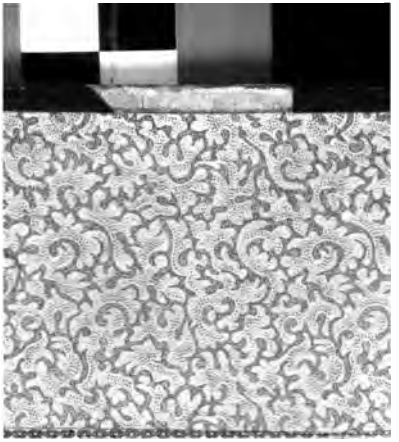
swärtige Literatur und Volkspoesie.

I. Altgriechische Literatur.

leber die Parodie bei den Alten. S. 5. Die tragischen
ralogien der Griechen. S. 11. Nachlese zu Aristotes
Poetik. S. 16. Plato, als Mitgenosse einer christ-
n Offenbarung. S. 22. Phaeton, Tragödie des Eu-
des. Versuch einer Wiederherstellung aus Bruch-
ken. S. 35. Zu Phaeton des Euripides. S. 49.
ripides Phaeton, noch einmal. S. 54. Die Bacchan-
en des Euripides. S. 58. Homer noch einmal. S. 64.

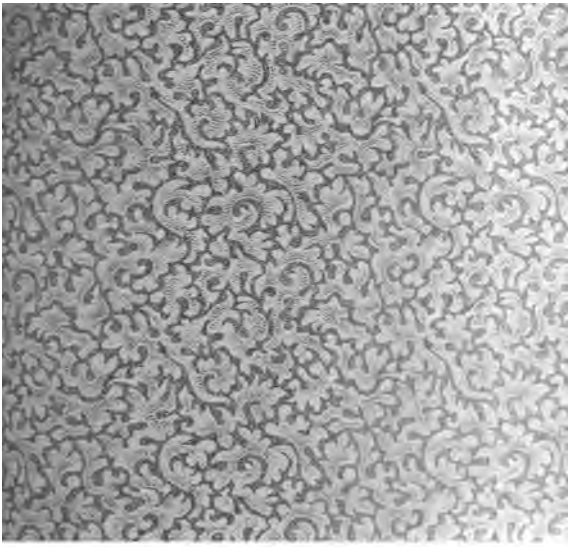
II. Französische Literatur.

lameau's Neffe. S. 68. Don Alonso, ou l'Es-
e. S. 89. Oeuvres dramatiques de Goethe. S. 100.
e sur la vie et les ouvrages de Goethe par Sta-
S. 122. Aus dem Französischen des Globe. S. 128.
zla, poésies illyriques. S. 135. Le Tasse, drame
ique en cinq actes par M. A. Duval. S. 139.
nach außen. S. 147. Englisches Schauspiel in
S. 151. Französisches Schauspiel in Berlin. S. 155
de la vie et des ouvrages de Molière. S. 157.
u ou la journée des Dupes, comédie historique
rcier. S. 159. Französisches Haupttheater. S. 165.
Tragédie de Mr. de Goethe. S. 169. Elisabeth
, Tragédie par A. Soumet. S. 174. Perkins
, Drame historique par M. Fontan. S. 176.
la philosophie de l'histoire de l'humanité par
. 177. Einzelnheiten. S. 178. Le livre des
S. 185. Die Athenerinnen, große Oper,
Jouy. S. 197.



The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.



828
G6
1827-35
v. 46

lassene Werke.

Sechster Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1835.

Goethe's

Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Sechs und vierzigster Band.

mit des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1833.

Goethe's Werke

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Sechs und vierzigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1833.

Inhalt.

ıswärtige Literatur und Volkspoesie.

I. Altgriechische Literatur.

leber die Parodie bei den Alten. S. 5. Die tragischen tralogien der Griechen. S. 11. Nachlese zu Aristotes Poetik. S. 16. Plato, als Mitgenosse einer christ- en Offenbarung. S. 22. Phaeton, Tragödie des Eu- ides. Versuch einer Wiederherstellung aus Bruch- ücken. S. 33. Zu Phaeton des Euripides. S. 49. ripides Phaeton, noch einmal. S. 54. Die Bacchan- nen des Euripides. S. 58. Homer noch einmal. S. 64.

II. Französische Literatur.

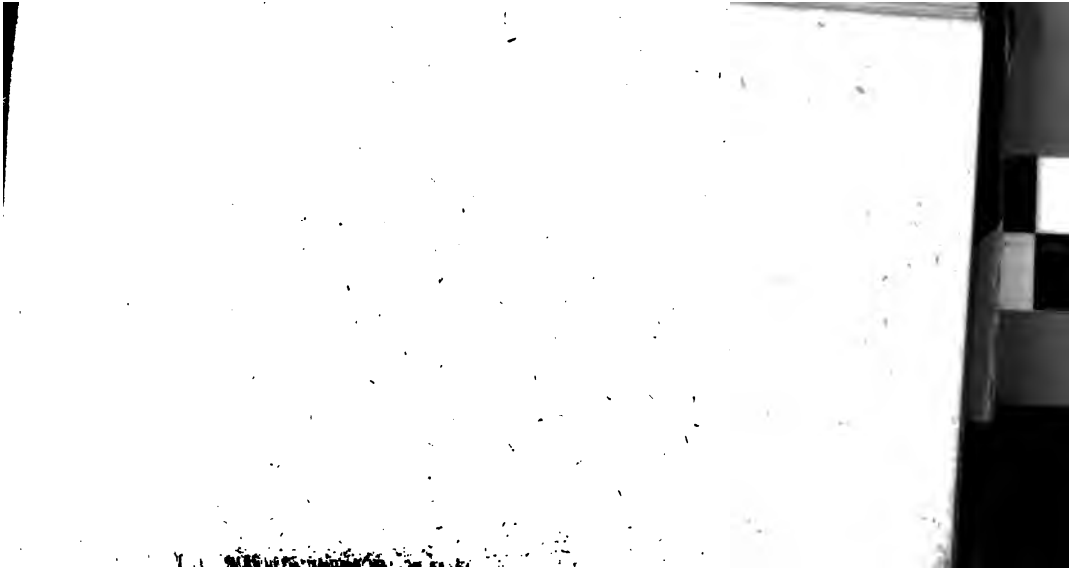
Rameau's Neffe. S. 68. Don Alonso, ou l'E ue. S. 89. Oeuvres dramatiques de Goethe. S. 100 ce sur la vie et les ouvrages de Goethe par Sta- S. 122. Aus dem Französischen des Globe. S. 128. ısla, poésies illyriques. S. 135. Le Tasse, drame ique en cinq actes par M. A. Duval. S. 139. e nach außen. S. 147. Englisches Schauspiel in S. 151. Französisches Schauspiel in Berlin. S. 155 e de la vie et des ouvrages de Molière. S. 157. eu ou la journée des Dupes, comédie historique ercier. S. 159. Französisches Haupttheater. S. 165. Tragédie de Mr. de Goethe. S. 169. Elisabeth e, Tragédie par A. Soumet. S. 174. Perkins , Drame historique par M. Fontan. S. 176. la philosophie de l'histoire de l'humanité par S. 177. Einzelnheiten. S. 178. Le livre des . S. 185. Die Atheneerinnen, große Oper, Jouy. S. 197.

III. Engliſche Literatur.
Byron's Don Juan. S. 211. Manfred, a dra
Poem by Lord Byron. S. 216. Cain, A Myster
Lord Byron. S. 221. Lebensverhältniß zu Byron. S.
Leben Napoleons von Walter Scott. S. 233. The
of Fredr. Schiller. S. 237. Vorwort zu Schillers L
aus dem Engliſchen von T. Carlyle. S. 239. Ge
Romance. S. 261. Wallenstein, from the German c
Schiller. S. 265. Edinburgh Review und Foreign-
Foreign Quarterly Review. S. 267. The Foreign
terly Review von 1827. S. 270. Whims and
dity's. S. 275.
IV. Italiäniſche Literatur.
Dante. S. 279. L'Eco, Giornale di Scienze etc. S.
V. Orientaliſche Literatur.
Toutinameh von Iken und Roſegarten. S. 289.
der Liebe, das älteſte und ſchönſte aus dem Mor
lande. S. 293.
VI. Volkspoeſie.
Volkspoeſie. S. 297. Frithiofs Saga. S. 299.
biſche Lieder. S. 306. Volkslieder der Serben, üb
von Fräulein von Jakob. S. 524. Serbiſche Gedichte. S.
Das Neueſte Serbiſcher Literatur. S. 333. Nati
Dichtkunſt. S. 336. Servian popular poetry, tra
ted by J. Bowring. S. 339. Böhmiſche Poeſie. S.
Amazonen in Böhmen. S. 343. Cours de Littér
grecque moderne par Rizo Neroulos. S. 345. L
thea von C. Iken. S. 360. Neugriechiſche Volks
von Kind. S. 362. Dainos, von Rheſa. 364. S
ſche Roman en von Beauregard Pandin. 368. Ch
ſches. S. 372. Individual-Poeſie. 378.

Auswärtige

ttur und Volkspoesie.

I.
ltgriechische Literatur.



r die Parodie bei den Alten.

ſchwer es iſt ſich aus den Vorſtellungsarten
Zeit herauszuarbeiten, beſonders wenn die
e ſo geſtellt iſt, daß man ſich in höhere, uns
ichbare Zuſtände verſetzen müſſe, begreift man
eher als nach vielen, theils vergeblichen,
auch wohl gelungenen Verſuchen.
n meinen Jünglingszeiten an trachtete ich
it griechiſcher Art und Sinne möglichſt zu
ıden, und mir ſagen zuverläſſige Männer,
auch wohl gelungen ſey. Ich will hier nur
Euripidiſchen Hercules erinnern, den ich
modernen und zwar keineswegs verwerflichen
de entgegengeſetzt hatte.
jenem Beſtreben, es ſind nunmehr gerade
Jahre, bin ich immer fortgeſchritten und
ſem Wege habe ich jenen Leitfaden nie aus
nd gelaſſen. Inzwiſchen fand ich noch manche
niſſe, und konnte meine nordiſche Natur
ch und nach beſchwichtigen, meine deutſche

Gemüthsart, die aus der Hand des Poeter
für baar Geld nahm, was doch eigentlich n
Einlösungs- und Anticipations-Schein sollte
sehen werden.

Höchst verdrießlich war ich daher zu lese
zu hören: daß über den herrlich überschwe
ergreifenden Stücken der Alten noch zum E
der Vorstellung eine Narrenspoſſe sey gegeber
den. Wie mir aber gelang mit einem solcher
fahren mich auszusöhnen und mir ein Unb
liches zurecht zu legen sey hier gesagt, ob e
leicht auch andern fromme.

Die Griechen, die als geselliges Volk
sprachen, als Republicaner gern sprechen h
waren so an den öffentlichen Vortrag gen
daß sie unbewußt die Redekunst sich eigen g
hatten und demgemäß dieselbe ihnen eine A
dürfniß geworden war. Dieses Element wa
dramatischen Dichter höchst willkommen, d
einer fingirten Bühne die höchsten mensch
Intèressen vorzuführen und das Für und Wid
schiedener Parteyen, durch Hin- und Wieder
kräftig auszusprechen hatte. Bediente er sic
dieses Mittels zum höchsten Vortheil seiner
gödie und wetteiferte mit dem Redner im vi
obgleich imaginären Ernste, so war es ih
das Lustspiel beinahe noch willkommener: de
dem er die niedrigsten Gegenstände und Ha
gen durch hohes Kunstvermögen ebenfalls im

ßen Styl zu behandeln wußte, so brachte er etwas Unbegreifliches und höchst Ueberraschendes vor.

Von dem Niedrigen, Sittenlosen wendet sich der Gebildete mit Abscheu weg, aber er wird in Erstaunen gesetzt wenn es ihm dergestalt gebracht wird, daß er es nicht abweisen kann, vielmehr solches mit Behagen aufzunehmen genöthigt ist. Aristophanes gibt uns hievon die unverwerflichsten Zeugnisse und man kann das Gesagte aus dem Kyklops des Euripides vollkommen darthun, wenn man nur auf die künstliche Rede des gebildeten Ulysses hinweis't, der doch den Fehler begeht nicht zu denken, daß er mit dem rohesten aller Wesen spreche; der Kyklope dagegen argumentirt mit voller Wahrheit aus seinem Zustande heraus und indem er jenen ganz entschieden widerlegt, bleibt er unwiderleglich. Man wird durch die große Kunst Erstaunen gesetzt und das Unanständige hört es zu seyn, weil es uns auf das gründlichste der Würde des kunstreichen Dichters überzeugt. Wir haben uns also bei jenen als Nachspiel benen heiteren Stücken der Alten keineswegs ossen- und Fratzen-Stück nach unserer Art, am sten aber eine Parodie und Travestie zu den- wozu uns vielleicht Horazens Verse verleiten n.

bei den Griechen ist alles aus Einem und alles im großen Styl. Derselbe Mar- selbe Erz ist es das einen Zeus wie einen

lich macht, und immer der gleiche Geist die gebührende Würde verleiht.

findet sich keineswegs der parodistische lcher das Hohe, Große, Edle, Gute, nterzieht und in's Gemeine verschleppt, r immer ein Symptom sehen, daß die e daran Freude hat auf dem Wege ist schlechtern; vielmehr wird hier das Rohe, Niedrige, das an und für sich selbst den des Göttlichen macht, durch die Gewalt dergestalt emporgehoben, daß wir dasselbe als an dem Erhabenen theilnehmend em- d betrachten müssen.

mischen Masken der Alten, wie sie uns ieben, stehen dem Kunstwerth nach in nie mit dem tragischen. Ich besitze selbst komische Maske von Erz, die mir um)stange feil wäre, indem sie mir täglich nuen von der hohen Sinnesweise gibt, lles was von den Griechen ausgegangen)tet.

---

le ähnlicher Art, wie bei den drama- htern finden sich auch in der bildenden

chtiger Adler, aus Myrons oder Ly- ten, hat sich so eben, zwei Schlangen auen haltend, auf einen Felsen nieder-

Füße, ihre züngelnden Zungen deuten
tliche Zeichen.

gegen hat sich auf Mauergestein ein Kauz
esetzt, die Flügel angeschlossen, die Füße
auen stämmig; er hat einige Mäuse ge=
e ohnmächtig ihre Schwänzlein um seine
lingen, indem sie kaum noch Zeichen eines
abscheidenden Lebens bemerken lassen.
denke sich beide Kunstwerke neben einan=
r ist weder Parodie noch Travestie,
in von Natur Hohes und von Natur
s, beides von gleichem Meister im gleich
Styl gearbeitet; es ist ein Parallelis=
egensatz, der einzeln erfreuen und zu=
ellt in Erstaunen setzen müßte. Der
auer fände hier eine bedeutende Auf=

hen Resultaten führt die
Troilus

mythische Urüberlieferungen sich gründend; englische Meisterwerk dagegen darf man betrad als eine glückliche Umformung, Umsetzung je großen Werkes in's Romantisch-dramatische.

Hiebei dürfen wir aber nicht vergessen, daß ses Stück mit manchem andern seine Herk aus abgeleiteten schon zur Prosa herabgezoge nur halb dichterischen Erzählungen nicht verk nen kann.

Doch auch so ist es wieder ganz Original wenn das Antike gar nicht gewesen wäre, uni bedurfte wieder einen eben so gründlichen Er ein eben so entschiedenes Talent als des gr Alten, um uns ähnliche Persönlichkeiten und C raktere mit leichter Bedeutenheit vorzuspieg indem einer spätern Menschheit neuere Me lichkeiten durchschaubar vorgetragen werden.

Die tragiſchen
ogien der Griechen,

Programm

Ritter Hermann 1819.

Aufſatz deutet ſeiner Anſicht und Be
ach auf einen meiſterhaften Kenner,
e zu erneuen, das Abgeſtorbene zu be
ht.

nicht geläugnet werden, daß man ſich
gien der Alten ſonſt nur gedacht als
che Steigerung deſſelben Gegenſtandes,
en Stück die Expoſition, die Anlage,
oment des Ganzen vollkommen geleiſtet
veyten darauf ſich ſchreckliche Folgen in's
ſteigerten, im dritten aber, bei n
teigerung, dennoch auf eine gewi
d eine Verſöhnung herangeführt wü
n allenfalls ein viertes munteres Stuc
ſchauer, den häuslicher Ruhe und Be
edürftigen Bürger wohlgemuth zu ent
ungeſchickt angefügt werden konnte.

I.

Altgriechische Literatur.

r die Parodie bei den Alten.

ſchwer es iſt ſich aus den Vorſtellungsarten Zeit herauszuarbeiten, beſonders wenn die be ſo geſtellt iſt, daß man ſich in höhere, uns ichbare Zuſtände verſetzen müſſe, begreift man eher als nach vielen, theils vergeblichen, uch wohl gelungenen Verſuchen.

meinen Jünglingszeiten an trachtete ich t griechiſcher Art und Sinne möglichſt zu en, und mir ſagen zuverläſſige Männer, ich wohl gelungen ſey. Ich will hier nur uripidiſchen Hercules erinnern, den ich dernen und zwar keineswegs verwerflichen ntgegengeſetzt hatte.

m Beſtreben, es ſind nunmehr gerade hre, bin ich immer fortgeſchritten und Wege habe ich jenen Leitfaden nie aus laſſen. Inzwiſchen fand ich noch manche und konnte meine nordiſche Natur nach beſchwichtigen, meine deutſche

Gemüthsart, die aus der Hand des Poete
für baar Geld nahm, was doch eigentlich n
Einlösungs- und Anticipations-Schein sollt
sehen werden.

Höchst verdrießlich war ich daher zu les
zu hören: daß über den herrlich überschw
ergreifenden Stücken der Alten noch zum
der Vorstellung eine Narrenspoſſe sey gegebe
den. Wie mir aber gelang mit einem solche
fahren mich auszusöhnen und mir ein Unl
liches zurecht zu legen sey hier gesagt, ob e
leicht auch andern fromme.

Die Griechen, die als geselliges Volk
sprachen, als Republicaner gern sprechen l
waren so an den öffentlichen Vortrag ge
daß sie unbewußt die Redekunst sich eigen g
hatten und demgemäß dieselbe ihnen eine A
dürfniß geworden war. Dieses Element w
dramatischen Dichter höchst willkommen, d
einer fingirten Bühne die höchsten mensc
Intèressen vorzuführen und das Für und Wid
schiedener Parteyen, durch Hin- und Wiede
kräftig auszusprechen hatte. Bediente er si
dieses Mittels zum höchsten Vortheil seine
gödie und wetteiferte mit dem Redner im v
obgleich imaginären Ernste, so war es il
das Lustspiel beinahe noch willkommener: de
dem er die niedrigsten Gegenstände und Ha
gen durch hohes Kunstvermögen ebenfalls in

im Styl zu behandeln wußte, ſo brachte er etwa
unbegreifliches und höchſt Ueberraſchendes vor.
Von dem Niedrigen, Sittenloſen wendet ſich
r Gebildete mit Abſcheu weg, aber er wird in
ſtaunen geſetzt wenn es ihm dergeſtalt gebracht
, daß er es nicht abweiſen kann, vielmehr ſol-
mit Behagen aufzunehmen genöthigt iſt.
ſophanes gibt uns hievon die unverwerflichſten
uiſſe, und man kann das Geſagte aus dem
nun auf die künſtliche Rede des gebildeten
s hinweiſt, der doch den Fehler begeht nicht
ken, daß er mit dem roheſten aller Weſen
g des Kyklope dagegen argumentirt mit vol-
hrheit aus ſeinem Zuſtande heraus und in-
jenen ganz entſchieden widerlegt, bleibt er
vieglich. Man wird durch die große Kunſt
aunen geſetzt und das Unanſtändige hört
n ſeyn, weil es uns auf das gründlichſte
Würde des kunſtreichen Dichters überzeugt.
haben uns alſo bei jenen als Nachſpiel
n heiteren Stücken der Alten keineswegs
= und Fratzen-Stück nach unſerer Art, am
aber eine Parodie und Traveſtie zu den-
uns vielleicht Horazens Verſe verleiten

bei den Griechen iſt alles aus Einem
d alles im großen Styl. Derſelbe Mar-
he Erz iſt es das einen Zeus wie einen

Faun möglich macht, und immer der gleiche Geist der allem die gebührende Würde verleiht.

Hier findet sich keineswegs der parodistische Sinn, welcher das Hohe, Große, Edle, Gute, Zarte herunterzieht und in's Gemeine verschleppt, woran wir immer ein Symptom sehen, daß die Nation die daran Freude hat auf dem Wege ist sich zu verschlechtern; vielmehr wird hier das Rohe, Brutale, Niedrige, das an und für sich selbst den Gegensatz des Göttlichen macht, durch die Gewalt der Kunst dergestalt emporgehoben, daß wir dasselbe gleichfalls als an dem Erhabenen theilnehmend empfinden und betrachten müssen.

Die komischen Masken der Alten, wie sie uns übrig geblieben, stehen dem Kunstwerth nach in gleicher Linie mit dem tragischen. Ich besitze selbst eine kleine komische Maske von Erz, die mir um keine Goldstange feil wäre, indem sie mir täglich das Anschauen von der hohen Sinnesweise gibt, die durch alles was von den Griechen ausgegangen hervorleuchtet.

Beispiele ähnlicher Art, wie bei den dramatischen Dichtern finden sich auch in der bildenden Kunst.

Ein mächtiger Adler, aus Myrons oder Lysippus Zeiten, hat sich so eben, zwei Schlangen den Klauen haltend, auf einen Felsen nieder-

gelaſſe … ſeine Fittige ſind noch in Thätigke
ſein … iſt unruhig, denn jene beweglich wide
ſtreben … Beute bringt ihm Gefahr. Sie umrin
geln ſeine Füße, ihre züngelnden Zungen deuter
auf tödtliche Zeiche …

Dagegen hat … auf Mauergeſtein ein Kauz
niedergeſetzt, die Flügel angeſchloſſen, die Füße
und Klauen ſtämm …; er hat einige Mäuſe ge=
faßt, die ohnmächtig ihre Schwänzlein um ſeine
Füße ſchlingen, indem ſie kaum noch Zeichen eines
piepſend abſcheidenden Lebens bemerken laſſen.

Man denke ſich beide Kunſtwerke neben einan=
der! Hier iſt weder Parodie noch Traveſtie,
ſondern ein von Natur Hohes und von Natur
Niederes, beides von gleichem Meiſter im gleich
gehaltenen Styl gearbeitet; es iſt ein Parallelis=
mus im Gegenſatz, der einzeln erfreuen und zu=
ſammengeſtellt in Erſtaunen ſetzen müßte. Der
große Bildhauer fände hier eine bedeutende Auf=
gabe.

Zu ähnlichen Reſultaten führt die Vergleichung
Hellas mit Troilus und Creſſida; auch hier iſt
keine Parodie noch Traveſtie, ſondern wie oben
Adler und Kauz zwey Naturgegenſtände
einander gegenüber geſetzt waren, ſo hier ein zwie=
facher Zeitſinn. Das griechiſche Gedicht im ho=
hen Styl, ſich ſelbſt darſtellend, nur das Noth=
wendige bringend und ſogar in Beſchreibungen
ſolcher Geſchniſſen allen Schmuck ablehnend, auf hohe

mythische Urüberlieferungen sich gründend; das englische Meisterwerk dagegen darf man betrachten als eine glückliche Umformung, Umsetzung jenes großen Werkes in's Romantisch-dramatische.

Hiebei dürfen wir aber nicht vergessen, daß dieses Stück mit manchem andern seine Herkunft aus abgeleiteten schon zur Prosa herabgezogenen nur halb dichterischen Erzählungen nicht verläugnen kann.

Doch auch so ist es wieder ganz Original als wenn das Antike gar nicht gewesen wäre, und es bedurfte wieder einen eben so gründlichen Ernst, ein eben so entschiedenes Talent als des großen Alten, um uns ähnliche Persönlichkeiten und Charaktere mit leichter Bedeutenheit vorzuspiegeln, indem einer spätern Menschheit neuere Menschlichkeiten durchschaubar vorgetragen werden.

Die tragischen Tetralogien der Griechen,

Programm

von Ritter Heymann 1819.

Auch dieser Aufsatz ist seiner Ansicht und Behandlung nach auf einen meisterhaften Kenner, der das Alte zu ernen, das Abgestorbene zu beleben versteht.

Es kann nicht geläugnet werden, daß man sich die Tetralogien der Alten sonst nur gedacht als eine dreyfache Steigerung desselben Gegenstandes, wo im ersten Stück die Exposition, die Anlage, der Hauptmoment des Ganzen vollkommen geleistet wäre, im zweyten darauf sich schreckliche Folgen in's Ungeheure steigerten, im dritten aber, bei nochmaliger Steigerung, dennoch auf eine gewisse Weise irgend eine Versöhnung herangeführt würde; wodurch denn allenfalls ein viertes munteres Stück, um den Zuschauer, den häuslicher Ruhe und Behaglichkeit [illegible] n Bürger wohlgemuth zu entlassen, nicht [illegible] ungefügt werden konnte.

Wenn also z. B. im ersten Stück Agamemnon, im zweyten Klytämnestra und Aegisth umkämen, im dritten jedoch der von den Furien verfolgte Mutter-Mörder durch das Athenische Oberberufungsgericht losgesprochen und deßhalb eine große städtische ewige Feier angeordnet würde, da kann uns dünken, daß dem Genie hier irgend einen Scherz anzuknüpfen wohl mochte gelungen seyn.

Ist nun zwar, wie wir eingestehen, die griechische Mythologie sehr folgereich und langmüthig, wie sich denn der umsichtige Dichter gar bald überzeugen wird, daß aus jedem Zweig jenes gränzenlosen Stammbaums ein paar Trilogien heraus zu entwickeln wären, so kann man doch begreifen, daß, bei unerläßlichen Forderungen nach immer sich überbietenden Neuigkeiten nicht immerfort eine gleich reine Folge zu finden gewesen.

Sollte sodann der Dichter nicht bald gewahr werden, daß dem Volk an der Folge gar nichts gelegen ist? Sollte er nicht klug zu seinem Vortheil brauchen, daß er es mit einer leichtsinnigen Gesellschaft zu thun hat? Er gibt lieber sein Innerstes auf, als es sich ganz allein und umsonst sauer werden zu lassen.

Höchst natürlich und wahrscheinlich nennen auch wir daher die Behauptung gegenwärtigen Programms: eine Tri- oder gar Tetralogie habe keineswegs einen zusammenhängenden Inhalt ge-

fordert, alſo nicht eine Steigerung des Stoffs, wie oben angenommen, ſondern eine Steigerung der äußeren Formen, gegründet auf einen vielfältigen und zu dem bezweckten Eindruck hinreichenden Gehalt.

In dieſem Sinne mußte nun das erſte Stück groß und für den ganzen Menſchen ſtaunenswürdig ſeyn; das zweyte, durch Chor und Geſang, Sinne, Gefühl und Geiſt erheben und ergötzen; das dritte darauf durch Aeußerlichkeiten, Pracht und Drang aufreizen und entzücken; da denn das letzte zu freundlicher Entlaſſung ſo heiter, munter und verwegen ſeyn durfte als es nur wollte.

Suchen wir nun ein Bild und Gleichniß zu unſeren Zeiten. Die deutſche Bühne beſitzt ein Beiſpiel jener erſten Art an Schillers Wallenſtein, und zwar ohne daß der Dichter hier eine Nachahmung der Alten beabſichtigt hätte; der Stoff war nicht zu überſehen, und zerfiel dem wirkenden und ſchaffenden Geiſte nach und nach ſelbſt gegen ſeinen Willen in mehrere Theile. Der Empfindungsweiſe neuerer Tage gemäß bringt er das luſtige heitere Satyrſtück: das Lager, voraus. In den Piccolomini ehren wir die fortſchreitende Handlung; ſie iſt noch durch Pedanterie, Irrthum, wüſte Leidenſchaft niedergehalten; indeß zarte himmliſche Liebe das Rohe zu mildern, das Wilde zu beſänftigen, das Strenge zu löſen trachtet.

Im dritten Stücke mißlingen alle Verſuche d

Vermittelung; man muß es im tiefſten Sinn hochtragiſch nennen, und zugeben, daß für Sin und Gefühl hierauf nichts weiter folgen könne.

Nun müſſen wir aber, um an die von dem Pro gramm eingeleitete Weiſe, völlig unzuſammen hängendes auf einander glücklich und ſchicklich fol gen zu laſſen, durch ein Beiſpiel irgend eine An näherung zu gewinnen, uns über die Alpen bege ben, und uns die italiäniſche, eine dem Augenblic ganz gewidmete Nation, als Zuſchauermaſſe denken

So ſahen wir eine vollkommen ernſte Oper i drey Acten, welche, in ſich zuſammenhängend ihren Gang ruhig verfolgte. In den Zwiſchenäu men der drey Abtheilungen erſchienen zwey Ballette ſo verſchieden im Charakter unter einander als mi der Oper ſelbſt; das erſte heroiſch, das zweyte ins Komiſche ablaufend, damit die Springer Gewandt heit und Kräfte zeigen konnten. War dieſes vor über, ſo begann der dritte Act der Oper, ſo un ſtändig einherſchreitend, als wenn keine Poſſe vor hergegangen wäre. Ernſt, feierlich, prächtig ſchlo ſich das Ganze. Wir hatten alſo hier eine Penta logie, nach ihrer Weiſe der Menge vollkommen ge nugthuend.

Noch ein Beiſpiel fügen wir hinzu: denn wi ſahen, in etwas mäßigern Verhältniſſen, Goldoni ſche dreyactige Stücke vorſtellen, wo zwiſchen den Abtheilungen vollkommene zweyactige komiſche Opern auf das glänzendſte vorgetragen wurden.

Beide Darſtellungen hatten weder dem Inhalt noch der Form nach irgend etwas mit einander gemein, und doch freute man ſich höchlich, nach dem erſten Act der Komödie, die bekanntbeliebte Ouverture der Oper unmittelbar zu vernehmen. Eben ſo ließ man ſich, nach dem glänzenden Finale dieſes Singactes, den zweyten Act des proſaiſchen Stücks gar wohl gefallen. Hatte nun abermals eine muſikaliſche Abtheilung das Entzücken geſteigert, ſo war man doch noch auf den dritten Act des Schauſpiels höchſt begierig, welcher denn auch jederzeit vollkommen befriedigend gegeben ward. Denn der Schauſpieler, compromittirt durch ſeine ſangreichen Vorgänger, nahm nun alles was er von Talent hatte zuſammen, und leiſtete, durch die Ueberzeugung ſeinen Zuſchauer im beſten Humor zu finden ſelbſt in guten Humor verſetzt, das Erfreulichſte, und der allgemeine Beifall erſcholl bei'm Abſchluß auch dieſer Pentalogie, deren letzte Abtheilung gerade die Wirkung that wie der vierte Abſchnitt der Tetralogien, uns befriedigt, erheitert und doch auch gemäßigt nach Hauſe zu ſchicken.

Nachlese zu Aristoteles Poetik.

Ein jeder, der sich einigermaßen um die Theo
der Dichtkunst überhaupt, besonders aber der T
gödie bekümmert hat, wird sich einer Stelle i
Aristoteles erinnern, welche den Auslegern v
Noth machte, ohne daß sie sich über ihre Beh
tung völlig hätten verständigen können. In i
nähern Bezeichnung der Tragödie nämlich schei
der große Mann von ihr zu verlangen, daß
durch Darstellung Mitleid und Furcht erregend
Handlungen und Ereignisse von den genannt
Leidenschaften das Gemüth des Zuschauers reinig
solle.

Meine Gedanken und Ueberzeugung von geda
ter Stelle glaube ich aber am besten durch ei
Uebersetzung derselben mittheilen zu können.

„Die Tragödie ist die Nachahmung einer
deutenden und abgeschlossenen Handlung, die ei
gewisse Ausdehnung hat und in anmuthiger Spra
vorgetragen wird, und zwar von abgesondert
stalten, deren jede ihre eigene Rolle spielt, u
t erzählungsweise von einem Einzelnen; n
eine

über von Mitleid und Furcht mit
olcher Leidenſchaften ihr Geſchäft

hende Ueberſetzung glaube ich nun
l geachtete Stelle in's Klare geſetzt
ge nur folgendes hinzu: wie konnte
iner, jederzeit auf den Gegenſtand
rt, indem er ganz eigentlich von
s des Trauerſpiels redet, an die
was mehr iſt, an die entfernte
, welche eine Tragödie auf den Zu-
: machen würde? Keineswegs! er
r und richtig aus: Wenn ſie durch
on Mitleid und Furcht erregenden
gangen, ſo müſſe ſie mit Ausglei-
rſöhnung ſolcher Leidenſchaften zu-
eater ihre Arbeit abſchließen.
unter Katharſis, dieſe ausſöhnende
lche eigentlich von allem Drama,
n poetiſchen Werken gefordert wird.
gödie geſchieht ſie durch eine Art
es mag nun wirklich vollbracht,
wirkung einer günſtigen Gottheit,
ogar gelöſ't werden, wie im Falle
Agamemnons, genug, eine Söh-
ung iſt zum Abſchluß unerläßlich,
ödie ein vollkommenes Dichtwerk
e Löſung aber, durch einen günſti-
en Ausgang bewirkt, nähert ſich

Nachlese zu Aristoteles Poetik.

Ein jeder, der sich einigermaßen um die Theor der Dichtkunst überhaupt, besonders aber der Tr gödie bekümmert hat, wird sich einer Stelle de Aristoteles erinnern, welche den Auslegern vi Noth machte, ohne daß sie sich über ihre Bede tung völlig hätten verständigen können. In de nähern Bezeichnung der Tragödie nämlich schein der große Mann von ihr zu verlangen, daß si durch Darstellung Mitleid und Furcht erregende Handlungen und Ereignisse von den genannte Leidenschaften das Gemüth des Zuschauers reinige solle.

Meine Gedanken und Ueberzeugung von gedach ter Stelle glaube ich aber am besten durch ein Uebersetzung derselben mittheilen zu können.

„Die Tragödie ist die Nachahmung einer be deutenden und abgeschlossenen Handlung, die ein gewisse Ausdehnung hat und in anmuthiger Sprach vorgetragen wird, und zwar von abgesonderte Gestalten, deren jede ihre eigene Rolle spielt, un nicht erzählungsweise von einem Einzelnen; nac

einem

ist aber von Mitleid und Furcht mit
solcher Leidenschaften ihr Geschäft

rstehende Uebersetzung glaube ich nun
nkel geachtete Stelle in's Klare gesetzt
füge nur folgendes hinzu: wie konnte
seiner, jederzeit auf den Gegenstand
Art, indem er ganz eigentlich von
tion des Trauerspiels redet, an die
nd was mehr ist, an die entfernte
ken, welche eine Tragödie auf den Zu-
icht machen würde? Keineswegs! er-
klar und richtig aus: Wenn sie durch
f von Mitleid und Furcht erregenden
hegangen, so müsse sie mit Ausglei-
Versöhnung solcher Leidenschaften zu-
Theater ihre Arbeit abschließen.
ht unter Katharsis, diese aussöhnende
welche eigentlich von allem Drama,
allen poetischen Werken gefordert wird.
Tragödie geschieht sie durch eine Art
er, es mag nun wirklich vollbracht,
Einwirkung einer günstigen Gottheit,
urrogat gelöst werden, wie im Falle
nd Agamemnons, genug, eine Söh-
Lösung ist zum Abschluß unerläßlich,
ragödie ein vollkommenes Dichtwerk
Diese Lösung aber, durch einen günsti-
schten Ausgang bewirkt, nähert sich

ſchon der Mittelgattung, wie die Rückkehr der Alceſte; dagegen im Luſtſpiel gewöhnlich zu Entwirrung aller Verlegenheiten, welche ganz eigentlich das Geringere von Furcht und Hoffnung ſind, die Heirath eintritt, die, wenn ſie auch das Leben nicht abſchließt, doch darin einen bedeutenden und bedenklichen Abſchnitt macht. Niemand will ſterben, jederman heirathen, und darin liegt der halb ſcherz- halb ernſthafte Unterſchied zwiſchen Trauer- und Luſtſpiel iſraelitiſcher Aeſthetik.

Ferner bemerken wir, daß die Griechen ihre Trilogie zu ſolchem Zwecke benutzt: denn es gibt wohl keine höhere Katharſis als der Oedipus von Colonus, wo ein halbſchuldiger Verbrecher, ein Mann, der durch dämoniſche Conſtitution, durch eine düſtere Heftigkeit ſeines Daſeyns, gerade bei der Großheit ſeines Charakters, durch immerfort übereilte Thatausübung, den ewig unerforſchlichen, unbegreiflich-folgerechten Gewalten in die Hände rennt, ſich ſelbſt und die Seinigen in das tiefſte unherſtellbarſte Elend ſtürzt, und doch zuletzt noch ausſöhnend ausgeſöhnt, und zum Verwandten der Götter, als ſegnender Schutzgeiſt eines Landes eines eigenen Opferdienſtes werth, erhoben wird.

Hierauf gründet ſich nun auch die Maxime des großen Meiſters, daß man den Helden der Tragödie weder ganz ſchuldig, noch ganz ſchuldfrei darſtellen müſſe. Im erſten Falle wäre die Katharſis

rtig, und der ermordete Böſewicht z. B.
r der ganz gemeinen Juſtiz entgangen;
n Falle iſt ſie nicht möglich: denn dem
oder dem menſchlich Einwirkenden fiele
d einer allzuſchweren Ungerechtigkeit zur

ens mag ich bei dieſem Anlaß, wie bei
ern, mich nicht gern polemiſch benehmen;
a habe ich jedoch, wie man ſich mit Aus-
ſer Stelle bisher beholfen. Ariſtoteles
atte in der Politik ausgeſprochen: daß
zu ſittlichen Zwecken bei der Erziehung
rden könnte, indem ja durch heilige Me-
in den Orgien erſt aufgeregten Gemü-
r beſänftigt würden, und alſo auch wohl
denſchaften dadurch könnten in's Gleich-
bracht werden. Daß hier von einem
Falle die Rede ſey, läugnen wir nicht;
ſt nicht identiſch. Die Wirkungen der
ſtoffartiger, wie ſolches Händel in ſei-
ndersfeſt durchgeführt hat, und wie wir
Ball ſehen können, wo ein, nach ſittig-
olonaiſe aufgeſpielter Walzer die ſämmt-
d zu Bacchiſchem Wahnſinn hinreißt.
uſik aber, ſo wenig als irgend eine
mag auf Moralität zu wirken, und im-
falſch, wenn man ſolche Leiſtungen von
ngt. Philoſophie und Religion vermö-
llein; Pietät und Pflicht müſſen aufge-

regt werden, und solche Entwickelungen werden
Künste nur zufällig verunstalten. Was sie aber
mögen und wirken, das ist eine Milderung
Sitten, welche aber gar bald zu Weichlichkeit
artet.

Wer nun auf dem Wege einer wahrhaft sittlich
inneren Ausbildung fortschreitet, wird empf
den und gestehen, daß Tragödien und tragische
mane den Geist keineswegs beschwichtigen, sonde
das Gemüth und das was wir das Herz nennen,
Unruhe versetzen, und einem vagen unbestimmt
Zustande entgegenführen; diesen liebt die Jug
und ist daher für solche Productionen leidenschaf
lich eingenommen.

Wir kehren zu unserm Anfang zurück, und w
derholen: Aristoteles spricht von der Construct
der Tragödie, insofern der Dichter, sie als Ob
aufstellend, etwas würdig Anziehendes, Sch
und Hörbares abgeschlossen hervorzubringen den

Hat nun der Dichter an seiner Stelle seine P
erfüllt, einen Knoten bedeutend geknüpft
würdig gelöst, so wird dann dasselbe in dem Ge
des Zuschauers vorgehen; die Verwickelung w
ihn verwirren, die Auflösung aufklären, er
um nichts gebessert nach Hause gehen; er wü
vielmehr, wenn er ascetisch aufmerksam gen
wäre, sich über sich selbst verwundern, daß er el
so leichtsinnig als hartnäckig, eben so heftig
schwach, eben so liebevoll als lieblos sich wie

hnung findet, wie er hinausgegangen.
ben wir alles, was dieſen Punkt be=
it zu haben, wenn ſich ſchon dieſes
weitere Ausführung noch mehr in's
ließe.

Plato,

als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung.

(Im Jahre 1796 durch eine Uebersetzung veranlaßt.)

Niemand glaubt genug von dem ewigen Urhebe
erhalten zu haben, wenn er gestehen müßte, de
für alle seine Brüder eben so wie für ihn gesor
wäre; ein besonderes Buch, ein besonderer Propl
hat ihm vorzüglich den Lebensweg vorgezeichnet v
auf diesem allein sollen alle zum Heil gelangen.

Wie sehr verwundert waren daher zu jeden
ten alle die, welche sich einer ausschließenden L
ergeben hatten, wenn sie auch außer ihrem S
vernünftige und gute Menschen fanden, dene
angelegen war, ihre moralische Natur auf da
kommenste auszubilden! Was blieb ihnen
übrig, als auch diesen eine Offenbarung u
wissermaßen eine specielle Offenbarung zuzuge

Doch es sey! diese Meinung wird im
denen bestehen die sich gern Vorrechte wünsc
zuschreiben, denen der Blick über Gotte
Welt, die Erkenntniß seiner allgemeinen

t zu unterbrechenden Wirkungen
ielmehr um ihres lieben Ichs,
chule willen, Privilegien, Aus-
er für ganz natürlich halten.
h Plato früher schon zu der Ehre
einer christlichen Offenbarung
ird er uns auch hier wieder dar-

einem solchen Schriftsteller, der
Verdiensten den Vorwurf sophi-
scher Kunstgriffe wohl schwerlich
könnte, eine kritische, deutliche
stände unter welchen er geschrie-
us welchen er geschrieben, seyn
rfniß fühlt ein jeder, der ihn
y dunkel aus ihm zu erbauen,
geringere Schriftsteller — son-
ortrefflichen Mann in seiner
nen zu lernen; denn nicht der
was andere seyn konnten, son
ß dessen was sie waren und sind,

würde der Uebersetzer bei uns
nn er zu seinen unterrichtenden
och, wie Wieland zum Horaz,
Lage des alten Schriftstellers,
n Zweck jedes einzelnen Werkes
legt hätte?
nt z. B. Jon dazu, als ein ka-

nonisches Buch mit aufgeführt zu werden, da d
kleine Dialog nichts als eine Persiflage ist? A
scheinlich weil am Ende von göttlicher Einge
die Rede ist! Leider spricht aber Sokrates
wie an mehrern Orten, nur ironisch.

Durch jede philosophische Schrift geht, und
es auch noch so wenig sichtbar würde, ein gen
polemischer Faden; wer philosophirt, ist mit
Vorstellungsarten seiner Vor- und Mitwelt
eins, und so sind die Gespräche des Plato oft
allein auf etwas, sondern auch gegen etwa
richtet. Und eben dieses doppelte Etwas,
als vielleicht bisher geschehen, zu entwickeln,
dem deutschen Leser bequem vorzulegen, würd
unschätzbares Verdienst des Uebersetzers seyn.

Man erlaube uns noch einige Worte über
in diesem Sinne hinzuzufügen.

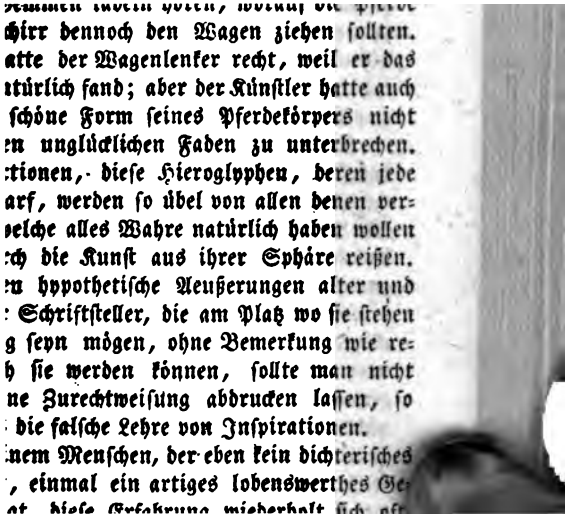
Die Maske des Platonischen Sokrates, de
darf man jene phantastische Figur wohl nen
welche Sokrates so wenig als die Aristophan
für sein Ebenbild erkannte, begegnet einem
psoden, einem Vorleser, einem Declamator,
berühmt war wegen seines Vortrags der Ho
schen Gedichte und der so eben den Preis d
getragen hat und bald einen andern davon zu
gen gedenkt. Diesen Jon gibt uns Plato als e
äußerst beschränkten Menschen, als einen der
die Homerischen Gedichte mit Emphase vorz
gen und seine Zuhörer zu rühren versteht, d

auch wagt über den Homer zu reden, aber wahrſcheinlich mehr um die darin vorkommenden Stellen zu erläutern als zu erklären, mehr bei dieſer Gelegenheit etwas zu ſagen, als durch ſeine Auslegung die Zuhörer dem Geiſt des Dichters näher zu bringen. Denn was mußte das für ein Menſch ſeyn, der aufrichtig geſteht, daß er einſchlafe wenn die Gedichte anderer Poeten vorgeleſen oder erklärt würden? Man ſieht, ein ſolcher Menſch kann nur durch Tradition oder durch Uebung zu ſeinem Talente gekommen ſeyn. Wahrſcheinlich begünſtigte ihn eine gute Geſtalt, ein glückliches Organ, ein Herz fähig gerührt zu werden; aber bei allem dem blieb er ein Naturaliſt, ein bloßer Empiriker, der weder über ſeine Kunſt noch über die Kunſtwerke gedacht hatte, ſondern ſich in einem engen Kreiſe mechaniſch herumdrehte und ſich dennoch für einen Künſtler hielt und wahrſcheinlich von ganz Griechenland für einen großen Künſtler gehalten wurde. Einen ſolchen Tropf nimmt der Platoniſche Sokrates vor, um ihn zu Schanden zu machen. Erſt gibt er ihm ſeine Beſchränktheit zu fühlen, dann läßt er ihn merken, daß er von dem Homeriſchen Detail wenig verſtehe und nöthigt ihn, da der arme Teufel ſich nicht mehr zu helfen weiß, ſich für einen Mann zu erkennen der durch unmittelbare göttliche Eingebung begeiſtert wird.

Wenn das heiliger Boden iſt, ſo möchte die Ariſtophaniſche Bühne auch ein geweihter Platz ſeyn.

So wenig der Maske des Sokrates Ernſt
Jon zu bekehren, ſo wenig iſt es des V
Abſicht den Leſer zu belehren. Der berühn
wunderte, gekrönte, bezahlte Jon ſollte i
ganzen Blöße dargeſtellt werden und de
müßte heißen: Jon, oder der beſchämte Rh
denn mit der Poeſie hat das ganze Geſprä
zu thun.

Ueberhaupt fällt in dieſem Geſpräch, wi
dern Platoniſchen, die unglaubliche Dumn
niger Perſonen auf, damit nur Sokrates
ner Seite recht weiſe ſeyn könne. Hätte J
einen Schimmer Kenntniß der Poeſie ge
würde er auf die alberne Frage des Sokrat
den Homer, wenn er von Wagenlenken
beſſer verſtehe, der Wagenführer oder de
pſode? keck geantwortet haben: gewiß der R
denn der Wagenlenker weiß nur ob Homer
ſpricht; der einſichtsvolle Rhapſode weiß o
hörig ſpricht, ob er als Dichter, nicht
ſchreiber eines Wettlaufs, ſeine Pflicht erfü
Beurtheilung des epiſchen Dichters gehört
ſchauen und Gefühl und nicht eigentlich Ke
obgleich auch ein freier Blick über die W
alles was ſie betrifft. Was braucht man
man einen nicht myſtificiren will, hier z
göttlichen Eingebung ſeine Zuflucht zu n
Wir haben in Künſten mehr Fälle, wo nicht
der Schuſter von der Sohle urtheilen da



chirr dennoch den Wagen ziehen sollten.
atte der Wagenlenker recht, weil er das
atürlich fand; aber der Künstler hatte auch
schöne Form seines Pferdekörpers nicht
en unglücklichen Faden zu unterbrechen.
tionen, diese Hieroglyphen, deren jede
arf, werden so übel von allen denen ver-
welche alles Wahre natürlich haben wollen
ch die Kunst aus ihrer Sphäre reißen.
n hypothetische Aeußerungen alter und
Schriftsteller, die am Platz wo sie stehen
g seyn mögen, ohne Bemerkung wie re-
h sie werden können, sollte man nicht
ne Zurechtweisung abdrucken lassen, so
die falsche Lehre von Inspirationen.
nem Menschen, der eben kein dichterisches
, einmal ein artiges lobenswerthes Ge-
at, diese Erfahrung wiederholt sich oft

sich dieser Wirkung des menschlichen G
logisch nachkommen, ohne daß man nöt
Wundern und seltsamen Wirkungen s
zu nehmen, wenn man Geduld genug
natürlichen Phänomenen zu folgen, i
niß uns die Wissenschaft anbietet, übe
lich bequemer ist vornehm hinweg zu s
was sie leistet mit Einsicht und Billigke

Sonderbar ist es in dem Platonisch
daß Jon, nachdem er seine Unwissenhe
ren Künsten, im Wahrsagen, Wag
der Arzneykunde und Fischerey bekann
doch behauptet daß er sich zum Feldher
qualificirt fühle. Wahrscheinlich war
dividuelles Steckenpferd dieses talen
albernen Individuums, eine Grille, di
nem innigen Umgang mit Homerische
gewandelt seyn mochte, und die sein
nicht unbekannt war. Und haben w
ähnliche Grillen nicht an Männern be
sonst verständiger sind als Jon sich h
wer verbirgt wohl zu unsern Zeiten d
nung die er von sich hegt, daß er zun
nicht der Unfähigste sey?

Mit wahrer Aristophanischer Bos
Plato diesen letzten Schlag für seinen
der, der nun freilich sehr betäubt dast
letzt, da ihm Sokrates die Wahl z
Prädicate eines Schurken oder göttli

erweise nach dem letzten greift und
er verblüffte Art höflich bedankt, daß
Besten haben wollen. Wahrhaftig!
zes Land ist, möchte das Aristopha-
auch für einen geweihten Boden

r uns auseinander setzte, was Män-
im Ernst, Scherz und Halbscherz,
herzeugung, oder nur discursive ge-
würde uns einen außerordentlichen
und zu unserer Bildung unendlich
denn die Zeit ist vorbei da die Si-
r Erde weissagten; wir fordern Kri-
urtheilen ehe wir etwas annehmen
wenden.

Phaethon,

Tragödie des Euripides.

Versuch einer Wiederherstellung a Bruchstücken.

Ehrfurchtsvoll an solche köstliche Reliquien her tretend, müssen wir vorerst alles aus der Einl dungskraft auslöschen, was in späterer Zeit die einfach großen Fabel angeheftet worden; durcha vergessen, wie Ovid und Nonnus sich verirren, d Schauplatz derselben in's Universum erweitern Wir beschränken uns in einer engen, zusamm gezogenen Localität, wie sie der griechischen Büh wohl geziemen mochte; dahin ladet uns der

Prolog.

Des Okeans, der Thetis Tochter, Klymenen
Umarmt als Gatte Merops dieses Landes Herr,
Das von dem vierbespannten Wagen allererst
Mit leisen Strahlen Phoebus morgendlich begrüßt

ith des Königs aber wie sie sich erhebt,
nt das Ferne, Nahes aber mäfsigt sie.
and benennt ein nachbar-schwarzgefärb-
tes Volk
glänzende, des Helios Rossestand.
ar mit Recht, denn rosenfingernd spielt
zuerst
ten Wölkchen Eos bunten Wechselscherz.
cht sodann des Gottes ganze Kraft hervor,
g und Stunden regelnd alles Volk be-
herrscht,
ser Felsenküsten steilem Anbegina
r bestimmt der breiten ausgedehnten Welt.
ihm denn, dem Hausgott unserer Königs-
Burg,
ng, Preis und jedes Morgens frisch Ge-
müth.
h der Wächter ihn zu grüfsen hier bereit,
iesen Sommernächten, wo's nicht nach-
ten will,
mich des Tages vor dem Tagesblick,
rre gern, doch ungeduldig, seiner Gluth,
s wieder bildet was die Nacht entstellt.
denn aber heute mehr als je begrüfst,
es Anglanz feiert prächtig heute ja
der Herrscher seinem kräftig einzigen
Sohn
angsfest mit Gottgezeugter Nymphensier;
sich alles regt und rührt im Hause schon.

Plato,

als Mitgenoſſe einer chriſtlichen Of

(Im Jahre 1796 durch eine Ueberſetzung

Niemand glaubt genug von dem ewi
erhalten zu haben, wenn er geſtehen
für alle ſeine Brüder eben ſo wie für
wäre; ein beſonderes Buch, ein beſonde
hat ihm vorzüglich den Lebensweg vorge
auf dieſem allein ſollen alle zum Heil g

Wie ſehr verwundert waren daher z
ten alle die, welche ſich einer ausſchließ
ergeben hatten, wenn ſie auch außer il
vernünftige und gute Menſchen fanden
angelegen war, ihre moraliſche Natur
kommenſte auszubilden! Was blieb i
übrig, als auch dieſen eine Offenbaru
wiſſermaßen eine ſpecielle Offenbarung zu

Doch es ſey! dieſe Meinung wird
denen beſtehen die ſich gern Vorrechte w
zuſchreiben, denen der Blick über G
Welt, die Erkenntniß ſeiner allgemein

chenen und nicht zu unterbrechenden Wirkungen
ɔt behagt, die vielmehr um ihres lieben Ichs,
er Kirche und Schule willen, Privilegien, Aus-
ımen und Wunder für ganz natürlich halten.
So ist denn auch Plato früher schon zu der Ehre
es Mitgenossen einer christlichen Offenbarung
ıngt, und so wird er uns auch hier wieder dar-
ellt.

Wie nöthig bei einem solchen Schriftsteller, der
seinen großen Verdiensten den Vorwurf sophi-
her und theurgischer Kunstgriffe wohl schwerlich
sich ablehnen könnte, eine kritische, deutliche
rstellung der Umstände unter welchen er geschrie-
, der Motive aus welchen er geschrieben, seyn
hte, das Bedürfniß fühlt ein jeder, der ihn
't nicht um sich dunkel aus ihm zu erbauen,
das leisten viel geringere Schriftsteller — son-
n um einen vortrefflichen Mann in seiner
ɔividualität kennen zu lernen; denn nicht der
ɔein desjenigen was andere seyn konnten, son-
n die Erkenntniß dessen was sie waren und sind,
ɔet uns.

Welchen Dank würde der Uebersetzer bei uns
dient haben, wenn er zu seinen unterrichtenden
ten uns auch noch, wie Wieland zum Horaz,
wahrscheinliche Lage des alten Schriftstellers,
Inhalt und den Zweck jedes einzelnen Werkes
st kürzlich vorgelegt hätte?

Denn wie kömmt z. B. Jon dazu, als ein

nonisches Buch mit aufgeführt zu werden, da d
kleine Dialog nichts als eine Persiflage ist? W
scheinlich weil am Ende von göttlicher Eingeb
die Rede ist! Leider spricht aber Sokrates i
wie an mehrern Orten, nur ironisch.

Durch jede philosophische Schrift geht, und w
es auch noch so wenig sichtbar würde, ein gew
polemischer Faden; wer philosophirt, ist mit
Vorstellungsarten seiner Vor- und Mitwelt
eins, und so sind die Gespräche des Plato oft n
allein *auf* etwas, sondern auch *gegen* etwa
richtet. Und eben dieses doppelte Etwas, n
als vielleicht bisher geschehen, zu entwickeln,
dem deutschen Leser bequem vorzulegen, würde
unschätzbares Verdienst des Uebersetzers seyn.

Man erlaube uns noch einige Worte über
in diesem Sinne hinzuzufügen.

Die Maske des Platonischen Sokrates, den
darf man jene phantastische Figur wohl nen
welche Sokrates so wenig als die Aristophan
für sein Ebenbild erkannte, begegnet einem i
psoden, einem Vorleser, einem Declamator,
berühmt war wegen seines Vortrags der Hon
schen Gedichte und der so eben den Preis d
getragen hat und bald einen andern davon zu
gen gedenkt. Diesen Jon gibt uns Plato als e
äußerst beschränkten Menschen, als einen der
die Homerischen Gedichte mit Emphase vorzu
gen und seine Zuhörer zu rühren versteht, de

te Zuhörer dem Geist des Dichters näher
n. Denn was mußte das für ein Mensch
aufrichtig gesteht, daß er einschlafe wenn
hte anderer Poeten vorgelesen oder erklärt

Man sieht, ein solcher Mensch kann nur
dition oder durch Uebung zu seinem Ta-
nmen seyn. Wahrscheinlich begünstigte
gute Gestalt, ein glückliches Organ, ein
ig gerührt zu werden; aber bei allem dem
ist Naturalist, ein bloßer Empiriker, der
er seine Kunst noch über die Kunstwerke
atte, sondern sich in einem engen Kreise
herumdrehte und sich dennoch für einen
hielt und wahrscheinlich von ganz Grie-
für einen großen Künstler gehalten wurde.
hen Tropf nimmt der Platonische Sokra-
um ihn zu Schanden zu machen. Erst
ihn seine Beschränktheit zu fühlen, denn

sich dieser Wirkung des menschlichen Geistes psychologisch nachkommen, ohne daß man nöthig hätte zu Wundern und seltsamen Wirkungen seine Zuflucht zu nehmen, wenn man Geduld genug besäße, den natürlichen Phänomenen zu folgen, deren Kenntniß uns die Wissenschaft anbietet, über die es freilich bequemer ist vornehm hinweg zu sehen, als das was sie leistet mit Einsicht und Billigkeit zu schätzen.

Sonderbar ist es in dem Platonischen Gespräch, daß Jon, nachdem er seine Unwissenheit in mehreren Künsten, im Wahrsagen, Wagenfahren, in der Arzneykunde und Fischerey bekannt hat, zuletzt doch behauptet daß er sich zum Feldherrn besonders qualificirt fühle. Wahrscheinlich war dieß ein individuelles Steckenpferd dieses talentreichen aber albernen Individuums, eine Grille, die ihn bei seinem innigen Umgang mit Homerischen Helden angewandelt seyn mochte, und die seinen Zuhörern nicht unbekannt war. Und haben wir diese und ähnliche Grillen nicht an Männern bemerkt, welche sonst verständiger sind als Jon sich hier zeigt? ja wer verbirgt wohl zu unsern Zeiten die gute Meinung die er von sich hegt, daß er zum Regimente nicht der Unfähigste sey?

Mit wahrer Aristophanischer Bosheit verspart Plato diesen letzten Schlag für seinen armen Schlucker, der nun freilich sehr betäubt dasteht, und zuletzt, da ihm Sokrates die Wahl zwischen dem Prädicate eines Schurken oder göttlichen Mannes

ßt, natürlicherweiſe nach dem letzten greift und
h auf eine ſehr verblüffte Art höflich bedankt, daß
an ihn zum Beſten haben wollen. Wahrhaftig!
enn das heiliges Land iſt, möchte das Ariſtopha-
ſche Theater auch für einen geweihten Boden
lten.

Gewiß, wer uns auseinander ſetzte, was Män-
r wie Plato im Ernſt, Scherz und Halbſcherz,
s ſie aus Ueberzeugung, oder nur discurſive ge-
gt haben, würde uns einen außerordentlichen
ienſt erzeigen und zu unſerer Bildung unendlich
el beitragen; denn die Zeit iſt vorbei da die Si-
llen unter der Erde weiſſagten; wir fordern Kri-
und wollen urtheilen ehe wir etwas annehmen
d auf uns anwenden.

Phaethon,

Tragödie des Euripides.

Versuch einer Wiederherstellung aus Bruchstücken.

Ehrfurchtsvoll an solche köstliche Reliquien heran tretend, müssen wir vorerst alles aus der Einbildungskraft auslöschen, was in späterer Zeit diese einfach großen Fabel angeheftet worden; durchaus vergessen, wie Ovid und Nonnus sich verirren, den Schauplatz derselben in's Universum erweiternd. Wir beschränken uns in einer engen, zusammengezogenen Localität, wie sie der griechischen Bühne wohl geziemen mochte; dahin ladet uns der

Prolog.

Des Okeans, der Thetis Tochter, Klymenen
Umarmt als Gatte Merops dieses Landes Herr,
Das von dem vierbespannten Wagen allererst
Mit leisen Strahlen Phoebus morgendlich begrüßt;

s Königs aber wie sie sich erhebt,
s Ferne, Nahes aber mäfsigt sie.
enennt ein nachbar-schwarzgefärb-
tes Volk
ende, des Helios Rossestand.
it Recht, denn rosenfingernd spielt
zuerst
Völkchen Eos bunten Wechselscherz.
dann des Gottes ganze Kraft hervor,
l Stunden regelnd alles Volk be-
herrscht,
elsenküsten steilem Anbegina
immt der breiten ausgedehnten Welt.
enn, dem Hausgott unserer Königs-
Burg,
Preis und jedes Morgens frisch Ge-
müth.
Wächter ihn zu grüfsen hier bereit,
Sommernächten, wo's nicht nach-
ten will,
des Tages vor dem Tagesblick,
rn, doch ungeduldig, seiner Gluth,
der bildet was die Nacht entstellt.
aber heute mehr als je begrüfst,
iglanz feiert prächtig heute ja
Herrscher seinem kräftig einzigen
Sohn
st mit Gottgezeugter Nymphenzier;
alles regt und rührt im Hause schon.

Doch sagen andere — Mißgunst waltet stets i
Volk —
Daß seiner Freuden innigste Zufriedenheit
Der Sohn, den er vermählet heute, Phaëthon
30. Nicht seiner Lenden sey, woher denn aber woh
Doch schweige jeder, solche zarte Dinge sind
Nicht glücklich anzurühren, die ein Gott ve
birgt.

V. 5. 6. Hier scheint der Dichter durch ein
Widerspruch den Widerspruch der Erscheinung au
lösen zu wollen; er spricht die Erfahrung aus: d
die Sonne das östliche Land nicht versengt, da
doch so nah und unmittelbar an ihm hervortri
dagegen aber die südliche Erde, von der sie sich en
fernt, so glühend heiß bescheint.

V. 7. 8. Nicht über dem Ocean, sondern die
seits am Rande der Erde suchen wir den Ruhepl
der himmlischen Rosse; wir finden keine Burg w
sie Ovid prächtig auferbaut, alles ist einfach u
geht natürlich zu. Im letzten Osten also, an d
Welt Gränze, wo der Ocean an's feste Land u
kreisend sich anschließt, wird ihm von Thetis ei
herrliche Tochter geboren, Klymene. Helios, a
nächster Nachbar zu betrachten, entbrennt für
in Liebe; sie gibt nach, doch unter der Bedingun
daß er einem aus ihnen entsprossenen Sohn ei
einzige Bitte nicht versagen wolle. Indessen wi
sie an Merops, den Herrscher jener äußerst
Erl

ut und der ältliche Mann empfängt
i den im Stillen ihm zugebrachten

nun Phaethon herangewachsen, gedenkt
er, standesgemäß, irgend einer Nym-
ilbgöttin zu verheirathen, der Jüng-
thig, ruhm- und herrschsüchtig, erfährt,
den Zeit, daß Helios sein Vater sey,
stätigung von der Mutter, und will
elbst überzeugen.

ymene. Phaëthon.

Klymene.

du denn dem Ehebett ganz abgeneigt?

Phaëton.

ich nicht, doch einer Göttin soll ich
nahn
, dieſs beklemmet mir das Herz allein.
e macht zum Knechte sich des Weibs,
nd seinen Leib um Morgengift.

Klymene.

! soll ich es sagen? dieses fürchte nicht.

Phaëthon.

h beglückt zu sagen, warum zauderst du?

Klymene.

denn, auch du bist eines Gottes Sohn.

Phaëthon.

sen?

Klymene.

Bist ein Sohn des Nacht
tes Helios,
Der Morgens früh die Rosse hergestellt err
Geweckt von Eos hochbestimmten Weg er
Auch mich ergriff. Du aber bist die liebe F

Phaëthon.

Wie? Mutter, darf ich willig glauben w
schreckt.
Ich bin erschrocken vor so hohen Stamme
Wenn dieſs mir gleich den ewig innern
menruf
Des Herzens deutet, der zum Allerhöchsten

Klymene.

Befrag' ihn selber: denn es hat der Soh
Recht
Den Vater dringend anzugehn im Lebensd
Erinner' ihn, daſs umarmend er mir zuge
Dir Einen Wunsch zu gewähren, aber
mehr.
Gewährt er ihn, dann glaube fest, daſs H
Gezeugt dich hat; wo nicht, so log die
dir.

Phaëthon.

Wie find' ich mich zur heiſsen Wohnung H

Klymene.

Er selbst wird deinen Leib bewahren de
lieb.

Phaëthon.

Wenn er mein Vater wäre, du mir Wahrheit sprächst.

Klymene.

O glaub' es fest! Du überzeugst dich selbst dereinst.

Phaëthon.

Genug! Ich traue deines Worts Wahrhaftigkeit.
Doch eile jetzt von hinnen! denn aus dem Palast
Nahn schon die Dienerinnen, die des schlummernden
Erzeugers Zimmer säubern, der Gemächer Prunk
Tagtäglich ordnen und mit vaterländischen
Gerüchen des Palasts Eingang zu füllen gehn.
Wenn dann der greise Vater von dem Schlummer sich
Erhoben und der Hochzeit frohes Fest mit mir
Im Freien hier beredet, eil' ich flugs hinweg,
Zu prüfen, ob dein Mund, o Mutter, Wahres sprach.

(Beide ab.)

Hier ist zu bemerken, daß das Stück sehr früh geht, man muß es vor Sonnenaufgang denken, und dem Dichter zugeben, daß er in einen kurzen Zeitraum sehr viel zusammenpreßt. Es ließen sich von ältere und neuere Beispiele wohl anführen, wo das Dar stellte in einer gewissen Zeit unmöglich geschehen [illegible] und doch geschieht. Auf dieser

Fiction des Dichters und der Zustimmung d
rers und Schauers ruht die oft angefochte
immer wiederkehrende dramatische Zeit- und
Einheit der Alten und Neuern.

Das nun folgende Chor spricht von d
gend und was darin vorgeht ganz morge
Man hört noch die Nachtigall singen, wo
höchst wichtig ist, daß ein Hochzeitgesang n
Klage einer Mutter um ihren Sohn beginn

Chor der Dienerinnen.

Leise, leise, weckt mir den König nicht!
Morgenschlaf gönn' ich jedem,
Greisem Haupt zu allererst.
Kaum noch tagt es,
Aber bereitet, vollendet das Werk.
Noch weint im Hain Philomele
Ihr sanft harmonisches Lied;
In frühem Jammer ertönt
Itys, o Itys, ihr Rufen!
Syrinx Ton hallt im Gebirg,
Felsanklimmender Hirten Musik:
Es eilt schon fern auf die Trift
Brauner Füllen muthige Schaar;
Zum wildaufjagenden Waidwerk
Zieht schon der Jäger hinaus;
Am Uferrande des Meers
Tönt des melodischen Schwans Lied.
Und es treibt in die Wogen den Nachen

Windwehen und rauschender Ruderschlag,
Aufziehn sie die Segel,
Aufbläht sich bis zum mittlen Tau das Segel.
So rüstet sich jeder zum andern Geschäft;
Doch mich treibt Lieb' und Verehrung heraus,
Des Gebieters fröhliches Hochzeitfest
Mit Gesang zu begehn: denn den Dienern
Schwillt freudig der Muth bei der Herrschaft
Sich fügenden Festen —.
Doch brütet das Schicksal Unglück aus,
Gleich trifft's auch schwer die treuen Hausgenossen.
Zum frohen Hochzeitfest ist dieser Tag bestimmt,
Den betend ich sonst ersehnt,
Daſs mir am festlichen Morgen der Herrschaft das Brautlied
Zu singen einst sey vergönnt.
Götter gewährten, Zeiten brachten
Meinem Herrn den schönen Tag.
Drum tön', o Weihlied, zum frohen Brautfest!
Doch seht; aus der Pforte der König tritt
Mit dem heiligen Herold und Phaëthon,
Her schreiten die dreye verbunden! O schweig'
Mein Mund in Ruh'!
Denn Groſses bewegt ihm die Seel' anjetzt:
Hin gibt er den Sohn in der Ehe Gesetz,
In die süſsen bräutlichen Bande.

Der Herold.

Ihr, des Okeanos Strand Anwohnende,
Schweigt und höret!
Tretet hinweg vom Bereich des Palastes!
Stehe von fern, Volk!
Ehrfurcht hegt vor dem nahenden Könige! —
Heil entsprieſse
Frucht und Segen dem heitern Vereine,
Welchem ihre Nähe gilt,
Des Vaters und des Sohns, die am Morgen he
Dieſs Fest zu weihen beginnen. Drum schwei
jeder Mund!

Leider iſt die nächſte Scene ſo gut wie gar verloren; allein man ſieht aus der Lage ſelbſt, da ſie von herrlichem Inhalt ſeyn könnte. Ein Va ter der ſeinem Sohne ein feierlich Hochzeitfeſt b reitet, dagegen ein Sohn der ſeiner Mutter e klärt hat, daß er unter dieſen Anſtalten ſich we ſchleichen und ein gefährliches Abenteuer unterne men wolle, machen den wirkſamſten Gegenſatz un wir müßten uns ſehr irren, wenn ihn Euripide nicht auch dialektiſch zur Sprache geführt hätte.

Und da wäre denn zu vermuthen, daß wen der Vater zu Gunſten des Eheſtandes geſprochen der Sohn dagegen auch allenfalls argumentirt habe die wenigen Worte, die bald auf den angeführte Chor folgen

— — — — — denn wenn ich Gutes sprach —

geben unſerer Vermuthung einiges Gewicht; aber nun verläßt uns Licht und Leuchte. Setzen wir voraus, daß der Vater den Vortheil, das Leben am Geburtsorte fortzuſetzen, herausgehoben, ſo paßt die ablehnende Antwort des Sohns ganz gut:

Phaëthon.

Auf Erden grünet überall ein Vaterland.

Gewiß wird dagegen der wohlhäbige Greis den Beſitz, an dem er ſo reich iſt, hervorheben und wünſchen daß der Sohn in ſeine Fußſtapfen trete; da ſtanken wir denn dieſem das Fragment in den Mund legen:

Phaëthon.

Es sey gesagt! den Reichen ist es eingezeugt
Feige zu seyn; was aber ist die Ursach' deſs?
Vielleicht daſs Reichthum, weil er selber blind,
Der Reichen Sinn verblendet wie des Glücks.

Wie es denn aber auch damit beſchaffen mag weſen ſeyn, auf dieſe Scene folgte nothwendig abermaliger Eintritt des Chors. Wir vermuthen, daß die Menge ſich hier zum Feſtzuge angeordnet und geordnet, woraus ſchönere Motive hervorgehen als aus dem Zuge ſelbſt. Wahrſcheinlich hier der Dichter nach ſeiner Art das Bekannte, Verwandte, Herkömmliche in das Coſtume ſeiner Perſonen eingeflochten.

Phaëthon.

Den schlanken Bogen hass' ich, Spieſs und Uebung
platz.

Der Vater mag ihm sodann im Gegensatz auf e
idyllisches Leben hinweisen

Phöbus.

Die kühlenden,
Baumschattenden Gezweige, sie umarmen ihn.

Endlich hat Helios nachgegeben. Alles Vorhe
gehende geschieht vor Sonnenaufgang; wie der
auch Ovid gar schön durch das Vorrücken der A
rora den Entschluß des Gottes beschleunigen läß
der höchst besorgte Vater unterrichtet hastig d
auf dem Wagen stehenden Sohn.

Phöbus.

So siehst du obenum den Aether gränzenlos,
Die Erde hier im feuchten Arm des Oceans.

ferner:

So fahre hin! den Dunstkreis Libyens mei
doch,
Nicht Feuchte hat er, sengt die Räder dir hera

Die Abfahrt geschieht, und wir werden glü
licher Weise durch ein Bruchstück benachrichtigt w
es dabei zugegangen; doch ist zu bemerken, daß d
folgende Stelle Erzählung sey und also einem B
ten angehöre.

Angelos.

Nun fort! zu den Plejaden richte deinen Lauf! —
Dergleichen hörend rührte die Zügel Phaëthon
Und stachelte die Seiten der Geflügelten.
So ging's, sie flogen zu des Aethers Höh'.
Der Vater aber, schreitend nah dem Seitenroß,
Verfolgte warnend: dahin also halte dich!
So hin! den Wagen wende dieserwärts!

Wer nun der Vater gewesen, läßt sich so leicht nicht bestimmen; dem Local nach könnten gar wohl die früh schon ausziehenden Hirten der Verhandlung zwischen Vater und Sohn von ihren Felsen zugesehen, ja sodann, als die Erscheinung an ihnen vorbeistürmt, zugehört haben. Wenn aber und wo erzählt wird, ergibt sich vielleicht am Ende.

Der Chor tritt abermals ein, und zwar in der Ordnung wie die heilige Ehstandsfeier nun vor sich gehen soll. Erschreckt wird aber die Menge durch einen Donnerschlag aus klarem Himmel, worauf jedoch nichts weiter zu erfolgen scheint. Sie erholen sich obgleich von Ahnungen betroffen, welche zu köstlichen lyrischen Stellen Gelegenheit geben mußten.

Die Katastrophe, daß Phaethon, von dem Blitze Zeus getroffen, nah vor seiner Mutter Hause niederstürzt, ohne daß die Hochzeitfeier dadurch sonderlich gestört werde, deutet abermals auf einen eingehaltenen, lakonischen Hergang und läßt keine

Spur merken von jenem Wirrwarr, womit und Nonnus das Universum zerrütten. Wi ken uns das Phänomen als wenn mit Don polter ein Meteorstein herabstürzte, in die schlüge und sodann alles gleich wieder vorbei Nun aber eilen wir zum Schluß, der uns licher Weise meistens erhalten ist.

Klymene.

(Dienerinnen tragen den todten Phaëthon.)

Erinnys | ist's, die flammend hier um L
webt,
Die Götterzorn traf; sichtbar steigt der
empor!
Ich bin vernichtet! — Tragt hinein den
Sohn! —
O rasch! Ihr hört ja wie der Hochzeit
sang
Anstimmend mein Gemahl sich mit den Jun
naht.
Fort, fort! Und schnell gereinigt, wo de
tes Spur
Vom Leichnam sich vielleicht hinab zum
stahl!
O eilet, eilet, Dienerinnen! Im Gemach
Will ich ihn bergen, wo des Gatten Gol
häuft,
Das zu verschließen mir alleinig angehört.

O Helios, glanzleuchtender! Wie hast du mich
Und diesen hier vernichtet! Ja, Apollon nennt
Mit Recht dich, wer der Götter dunkle Namen
weiſs.

Chor.

Hymen, Hymen!
Himmlische Tochter des Zeus, dich singen wir
Aphrodite! Du, der Liebe Königin,
Bringst süſsen Verein den Jungfrauen,
Herrliche Kypris, allein dir, holde Göttin,
Dank' ich die heutige Feier;
Dank auch bring' ich dem Knaben,
Den du hüllst in ätherischen Schleier,
Daſs er leise vereint.

Ihr beide führt
Unserer Stadt groſsmächtigen König,
Ihr den Herrscher in dem goldglanzstrahlenden
Palast zu der Liebe Freuden.
Seliger du, o gesegneter noch als Könige,
Der die Göttin heimführt,
Und auf unendlicher Erde
Allein als der Ewigen Schwäher
Hoch sich preisen hört!

Merops.

Du geh' voran uns! Führe diese Mädchenschaar
In's Haus und heiſs' mein Weib den Hochzeitreihen jetzt
Mit Festgesang zu aller Götter Preis begehn.

Zieht Hymnen singend um das Haus und Hestia
Altäre, welcher jedes frommen Werks Beginn
Gewidmet seyn muſs — — — — — — —
— — — — — — — aus meinem Haus
Mag dann der Festchor zu der Göttin Temp
ziehn.

Diener.

O König! eilend wandt' ich aus dem Haus hi
weg
Den schnellen Fuſs; denn wo des Gold
Schätze du,
Die herrlichen, bewahrest, dort — ein Feue
qualm
Schwarz aus der Thüre Fugen mir entgege
dringt.
An leg' ich rasch das Auge; doch nicht Flam
men sieht's,
Nur innen ganz geschwärzt vom Dampfe d
Gemach.
O eile selbst hinein, daſs nicht Hephästos Zorn
Dir in das Haus bricht und in Flammen de
Palast
Aufloht am frohen Hochzeittage Phaëthon's!

Merops.

Was sagst du? Sieh denn zu ob nicht vom flam
menden
Weihrauch des Altars Dampf in die Gemäche
drang!

Diener.

Rein ist der ganze Weg von dort und ohne Rauch.

Merops.

Weiſs meine Gattin, oder weiſs sie nichts davon?

Diener.

Ganz hingegeben ist sie nur dem Opfer jetzt.

Merops.

So geh' ich; denn es schafft aus unbedeutendem Ursprunge das Geschick ein Ungewitter gern. Doch du des Feuers Herrin, o Persephone, Und du, Hephästos, schützt mein Haus mir gnadenreich!

Chor.

O wehe, weh mir Armen! wohin eilt
Mein beflügelter Fuſs? Wohin?
Zum Aether auf? Soll ich in dunkelem Schacht
Der Erde mich bergen?
O weh mir! Entdeckt wird die Königin,
Die verlorene! Drinnen liegt der Sohn,
Ein Leichnam geheim.
Nicht mehr verborgen bleibt Zeus Wetterstrahl,
Nicht die Gluth mehr, mit Apollon die Verbindung nicht.
O Gottgebeugte! Welch ein Jammer stürzt auf dich?

Tochter Okean's
Eile zum Vater hin,
Fasse sein Knie
Und wende den Todesstreich von de
Nacken!

Merops.

D Wehe! — Weh!

Chor.

O hört ihr ihn, des greisen Vaters Trauert

Merops.

O weh! — mein Kind!

Chor.

Dem Sohne ruft er, der sein Seufzen nicht
nimmt,
Der seiner Augen Thränen nicht mehr sch
kann.

Nach dieſen Wehklagen erholt man ſich, h
den Leichnam aus dem Palaſt und begräbt
Vielleicht daß der Bote dabei auftritt und na
zählt, was noch zu wiſſen nöthig; wie denn
muthlich die von Vers 143 — 149 eingeſcha
Stelle hierher gehört.

Klymene.

— — — — — — — doch der Liebste mir
Vermodert ungesalbt im Erdengrab.

Phaethon des Euripides.

m Herrn Professor und Ritter Hermann
re 1821 freundlichst mitgetheilten Frag-
irkten, wie alles was von diesem edlen Geist-
t-Verwandten jemals zu mir gelangt, auf
nerstes kräftig und entschieden; ich glaubte
e der herrlichsten Productionen des großen
rs vor mir zu sehen; ohne mein Wissen
llen schien das Zerstückte sich im innern
restauriren, und als ich mich wirklich an
eit zu wenden gedachte, waren die Herren
ren Göttling und Riemer, in Jena
imar, behülflich durch Uebersetzen und Auf-
der noch sonst muthmaßlichen Fragmente
nschätzbaren Werks. Die Vorarbeiten, an
mich sogleich begab, liegen nunmehr vor

leider ward ich von diesem Unternehmen,
vielen andern, abgezogen, und ich entschließe
her zu geben, was einmal zu Papier ge-
war.

gewagte Restauration besteht also: aus
öttlingischen Uebersetzung der von R. Her-
nitgetheilten Fragmente, aus den sonstigen

Indeß nun Aug' und Ohr des Zuschauers freul
und feierlich beschäftigt sind, schleicht Phaeton w
seinen göttlichen eigentlichen Vater aufzusuch
Der Weg ist nicht weit, er darf nur die steilen F
sen hinabsteigen, an welchem die Sonnenpfe
täglich heraufstürmen, ganz nah da unten ist il
Ruhestätte; wir finden kein Hinderniß uns unm
telbar vor den Marstall des Phöbus zu versetzen.

Die nunmehr folgende, leider in dem Zusamm
hang verlorne Scene war an sich vom größten I
teresse, und machte mit der vorhergehenden ein
Contrast, welcher schöner nicht gedacht werden kar
Der irdische Vater will den Sohn begründen
sich selbst, der himmlische muß ihn abhalten
ihm gleich zu stellen.

Sodann bemerken wir noch folgendes: wir n
men an, daß Phaethon hinabgehend mit sich ni
einig gewesen, welches Zeichen seiner Abkunft
sich vom Vater erbitten solle; nur als er die an
spannten Pferde hervorschnauben sieht, da regt
sein kühner, des Vaters werther, göttlicher M
und verlangt das Uebermäßige, seine Kräfte w
Uebersteigende.

Aus Fragmenten läßt sich vielleicht folgend
schließen: die Anerkennung ist geschehen, d
Sohn hat den Wagen verlangt, der Vater ab
schlagen.

Phöbus.

Den Thoren zugesell' ich jenen Sterblichen,
Den Vater, der den Söhnen, ungebildeten,
Den Bürgern auch des Reiches Zügel überläßt.

eraus läßt ſich muthmaßen daß Euripides nach
ner Weiſe das Geſpräch in's Politiſche ſpielt,
Ovid nur menſchliche, väterliche, wahrhaft rüh-
ıde Argumente vorbringt.

Phaëthon.

). Ein Anker rettet nicht das Schiff im Sturm,
Drey aber wohl. Ein einziger Vorſtand iſt der Stadt
Zu ſchwach, ein zweyter auch iſt Noth gemeinem Heil.

Wir vermuthen, daß der Widerſtreit zwiſchen
ı- und Mehrherrſchaft umſtändlich ſey verhan-
t worden. Der Sohn ungeduldig zuletzt mag
tlich zu Werke gehn und dem Geſpann ſich
ıen.

Phöbus.

Berühre nicht die Zügel
Du Unerfahrner, o mein Sohn! den Wagen nicht
5. Besteige, Lenkens unbelehrt.

Es ſcheint Helios habe ihn auf rühmliche Tha-
n, auf kriegeriſche Heldenübungen hingewieſen,
ı ſo viel zu thun iſt; ablehnend verſetzt der
ohn:

Den schlanken Bogen hass' ich, Spiefs und Uel
platz.

Der Vater mag ihm sodann im Gegensatz au
idyllisches Leben hinweisen

Phöbus.

Die kühlenden,
Baumschattenden Gezweige, sie umarmen i

Endlich hat Helios nachgegeben. Alles Ve
gehende geschieht vor Sonnenaufgang; wie
auch Ovid gar schön durch das Vorrücken der
rora den Entschluß des Gottes beschleunigen
der höchst besorgte Vater unterrichtet hastig
auf dem Wagen stehenden Sohn.

Phöbus.

So siehst du obenum den Aether gränzenlos
140. Die Erde hier im feuchten Arm des Oceans
ferner:
So fahre hin! den Dunstkreis Libyens
doch,
Nicht Feuchte hat er, sengt die Räder dir h

Die Abfahrt geschieht, und wir werden
licher Weise durch ein Bruchstück benachrichtig
es dabei zugegangen; doch ist zu bemerken, da
folgende Stelle Erzählung sey und also einem
ten angehöre.

zu den Plejaden richte deinen Lauf! —
.en hörend rührte die Zügel Phaëthon
.achelte die Seiten der Geflügelten.
ag's, sie flogen zu des Aethers Höh'.
r Vater aber, schreitend nah dem Seitenroß,
erfolgte warnend: dahin also halte dich!
So hin! dem Wagen wende dieserwärts!

Zer nun der Vate gewesen, läßt sich so leicht
bestimmen; dem Local nach könnten gar wohl
üh schon ausziehenden Hirten der Verhand-
zwischen Vater und Sohn von ihren Felsen
ehen, ja sodann, als die Erscheinung an ih-
vorbeistürmt, zugehört haben. Wenn aber
wo erzählt wird, ergibt sich vielleicht am

)er Chor tritt abermals ein, und zwar in der
ung wie die heilige Ehstandsfeier nun vor
ehen soll. Erschreckt wird aber die Menge
einen Donnerschlag aus klarem Himmel,
uf jedoch nichts weiter zu erfolgen scheint. Sie
en sich obgleich von Ahnungen betroffen, welche
stlichen lyrischen Stellen Gelegenheit geben
en.

)ie Katastrophe, daß Phaethon, von dem Blitze
getroffen, nah vor seiner Mutter Hause nie-
irzt, ohne daß die Hochzeitfeier dadurch son-
h gestört werde, deutet abermals auf einen
haltenen, lakonischen Hergang und läßt keine

Spur merken von jenem Wirrwarr, womit und Nonnus das Universum zerrütten. Wir ken uns das Phänomen als wenn mit Donn polter ein Meteorstein herabstürzte, in die schlüge und sodann alles gleich wieder vorbei r Nun aber eilen wir zum Schluß, der uns licher Weise meistens erhalten ist.

Klymene.

(Dienerinnen tragen den todten Phaëthon.)

Erinnys | ist's, die flammend hier um Le
webt,
Die Götterzorn traf; sichtbar steigt der D
empor!
Ich bin vernichtet! — Tragt hinein den t
Sohn! —
O rasch! Ihr hört ja wie der Hochzeit l
sang
Anstimmend mein Gemahl sich mit den Jung
naht.
Fort, fort! Und schnell gereinigt, wo des
tes Spur
Vom Leichnam sich vielleicht hinab zum E
stahl!
O eilet, eilet, Dienerinnen! Im Gemach
Will ich ihn bergen, wo des Gatten Gold
häuft,
Das zu verschließen mir alleinig angehört.

O Helios, glanzleuchtender! Wie hast du mich
Und diesen hier vernichtet! Ja, Apollon nennt
Mit Recht dich, wer der Götter dunkle Namen
weiß.

Chor.

Hymen, Hymen!
Himmlische Tochter des Zeus, dich singen wir
Aphrodite! Du, der Liebe Königin,
Bringst süßen Verein den Jungfrauen,
Herrliche Kypris, allein dir, holde Göttin,
Dank' ich die heutige Feier;
Dank auch bring' ich dem Knaben,
Den du hüllst in ätherischen Schleier,
Daß er leise vereint.

Ihr beide führt
Unserer Stadt großmächtigen König,
Ihr den Herrscher in dem goldglanzstrahlenden
Palast zu der Liebe Freuden.
Seliger du, o gesegneter noch als Könige,
Der die Göttin heimführt,
Und auf unendlicher Erde
Allein als der Ewigen Schwäher
Hoch sich preisen hört!

Merops.

Du geh' voran uns! Führe diese Mädchenschaar
In's Haus und heiß' mein Weib den Hochzeitreihen jetzt
Mit Festgesang zu aller Götter Preis begehn.

Zieht Hymnen singend um das Haus und He
Altäre, welcher jedes frommen Werks Begi
Gewidmet seyn muſs — — — — — —
— — — — — — — aus meinem Haus
Mag dann der Festchor zu der Göttin T
ziehn.

Diener.

O König! eilend wandt' ich aus dem Haus
weg
Den schnellen Fuſs; denn wo des (
Schätze du,
Die herrlichen, bewahrest, dort — ein I
qualm
Schwarz aus der Thüre Fugen mir ent
dringt.
An leg' ich rasch das Auge; doch nicht
men sieht's,
Nur innen ganz geschwärzt vom Dampf
Gemach.
O eile selbst hinein, daſs nicht Hephästos
Dir in das Haus bricht und in Flammen
Palast
Aufloht am frohen Hochzeittage Phaëthon's!

Merops.

Was sagst du? Sieh denn zu ob nicht vom
menden
Weihrauch des Altars Dampf in die Gem
drang!

Diener.

ganze Weg von dort und ohne Rauch.

Merops.

meine Gattin, oder weiß sie nichts davon?

Diener.

Ganz hingegeben ist sie nun dem Opfer jetzt.

Merops.

So geh' ich; denn es schafft aus unbedeutendem
Ursprunge das Geschick ein Ungewitter gern.
Doch du des Feuers Herrin, o Persephone,
Und du, Hephästos, schützt mein Haus mir gnadenreich!

Oken.

O wehe, weh mir Armen! wohin eilt
Mein beflügelter Fuß? Wohin?
Zum Aether auf? Soll ich in dunkelem Schacht
Der Erde mich bergen?
O weh mir! Entdeckt wird die Königin,
Die verlorene! Drinnen liegt der Sohn,
Ein Leichnam geheim.
Nicht mehr verborgen bleibt Zeus Wetterstrahl,
Nicht die Gluth mehr, mit Apollon die Verbindung nicht.
O Gottgebeugte! Welch ein Jammer stürzt
auf dich?

Tochter Okean's
Eile zum Vater hin,
Fasse sein Knie
Und wende den Todesstreich
Nacken!

Merops.

O Wehe! — Weh!

Chor.

O hört ihr ihn, des greisen Vaters

Merops.

O weh! — mein Kind!

Chor.

Dem Sohne ruft er, der sein Seufz
nimmt,
Der seiner Augen Thränen nicht m
kann.

Nach diesen Wehklagen erholt man
den Leichnam aus dem Palast und b
Vielleicht daß der Bote dabei auftritt
zählt, was noch zu wissen nöthig; wi
muthlich die von Vers 143 — 149 ei
Stelle hierher gehört.

Hlymene.

— — — — — — — doch der Liebste n
Vermodert ungesalbt im Erdengrab.

Phaethon des Euripides.

vom Herrn Profeſſor und Ritter Hermann Jahre 1821 freundlichſt mitgetheilten Frag- entewirkten, wie alles was von dieſem edlen Geiſt- und Zeit-Verwandten jemals zu mir gelangt, auf mein Innerſtes kräftig und entſchieden; ich glaubte hier eine der herrlichſten Productionen des großen Tragikers vor mir zu ſehen; ohne mein Wiſſen und Wollen ſchien das Zerſtückte ſich im innern Sinn zu reſtauriren, und als ich mich wirklich an die Arbeit zu wenden gedachte, waren die Herren Profeſſoren Göttling und Riemer, in Jena und Weimar, behülflich durch Ueberſetzen und Auf- ſuchen der noch ſonſt muthmaßlichen Fragmente dieſes unſchätzbaren Werks. Die Vorarbeiten, an die ich mich ſogleich begab, liegen nunmehr vor Augen; leider ward ich von dieſem Unternehmen, wie ſo vielen andern, abgezogen, und ich entſchließe mich daher zu geben, was einmal zu Papier ge- bracht war.

Die gewagte Reſtauration beſteht alſo: aus einer Göttlingiſchen Ueberſetzung der von R. Her- mann mitgetheilten Fragmente, aus den ſonſtigen

Bruchstücken, die der Musgrave'schen Ausgabe, Leipzig 1779, und zwar deren zweytem Theil S. 415 hinzugefügt sind, und aus eigenen eingeschalteten und verbindenden Zeilen. Diese drey verschiedenen Elemente ließ ich ohne weitere Andeutung, wie solches wohl durch Zeichen hätte geschehen können, gesammt abdrucken; der einsichtige Gelehrte unterscheidet sie selbst, die Freunde der Dichtung hingegen würden nur gestört; und da die Aufgabe war, etwas Zerstücktes wenigstens einigermaßen als ein Ganzes erscheinen zu lassen, so fand ich keinen Beruf, mir meine Arbeit selbst zu zerstücken.

Anfang und Ende sind glücklicher Weise erhalten, und noch gebe ich nicht auf, die Mitte, von der wir kaum Winke haben, nach meiner Weise herzustellen. Indessen wiederhole ich die in der Arbeit selbst schon angedeuteten Situationen zu nochmaliger Belebung der Einbildungskraft und des Gefühls.

Der Prolog

macht uns bekannt mit Stadt und Land, mit der topographischen Lage derselben im Osten. Wir hören von einer dem Königshause sich nahenden Hochzeitfeier, und zwar des einzigen Sohnes, an dessen Herkunft jedoch einiger Verdacht geworfen wird.

Klymene, Phaethon.

Dem Jünglinge widerstrebt's eine Göttin, mit ihm beschieden ist, zu heirathen, weil er nicht

…n will; die Mut
…ohn eines Gottes, de
…Jüngling will es sog
…gor der Dienerinn
…e. Morgenfrühe eines hei
…ewerbsbewegung über Lan
…nung irgend eines Unheils;

Herold.

Der die Menge bei Seite weist.

Merops, Phaethon.

Zarteste Situation, deren Ausführun
…enken läßt. Der bejahrte Vater kann h
…es irdische Glück an diesem Tage überli
…ohn hat noch anderes im Sinne; das
verschieden ohne sich gerade zu widers
Sohn muß Vorsicht brauchen, daß die
…rend der Feierlichkeiten noch einen ab
…n Versuch zu machen, nicht verrathen

Chor der Festleute

…elt und ordnet sich wie der Zug vorsc
…ieß gab die schönste Gelegenheit zu thea
…nd charakteristischer Bewegung.

…hieraus begeben wir uns gern zu dem
Helios.

Helios, Eos.

…nruhige schlaflose Göttin treibt den

lios aufzufahren; er verſagt ſich nicht, morgendlichen Abenteuer mit ſchönen Hirt Jägerknaben vorzuwerfen, wir werden erin den erſten Geſang des Chors.

Helios, Phaethon.

Heftig ſchnelle Verhandlung zwiſchen Va Sohn; letzterer bemeiſtert ſich des Wage fährt hin.

Wir wenden uns wieder vor den Pal Merops.

Chor der Feſtleute,

mitten in dem Vorſchreiten der Feſtlichkeit nerſchlag aus heiterm Himmel, Bangigkeit.

Klymene, nächſte Dienerinne Phaethons Leichnam wird gefunden und v

Chor der Vorigen.

Hat ſich vom Schreck erholt und verfo Feierlichkeit.

Merops.

Eben dieſe Functionen fördernd.

Diener.

Brandqualm im Hauſe verkündend.

Nächſte Dienerinnen.

Jammer des Mitwiſſens.

Klymene, Leichnam.

Es geſchieht die Beſtattung.

Ein Bo
ten einer,
wiſſen nöthi

---

gezeit noch
:n entdecken
n; ich wü
re Augen, a
um wenden
chheit und
:n und zu e
e ſich nicht
eſes Stücke
uthiſche Exp
irdigſten fül
n auf die
et

Euripides' Phaethon, noch einmal.

Wo einmal ein Lebenspunkt aufgegangen i
ſich manches Lebendige daran. Dieß bemerk
bei jener verſuchten Reſtauration des Euripi
Phaethon, worüber wir uns auf Anregun
kenntnißreichen Mannes folgendermaßen
men laſſen, indem wir die Freunde bitten d
liche Stelle gefällig vorher nachzuſehen.

Als am Ende des vorletzten Acts, um
ſerer Theaterſprache zu reden, Phaethon vo
göttlichen Vater die Führung des Sonne
erbeten und ertrotzt, folgt ihm unſere Ein
kraft auf ſeiner gefährlichen Bahn und zi
wir das Unternehmen recht in's Auge fa
Furcht und Entſetzen. In des irdiſche
Hauſe jedoch gehen die Hochzeitsanſtalt
fort; ſchon hören wir in der Nähe feie
nen erſchallen, wir erwarten das Auf
Chors. Nun erfolgt ein Donnerſchlag
des Unglückſeligen aus der Höhe geſchie

n Gefolg oben angeführter Re=
man ſchon folgende Vermuthung.
s das Phänomen als wenn mit
ein Meteorſtein bei heiterm Him=
gte, in die Erde ſchlüge und ſodann
vorbei wäre: denn ſobald Klymene
Sohn verſteckt hat, ja ſogar inzwiſchen
Chor in ſeinem Feſtgeſange fort."
nden wir bei Diogenes Laertius, in dem
Anaxagoras, einige hierher gehörige
Von dieſem Philoſophen wird gemeldet:
behauptet die Sonne ſey eine durchglühte
ſe, μύδρος διάπυρος" wahrſcheinlich
ufmerkende und folgernde Philoſoph ſie
eſſe halbgeſchmolzen unter den ſchweren
geſehen. Bald darauf heißt es, daß
n Fall des Steins bei Aigos Potamoi
gt und zwar werde derſelbe aus der
runter fallen. Daher habe auch Euri=
ſein Schüler geweſen, die Sonne, in
die Phaethon, einen Goldklumpen ge=
υσέαν βῶλον.
s nun ſchon die Stelle des Tragikers
ändig übrig geblieben, ſo können wir
n dieſer Ausdruck ſogleich auf die Erwäh=
gefallenen Steins folgt, ſchließen und
daß nicht ſowohl von der Sonne, ſon=
ern aus ihr herabſtürzenden brennenden
die Rede ſey.

Man überzeuge sich, daß Phaethon, den
nenwagen lenkend, für kurze Zeit als ein a
Helios, identisch mit der Sonne gedacht n
müsse; daß ferner Zeus in der Tragödie die
lige Abirrung unmittelbar merkend, große
heil, wie es Ovid und Nonnus ausgemah
verhüten, zugleich aber einen enggehaltèn
konischen Hergang der Tragödie zu begün
mit dem Blitz alsobald drein geschlagen. J
Verflechtung eines solchen Augenblicks ist es
lautend ob die Sonne selbst, oder, sich abst
von ihr, ein feuriger Metallklumpen, ob
wagehalsige Führer als entzündetes Meteor
terstürze. Höchst willkommen muß dem hoc
deten Dichter dieses Zweydeutige gewesen se
seine Naturweisheit hier eingreifen zu
Dieses Ereigniß war von großem theatral
Effect und doch nicht abweichend von dem wie
der Welt herzugehen pflegt: denn wir würde
noch heutiges Tags von einem einzelnen D
schlag nicht irre machen lassen, wenn er si
irgend einer Feier vernehmen ließe.

Daher können wir die Art nicht billige
das Fragment von Markland (Beck's Ausga
Eurip. Thl. II. S. 462) erklärt wird, indem
für eine Variante von χρυσέᾳ βάλλει φλογ
und darüber von Porson zu Eurip. Orest 971
wurde. Dieß kann durchaus der Fall nicht
weil sich Diogenes ausdrücklich auf den gleiche

des Anaxagoras beruft. Vergleichen wir nun Plin. Histor. Nat. II. 58: Celebrant Graeci agoram — praedixisse quibus diebus saxum rum esset de sole. — Quod si quis praedic- credat, simul fateatur necesse est, majoris culi divinitatem Anaxagorae fuisse, solvique m naturae intellectum et confundi omnia, it ipse sol lapis esse aut unquam lapidem in uisse credatur: decidere tamen crebro non dubium.

Aristoteles in dem ersten Buche über Meteori- und zwar dessen achtem Capitel, spricht bei genheit der Milchstr ße und deren Ursprung Verhältniß folgend : aus: es hätten einige Pythagoräer sie den Weg genannt, die Bahn er Gestirne derglei bei dem Untergang thons niedergefallen

Hieraus ergibt sich denn, daß die Alten das ergehen der Meteorsteine durchaus mit dem ge Phaethons in Verknüpfung gedacht haben.

Die Bacchantinnen des Eu

Semele, Tochter des Thebaischen Herrs
mus, in Hoffnung dem Viel-Vater Z
Sohn zu bringen ward verderbt und
durch himmlisches Feuer, der Knabe B
rettet, im Verborgenen aufgepflegt und
auch des Olymps und eines göttlichen D
würdigt. Auf seinen Erdewanderungen
gen in die Geheimnisse des Rhea-Dienste
geweiht, ergibt er sich ihnen und förder
Orten, ingeheim einschmeichelnde Mys
fentlich einen grellen Dienst unter de
schaften ausbreitend.

Und so ist er im Beginn der Tragöd
dischen enthusiastischen Weibern begleitet
angelangt, seiner Vaterstadt, will daselbs
anerkannt seyn und Göttliches erregen
Großvater Cadmus lebt noch, uralt; e
Urgreis Tiresias sind der heiligen Weil
und schließen sich an. Pentheus aber,
Enkel des Cadmus von Agave, jetzt Ober

n, widerſetzt ſich den Religions-Neuerun-
ab will ſammt den Thebanern und Thebane-
t einen göttlichen Urſprung des Bachus nicht
nnen. Zwar gibt man zu: er ſey ein Sohn
emele, dieſe aber, eben deßwegen weil ſie
lſchlich als Geliebte Jupiters angegeben, vom
und Feuerſtrahl getroffen worden.
ntheus behandelt nun daher die vom Bachus
hor eingeführten lydiſchen Frauen auf das
hlichſte; dieſer aber weiß ſich und die Seini-
t retten und zu rächen, und dagegen Agaven
ren Schweſtern und die andern ungläubigen
nerinnen zu verwirren, zu verblenden und
geiſterter Wuth angefacht nach dem omino-
ebirg Kithäron, woſelbſt der verwandte Ak-
umgekommen, hinauszutreiben. Dort hal-
e ſich für Jägerinnen, die nicht allein dem
chen Hochwild, ſondern auch Löwen und Pan-
nachzujagen berufen ſind. Pentheus aber,
ne abenteuerliche Weiſe gleichfalls verwirrt,
leichem Wahnſinn getrieben, folgt ihrer
. und wird, ſie belauſchend, von ſeiner Mut-
d ihren Gefährten entdeckt, aufgejagt als
erſchlagen und zerriſſen.
s Haupt, vom Körper getrennt, wird nun
ürdige Beute auf einen Thyrſus geſteckt, den
ergreift und damit nach Theben triumphi-
ereinzieht. Ihrem Vater Cadmus, der eben
ohnes Glieder kümmerlich aus den Gebirgs-

ſchluchten geſammelt hereinbringt, begegnet
rühmt ſich ihrer Thaten, zeigt auf das Löw
haupt das ſie zu tragen wähnt, und verlangt
ihrem Uebermuth ein großes Gaſtmahl angeſtel
der Vater aber jammervoll beginnt:

Cadmus.

O Schmerzen! gränzenlose, nicht dem Blick zu schau
Todtschlag geübt, ein jammervolles Händewerk.
Mag dieſs den Göttern hochwillkommnes Opfer sey
Zum Gastmahl aber rufst du Theben, rufest mich.
O weh des Unheils, dir zuerst und mir sodann:
So hat der Gott uns, zwar gerecht, doch ohne Ma
Obschon Verwandte zugeführt dem Untergang.

Agave.

So düster lustlos wird das Alter jeglichem
Getrübten Auges. Aber möge doch mein Sohn
Jagdglücklich seyn, nach mütterlichem Vorgeschick,
Wenn er thebaisch-jungem Volke zugesellt
Auf Thiere strebt. Mit Göttern aber liebt er sich
Allein zu messen. Vater, warnen wir ihn doch!
Mit grübelhaftem Uebel nie befass' er sich.
Wo ist er denn? wer bringt ihn vor mein Auge he
O ruft ihn, daſs er schaue mich Glückselige!

Cadmus.

Weh! weh! erfahrt ihr jemals was ihr da gethan;
Schmerz wird euch schmerzen, grimmig! bleibt il
aber so

in diesem Zustand, welcher euch ergriff,
uch nicht glücklich, glaubt ihr euch nicht
unbeglückt.

Agave.

er ist Unrechtes hier, und Kränkendes?

Cadmus.

de mir zuerst dein Auge ätherwärts.

Agave.

nn! Warum befiehlst du mir hinaufzuschaun?

Cadmus.

rie immer, oder siehst du Aenderung?

Agave.

nzender denn sonst, und doppelt leuchtet er.

Cadmus.

n Aufgeregtes in der Seele dir.

Agave.

ß nicht was du sagen willst, doch wird es mir
Besinnen, anders aber als es war.

Cadmus.

ast mich also deutlich und erwiderst klug?

Agave.

n hab' ich, Vater, was zuvor ich sprach.

Cadmus.

hes Haus denn kamst du bräutlich eingeführt?

Agave.

n des Drachensohns ward ich, dem Echion.

Cadmus.

Und welchen Knaben gabst dem Gatten du dah

Agave.

Pentheus entsprang aus unser beiden Einigkeit.

Cadmus.

Und wessen Antlitz führst du auf der Schulter l

Agave.

Des Löwen, wie die Jägerinnen mir gereicht.

Cadmus.

So blicke grad' auf, wenig Mühe kostet es.

Agave.

Ach, was erblick' ich? trage was hier in der H

Cadmus.

Betracht' es nur, und lerne deutlich was es ist!

Agave.

Das gröfste Leiden seh' ich Unglückselige.

Cadmus.

Dem Löwen doch vergleichbar nicht erscheint dir d

Agave.

Nein, nicht! von Pentheus trag' ich jammervoll
Haupt.

Cadmus.

Bejammert lange, früher als du's anerkannt.

Agave.

Wer tödtet' ihn? wie kam er doch in meine F

Cadmus.

Unsel'ge Wahrheit! wie erscheinst du nicht zur

Agave.

Sprich nur, das Herz hat dafür auch noch einen

Cadmus.

schlugst ihn, deine Schwestern würgten mit,

Agave.

am er um? zu Hause, draußen, wo?

Cadmus.

i Hunden wo Aktäon ward zerfleischt.

Agave.

Kithäron aber kam der Unglücksmann?

Cadmus.

zum Trotze, deiner auch, der Schwärmenden

Agave.

dort gelangten an ihn welcher Art?

Cadmus.

ras'te bacchisch doch die ganze Stadt.

Agave.

er verdarb uns, dieß begreif' ich nun.

Cadmus.

erachtet, nicht als Gott ihn anerkannt.

Agave.

theure Leib des Sohnes, Vater, wo?

Homer,

noch einmal.

Es gibt unter den Menschen gar vielerlei Wid
streit, welcher aus den verschiedenen einander en
gegengesetzten, nicht auszugleichenden Denk- u
Sinnesweisen sich immer auf's neue entwickel
Wenn eine Seite nun besonders hervortritt, s
der Menge bemächtigt und in dem Grade trium
phirt, daß die entgegengesetzte sich in die Enge z
rückziehen und für den Augenblick im Stillen v
bergen muß; so nennt man jenes Uebergewicht d
Zeitgeist, der denn auch eine Zeit lang sein W
sen treibt.

In den frühern Jahrhunderten läßt sich beme
ken, daß eine solche besondere Weltansicht und ih
praktischen Folgen sich sehr lange erhalten, au
ganze Völker und vieljährige Sitten zu bestimm
und zu bestätigen wußte; neuerlich aber ergibt s
eine größere Versatilität dieser Erscheinung, und
wird nach und nach möglich, daß zwey Gegensä
zu gleicher Zeit hervortreten und sich einander d

Glei

Gleichgewicht halten können, und wir achten dieß für die wünschenswertheste Erscheinung.

So haben wir z. B. in Beurtheilung alter Schriftsteller uns im Sondern und Trennen kaum auf den höchsten Grad der Meisterschaft erhoben, als unmittelbar eine neue Generation auftritt, welche sich das Vereinen, das Vermitteln zu einer theuren Pflicht machend, uns, nachdem wir den Homer einige Zeit, und zwar nicht ganz mit Willen, als ein Zusammengefügtes, aus mehreren Elementen Angereihtes vorgestellt haben, abermals gründlich nöthigt, ihn als eine herrliche Einheit, und die unter seinem Namen überlieferten Gedichte als einem einzigen höheren Dichtersinne entsprossene Gottesgeschöpfe vorzustellen. Und dieß geschieht denn auch im Zeitgeiste; nicht verabredet noch überliefert, sondern proprio motu, der sich mehrfältig unter verschiedenen Himmelsstrichen hervorthut.

II.

ösische Literatur.

Rameau's Neffe.

nde des Jahrs 1804 vertraute mir Schiller:
ein Manuſcript in ſeinen Händen, ein Dia-
ideros, Rameau's Neffe betitelt, noch
ruckt und unbekannt; Herr Göſchen ſey ge-
daſſelbe abdrucken zu laſſen, vorher aber
he er, zu Erregung lebhafter Aufmerkſamkeit,
eutſche Ueberſetzung in's Publicum zu ſenden.
trug mir die Arbeit an, und ich, ſeit langer
or dem Verfaſſer große Achtung hegend, über-
ſie gern, nachdem ich das Original durchge-
hatte.
einer Arbeit wird man hoffentlich anſehen,
ch mit ganzer Seele dabei war; der Abdruck
te, konnte aber eigentlich im deutſchen Pu-
n nicht greifen. Die kriegeriſchen Aſpecten
itteten überall eine bängliche Sorge, wie denn
die intentionirte Herausgabe des Originals
die franzöſiſche Invaſion unräthlich ja un-
h gemacht wurde. Der aufgeregte Haß gegen
indringenden und ihre Sprache, die lange

Dauer einer traurigen Epoche, verhinderten das Vorhaben; Schiller verließ uns und ich erfuhr nicht, wohin das zurückgegebene Manuscript gekommen war.

Als man aber im Jahr 1818 die sämmtlichen Werke Diderots an die Sammlung französischer Prosaisten anzuschließen gedachte, und deßhalb eine vorläufige Anzeige herausgab, erwähnte man auch dieses verborgenen Manuscripts, nach dessen deutscher Uebersetzung man den Inhalt dieses wunderlichen Werkes umständlich anzeigte, und zugleich nicht unglücklich einige Stellen wieder in's Französische zurücktrug. Man wollte zwar den Dialog nicht als ein Meisterwerk gelten lassen, fand ihn aber doch der originellen Feder Diderots würdig, wodurch man es denn doch für ein solches erklärte.

Die Sache kam noch einigemal in Anregung, aber ohne weitern Erfolg. Endlich erschien im Jahr 1821 in Paris: Le Neveu de Rameau, dialogue, ouvrage posthume et inédit, par Diderot, und machte wie billig großes Aufsehen. Das Nähere davon verdient wohl die Aufmerksamkeit auch künftiger Zeiten. Es verhielt sich aber damit folgendermaßen:

Jene öffentlich wiederholten Erkundigungen nach dem Original veranlaßten einige junge Männer zu dem Versuch einer Rückübersetzung. Der Vicomte de Saur, maître des requêts au Conseil du roi, wie er sich in einer Sendung an mich unterschreibt,

den Ueberſetzern eigne Stellen, konnten
ht entdeckt werden. Genug man glaubte
lang das Original zu beſitzen, bis endlich
entſtandene Aufſehen, durch die Bemühung
usgebers der Werke Diderots, in der Fa-
ſelben das wirkliche Original gefunden

geiſtreichen jungen Männer aber wollten
literariſchen Frevels nicht bezüchtigen laſ-
erklärten das wahre Original für unter-
welches denn zu mancherlei Conteſtatio-
enheit gab. Der Herausgeber Herr Briere
ſich an mich in einem Schreiben vom
1823, aus welchem ich folgende Stelle
:

Herausgeber der vollſtändigen Werke Di-
b' ich auch einen von Ew. ꝛc. ſelbſt ausge-
n Wunſch zu erfüllen geſucht, indem ich

Indeſſen aber habe ich, um der franzöſiſc
teratur Diderot's Werke zu überliefern,
Gebrauch von Ihrer Ueberſetzung gemacht, ſ
den Abdruck einer Copie veranſtaltet, welch
unter den Augen des Verfaſſers verfertigt w
welche ich von der Frau Marquiſe Vau
Diderots einziger Tochter, empfing, welch
lebt und gegenwärtig in Paris wohnt, Neue
Luxemburg No. 18."

Weiter klagt nun Herr Brière über
vollkommenheiten jener Rücküberſetzung, da
mir ein Exemplar mit Randgloſſen zuſende
indem er mir auch das ächte Original-manu
gedruckt zuſchickt, gar bedeutende Beweiſe vo
zöſiſcher Leichtbehandlung vor Augen legt. Z
aber zeigt ſich erſt die Wichtigkeit ſeiner Kla
dem, weil einmal das Publicum durch eine
ſetzung hintergangen worden, man nun au
ächte Original für eine gleiche Spiegelfechte
klärt. An die innern Gründe denkt niemand
verlangt äußere, man will Diderot's Origin
gewieſen haben, und eine würdige Dame ſo
der Herausgeber werden für Betrüger erklär
wendet ſich daher an mich, als den Einzigen,
hierin Recht ſprechen könne: Denn was das
original betrifft, ſey es noch ungewiß, ob
den Herzog von Gotha, oder an den Prinze
rich von Preußen geſendet worden.

Was ich jedoch hierbei gleich zwiſchendurc

kann muß, ist dieß, daß das Manuscript nicht nach
Gotha gekommen seyn kann, weil ich bei meinen dort
igen besonders literarisch vertrauten Verhältnissen
niemals etwas davon vernommen. Soll ich eine
Vermuthung aussprechen, so ist das Manuscript
nach Petersburg an Ihro Majestät die Kaiserin
Catharina gelangt, die Copie, nach der ich über-
setzte, schien dort genommen und für mich hatte
diese Filiation die höchste Wahrscheinlichkeit.

Dem wirklich wohl- und gutdenkenden Verleger
antwortete ich nun folgendermaßen;

„Hochgeehrtester Herr! Sie haben mir durch
ihr bedeutende zutrauliche Sendung sehr viel Ver-
gnügen gemacht; denn ob ich gleich vor so viel Jah-
ren den Diderotischen trefflichen Dialog mit Nei-
gung, ja mit Leidenschaft übersetzte; so konnte ich
mich selben doch nur eine flüchtige Zeit widmen,
auf aber meine Arbeit mit dem Original nie-
s wieder vergleichen.

Nun geben Sie mir Gelegenheit es zu thun,
ich trage kein Bedenken hiemit meine Ueber-
ung auszusprechen, daß der von Ihnen ge-
e Neveu de Rameau gleichlautend mit der
sey, wornach ich übersetzt. Schon empfand
ß gleich bei'm ersten Lesen, was nun zur
n Gewißheit wird, indem ich, nach einer so
Pause das französische Werk mit meiner
hung zusammenhaltend, gar manche Stelle
welche mich befähigt meiner Arbeit einen

dem gedachten Dialog vorkommenden gerühmt
gescholtenen Personen nicht fremd waren un
dadurch diese sehr complicirte Production in
rer Klarheit vor der Seele standen.

Betrachtete ich nun aber meine lieben
leute in dieser späten Zeit, so konnt' ich ni
warten, daß jene Tage nur irgend einem
schen wie mir könnten gegenwärtig seyn. T
gierungsjahre Ludwigs XV. waren schon vö
den Hintergrund getreten; die Revolution
ganz andere Zustände und Ansichten hervorge
von solchen Frechheiten eines müßigen, besc
humoristischen Lebens, wie solches in dem E
der ersten sechziger Jahre nur zu denken
konnte die Rede nicht mehr seyn.

Da man doch aber ältere literarische Bez
solchen Fällen durch Noten mit Vergnügen
klärt sieht, so dachte ich das Entschwunden
deutschen Leser wieder entgegenzuheben; allei
diese Bemühung war für den Augenblick verg
die Kriegstage und Jahre verschlangen alle
teresse, und auch ohne dieß konnte ein solches
an keine augenblickliche Theilnahme einige
spruch machen.

Gleicherweise unterließ der Verleger de
druck des Originals, wodurch denn jene V
rung für die Folgezeit eingeleitet wurde.

Die oben genannten jungen Männer m

ämlich an ihrer Rückübersetzung arbei-
von den Noten Kenntniß nehmen,
einer Arbeit hatte folgen lassen. Sie
elben wohl durchgedacht zu haben und
Entschluß eine Uebersetzung davon als
n Werks und dadurch dem französischen
igemessener zu liefern. Sie gaben das
Werk in dem Jahre 1825 unter fol-
l heraus: Des hommes célèbres de
dix-huitième siècle, et de l'état de
e et des arts à la même époque; par
e: traduit de l'Allemand, par M. M.
t de Saint Géniés; et suivi de
traducteurs, destinées à developper
iter sur plusieurs points importans
l'auteur. Paris chez Antoine Au-
uard. 1825.

Buch, mit einiger Gunst angesehen,
irklich als wohl zusammengestellt gel-
in einer kurzen Vorrede geben sie
einen Begriff von meinen dichterischen
chen Bemühungen, dem sie einen leich-
eines Lebens folgen lassen. Meine
meau's Neffen, die ich in alphabetische
tellt, haben sie umgesetzt, um dem Ti-
Werkes einigermaßen nachzukommen.
t oben an, Diderot und andere inter-
schen folgen. Uebersetzungsweise, Ge-
sik kommen zur Sprache.

Ueberſetzung ſelbſt iſt ſehr frei, theils aus-
theils paraphraſtiſch, jedoch ungeachtet
lchen Behandlung völlig im Sinne des Ori-
in welchen ſie genugſam eingedrungen ſind;
n ſich auch auf dieſe Weiſe der Text, als
ienhängend und übereinſtimmend, ganz be-
eſen läßt.

egen haben ſie ſich in den hinzugefügten
hrer Freiheit bedient und bald im Einklang,
einigem Widerſpruch, ſich zu vernehmen
. Bald laſſen ſie gelten, bald beſtimmen,
ichtigen ſie; wo denn ihre Erweiterungen
fernere genauere Kenntniß dieſer Gegen-
ganz willkommen ſind; deßwegen auch die-
, wie es liegt, als ein brauchbarer Bei-
: franzöſiſchen Literatur wie ſie ſich in der
des vorigen Jahrhunderts gebildet hatte,
hl angeſehen werden kann. Noch verdient
zu werden, wie angenehm ihnen die Bil-
ſen, womit ein Ausländer ihre Litera-
trachtet und behandelt. So wird es auch
eden bei Durchleſung dieſes Bandes intereſ-
en Brief Voltaire's an Paliſſot wieder zu
worin er dieſen wegen des Schauſpiels,
ſophen, beſtraft: ein bewundernswerthes
l, wie man mit gerechter Schärfe und
e zugleich ſich auf's anmuthigſte und hei-
nehmen kann. Eine Art jedoch die viel

niemand als Voltairen gelang, vielleicht auch kei
andere Nation so gut hätte kleiden können.

Nachdem die französische Uebersetzung des Di
derotischen Dialogs erschienen war, fing man an
zu zweifeln ob dieser Neffe Rameau's jemals existirt
habe. Glücklicherweise fand man in Merciers
Tableau de Paris eine Stelle, welche sein Daseyn
über Zweifel setzt und sowohl vom Oheim als vom
Neffen charakteristische Züge mittheilt. Auch diese
setzen wir übersetzt hier bei; es ist Mercier der
spricht:

„Ich habe, sagt er, indem er vom Oheim zu re
den beginnt, in meiner Jugend Rameau den Mu
siker gekannt. Es war ein langer Mann, dürr
und hager, eingeschrumpften Unterleibes, der, ge
rade wie er war, im Palais Royal stets spazieren
ging, die Hände auf dem Rücken verschränkt, um
sich einiges Gleichgewicht zu geben. Er hatte eine
lange Nase, ein spitzes Kinn, Stecken statt der
Beine und eine schnarrende Stimme. Er schien
umgänglichen Humors und nach Art der Poeten
noch er unsinnig über seine Kunst.

„Man sagte damals: die ganze musikalische Har
monie sey in seinem Kopfe. Ich ging in die Oper,
Rameau's Opern ennuyirten mich äußerst.
wurden sie mir von jederman als das non
ultra der Musik vordemonstrirt, so daß ich,

an mir selber irre werdend, mich für diese Kun
verloren hielt und mich innerlich betrübte, bi
Gluck, Piccini, Sacchini meine schlummernden ode
betäubten Fähigkeiten im Grunde meiner Seel
erweckten. Von Rameau's großem Ruhme begri
ich nichts und es wollte m ich später bedünken al
hätte ich nicht so ganz nur ht gehabt.

„Er konnte Voltairen nie eine Note begreiflic
machen und dieser jenem nie die Schönheit eine
seiner Verse, so daß, als sie einst gemeinsam a
einer Oper arbeiteten, sie fast handgemein wurden
indem sie über die Harmonie sprachen.

„Derselbige Rameau, eines Tages eine schön
Dame besuchend, erhebt sich plötzlich von seinem
Stuhle, nimmt einen kleinen Hund von ihrem
Schoß und ihn aus dem dritten Stockwer
zum Fenster . Die rschrockene Dame ruft:
Was macht Ihr, r! — Er bellt falsch, sagt
Rameau, indem er n Unwillen eines Man
nes auf und ab geht, dessen Ohr höchlich beleidigt
worden.

„Ich habe auch seinen Neffen gekannt, der halb
ein Abbé, halb ein Laie ir; der in den Kaffee
häusern lebte und alle nder der Tapferkeit, all
Wirkungen des Genie's, lle edle Selbstverläug
nung, kurz alles Große u d Gute was je in de
lt geschehen, auf das K irrte. Nac
te alles das keinen a und keine
ander

r Erfolg g als um etwas zwiſchen die
zu bekon
Er predigte dieſe Lehre mit einer ſehr ausdruck-
Gebärde und einer höchſt mahleriſchen Be-
ig der Kinnladen. Sprach man von e
n Gedicht, von einer edlen That, von ein
Geſetze, ſo ſagte er: alles dieſes, v
hall von Frankreich bis zum (icker)
Voltaire bis zu Cha oder (g ge-
t bloß um etwas zu n, n in
Mund thue und wor m ege der
cation erfülle.
Eines Tages im Geſpräch ſagte er mir: Mein
der Muſicus iſt ein großer Mann, aber mein
, erſt Soldat, dann Geiger, dann Kauf-
, war ein noch größerer. Ihr ſollt urtheilen!
ar es, der etwas zwiſchen die Zähne zu brin-
erſtand! —
Ich lebte im väterlichen Hauſe mit vieler Sorg-
eit, denn es war immer meine Art, wegen
ukunft wenig neugierig zu ſeyn. Ich hatte
zwey und zwanzigſtes Jahr zurückgelegt, als
Vater eines Tages in mein Zimmer trat und
ſagte: Wie lange willſt du noch ſo in deiner
n Art hinleben? Seit zwey Jahren erwarte
erke von dir. — Weißt du, daß ich in meinem
zigſten Jahre gehangen war und einen Zuſtand
? —
Da ich ſehr guter Dinge war, antwortete ich

Indeſſen aber habe ich, um der franzöſi
teratur Diderot's Werke zu überliefern,
Gebrauch von Ihrer Ueberſetzung gemacht,
den Abdruck einer Copie veranſtaltet, wel
unter den Augen des Verfaſſers verfertigt
welche ich von der Frau Marquiſe Va
Diderots einziger Tochter, empfing, wel
lebt und gegenwärtig in Paris wohnt, Neu
Luxemburg No. 18."

Weiter klagt nun Herr Brière über
vollkommenheiten jener Rücküberſetzung, i
mir ein Exemplar mit Randgloſſen zuſen
indem er mir auch das ächte Original nun
gedruckt zuſchickt, gar bedeutende Beweiſe v
zöſiſcher Leichtbehandlung vor Augen legt.
aber zeigt ſich erſt die Wichtigkeit ſeiner Kl
dem, weil einmal das Publicum durch ein
ſetzung hintergangen worden, man nun
ächte Original für eine gleiche Spiegelfech
klärt. An die innern Gründe denkt niema
verlangt äußere, man will Diderot's Origi
gewieſen haben, und eine würdige Dame ſo
der Herausgeber werden für Betrüger erkl
wendet ſich daher an mich, als den Einzigen,
hierin Recht ſprechen könne: Denn was da
original betrifft, ſey es noch ungewiß, o
den Herzog von Gotha, oder an den Prinz
rich von Preußen geſendet worden.

Was ich jedoch hierbei gleich zwiſchendu

muß, iſt dieß, daß das Manuſcript nicht nach gekommen ſeyn kann, weil ich bei meinen beſonders literariſch vertrauten Verhältniſſen etwas davon vernommen. Soll ich eine Ahnung ausſprechen, ſo iſt das Manuſcript Petersburg an Ihro Majeſtät die Kaiſerin Ruß gelangt, die Copie, nach der ich überſchien dort genom n und für mich hatte Collation die höchſte W hrſcheinlichkeit.

m wirklich wohl- und gutdenkenden Verleger ſtete ich nun folgendermaßen:

ochgeehrteſter Herr! Sie haben mir durch eutende zutrauliche Sendung ſehr viel Ver- gemacht; denn ob ich gleich vor ſo viel Jah- n Diderotiſchen trefflichen Dialog mit Rei- ja mit Leidenſchaft überſetzte; ſo konnte ich ben doch nur eine flüchtige Zeit widmen, aber meine Arbeit mit dem Original nie- wieder vergleichen.

Nun geben Sie mir Gelegenheit es zu thun, h trage kein Bedenken hiemit meine Ueber- ig auszuſprechen, daß der von Ihnen ge- Neveu de Rameau gleichlautend mit der ſey, wornach ich überſetzt. Schon empfand ß gleich bei'm erſten Leſen, was nun zur n Gewißheit wird, indem ich, nach einer ſo Pauſe das franzöſiſche Werk mit meiner etzung zuſammenhaltend, gar manche Stelle welche mich befähigt meiner Arbeit einen

ſchehen. — Weimar, den 16 October 1823.“

Aus Vorſtehendem erkennt man den großen und unerſetzlichen Schaden, welchen falſche, ganz oder halb erlogene Schriften im Publicum anrichten; er beſteht darin, daß das Urtheil der Menge, welches immer einer hohen reinen Leitung bedarf, ſich durchaus an ſolchen Schriften verwirrt, die durch Annäherung an gewiſſe Originalitäten gerade das Beſſere zu ſich herabziehen, ſo daß das Mittelmäßige vom Vortrefflichen, das Schwache vom Starken, das Abſurde vom Erhabenen nicht mehr zu ſcheiden iſt.

Wer indeſſen Freude an der franzöſiſchen Literatur hat, auch an den Einwirkungen der Literaturen ineinander einſichtigen Theil nimmt, mag mit uns das Glück preiſen, daß ein ſolches Juwel als das ſchon anerkannte und noch allgemeiner anzuerkennende, ſich doch endlich wieder gefunden hat.

Nunmehr aber halte ich für nöthig etwas über die Noten zu äußern, welche ich meiner Ueberſetzung jenes Dialogs zugefügt hatte.

Das große Intereſſe, das ich dieſem Dialog bei der erſten Leſung zuwendete, entſprang wohl

entſtandenen und entſtehenden rke,
jert. Stückweiſe kamen La Religieuse
ies le Fataliste, in ununterbrochener
otha, wo denn dieſe ſich einander fol=
nitte jener bedeutenden Werke gleich
Hefte abgeſchrieben und in jenem
ich auch zu gehören das Glück hatte,
rden.
blätter bedienen ſich deſſelben Kunſt=
eſer von Blatt zu Blatt fortzuziehen
auch nur der Neugierde wegen ge=
aber wurden jene gehaltſchweren Ab=
ch und nach zugezählt und wir hatten
gewöhnlichen Pauſen immer genug zu
halt dieſer ſucceſſiven Treffli eiten
nd durchzuſprechen; wodurch ſie
Weiſe eigen machten, von cher
ätern Zeit kaum einen Begriff n

dem gedachten Dialog vorkommenden gerühmt
gescholtenen Personen nicht fremd waren un
dadurch diese sehr complicirte Production in
rer Klarheit vor der Seele standen.

Betrachtete ich nun aber meine lieben
leute in dieser späten Zeit, so konnt' ich ni
warten, daß jene Tage nur irgend einem
schen wie mir könnten gegenwärtig seyn. T
gierungsjahre Ludwigs XV. waren schon vö
den Hintergrund getreten; die Revolution
ganz andere Zustände und Ansichten hervorge
von solchen Frechheiten eines müßigen, besc
humoristischen Lebens, wie solches in dem E
der ersten sechziger Jahre nur zu denken
konnte die Rede nicht mehr seyn.

Da man doch aber ältere literarische Bez
solchen Fällen durch Noten mit Vergnügen
klärt sieht, so dachte ich das Entschwunden
deutschen Leser wieder entgegenzuheben; allei
diese Bemühung war für den Augenblick verg
die Kriegstage und Jahre verschlangen all
teresse, und auch ohne dieß konnte ein solches
an keine augenblickliche Theilnahme einige
spruch machen.

Gleicherweise unterließ der Verleger d
druck des Originals, wodurch denn jene A
rung für die Folgezeit eingeleitet wurde.

Die oben genannten jungen Männer: m

m sie heimlich an ihrer Rückübersetzung arbei-
n, auch von den Noten Kenntniß nehmen,
he ich meiner Arbeit hatte folgen lassen. Sie
inen dieselben wohl durchgedacht zu haben und
ten den Entschluß eine Uebersetzung davon als
s eigenen Werks und dadurch dem französischen
blicum angemessener zu liefern. Sie gaben da-
nun das Werk in dem Jahre 1823 unter fol-
dem Titel heraus: Des hommes célèbres de
nce au dix-huitième siècle, et de l'état de
ittérature et des arts à la même époque; par
Goethe: traduit de l'Allemand, par M. M.
Saur et de Saint Géniés; et suivi de
es des traducteurs, destinées à developper
compléter sur plusieurs points importans
idées de l'auteur. Paris chez Antoine Au-
in Renouard. 1823.

ieses Buch, mit einiger Gunst angesehen,
man wirklich als wohl zusammengestellt gel-
assen; in einer kurzen Vorrede geben sie
allgemeinen Begriff von meinen dichterischen
erarischen Bemühungen, dem sie einen leich-
riß meines Lebens folgen lassen. Meine
u Rameau's Neffen, die ich in alphabetische
g gestellt, haben sie umgesetzt, um dem Ti-
s Werkes einigermaßen nachzukommen.
steht oben an, Diderot und andere inter-
Menschen folgen. Uebersetzungsweise, Ge-
Musik kommen zur Sprache.

Die Ueberſetzung ſelbſt iſt ſehr frei, laſſend, theils paraphraſtiſch, jedoch einer ſolchen Behandlung völlig im Sin ginals, in welchen ſie genugſam eingedr deßwegen ſich auch auf dieſe Weiſe der zuſammenhängend und übereinſtimmend quem leſen läßt.

Dagegen haben ſie ſich in den hin Noten ihrer Freiheit bedient und bald in bald in einigem Widerſpruch, ſich zu gegeben. Bald laſſen ſie gelten, bald bald berichtigen ſie; wo denn ihre Erw und die fernere genauere Kenntniß die ſtände ganz willkommen ſind; deßwegen ſes Buch, wie es liegt, als ein brauch trag zur franzöſiſchen Literatur wie ſie Hälfte des vorigen Jahrhunderts gebi gar wohl angeſehen werden kann. No bemerkt zu werden, wie angenehm ihne ligkeit geweſen, womit ein Ausländer i tur betrachtet und behandelt. So wi einen jeden bei Durchleſung dieſes Ban ſiren, den Brief Voltaire's an Paliſſot finden, worin er dieſen wegen des E die Philoſophen, beſtraft: ein bewunde Beiſpiel, wie man mit gerechter S Strenge zugleich ſich auf's anmuthigſt terſte benehmen kann. Eine Art jedoch d

als Vo airen gelang, vielleicht auch keine
Nation so gut hätte kleiden können.

---

dem die französis Uebersetzung des Di-
en Dialogs erschi r, man an
feln ob dieser Neffe s aristirt
Glücklicherweise f n rciers
n de Paris eine S elle, sein n
weifel setzt und son l v Ol als v
charakteristische Züge mittheilt. diese
wir übersetzt hier bei; es ist r der

h habe, sagt er, indem er vom Oheim zu re-
innt, in meiner Jugend Rameau den Mu-
ekannt. Es war ein langer Mann, dürr
ger, eingeschrumpften Unterleibes, der, ge-
ie er war, im Palais Royal stets spazieren
ie Hände auf dem Rücken verschränkt, um
ges Gleichgewicht zu geben. Er hatte eine
Nase, ein spitzes Kinn, Stecken statt der
und eine schnarrende Stimme. Er schien
nglichen Humors und nach Art der Poeten
r unsinnig über seine Kunst.
au sagte damals: die ganze musikalische Har-
ey in seinem Kopfe. Ich ging in die Oper,
ameau's Opern ennuyirten mich äußerst.
urden sie mir von jederman als das non
tra der Musik vordemonstrirt, so daß ich,

an mir ſelber irre werdend, mich für d
verloren hielt und mich innerlich betr
Gluck, Piccini, Sacchini meine ſchlummer
betäubten Fähigkeiten im Grunde mei
erweckten. Von Rameau's großem Ruh
ich nichts und es wollte mich ſpäter bei
hätte ich nicht ſo ganz unrecht gehabt.

„Er konnte Voltairen nie eine Note
machen und dieſer jenem nie die Schön
ſeiner Verſe, ſo daß, als ſie einſt gem
einer Oper arbeiteten, ſie faſt handgemei
indem ſie über die Harmonie ſprachen.

„Derſelbige Rameau, eines Tages e
Dame beſuchend, erhebt ſich plötzlich v
Stuhle, nimmt einen kleinen Hund
Schoß und wirft ihn aus dem dritten
zum Fenſter hinaus. Die erſchrockene D
Was macht Ihr, mein Herr! — Er bellt
Rameau, indem er mit dem Unwillen ei
nes auf und ab geht, deſſen Ohr höchlich
worden.

„Ich habe auch ſeinen Neffen gekann
ein Abbé, halb ein Laie war; der in de
häuſern lebte und alle Wunder der Tapfe
Wirkungen des Genie's, alle edle Selt
ng, kurz alles Große und Gute was
lt geſchehen, auf das Kauen reducir
te alles das keinen andern Zweck u

n Erfolg gehabt als um etwas zwiſchen die
zu bekommen.

„Er predigte dieſe Lehre mit einer ſehr ausdruck-
n Gebärde und einer höchſt mahleriſchen Be-
der Kinnladen. Sprach man von einem
n Gedicht, von einer edlen That, von einem
n Geſetze, ſo ſagte er: alles dieſes, vom
hall von Frankreich bis zum Schuhflicker und
Voltaire bis zu Chaban oder Chabanon, ge-
bloß um etwas zu bekommen, das man in
Mund thue und woran man die Geſetze der
ation erfülle.

„Eines Tages im Geſpräch ſagte er mir: Mein
der Muſicus iſt ein großer Mann, aber mein
, erſt Soldat, dann Geiger, dann Kauf-
, war ein noch größerer. Ihr ſollt urtheilen!
es, der etwas zwiſchen die Zähne zu brin-
verſtand! —

„Ich lebte im väterlichen Hauſe mit vieler Sorg-
gkeit, denn es war immer meine Art, wegen
Zukunft wenig neugierig zu ſeyn. Ich hatte
ein zwey und zwanzigſtes Jahr zurückgelegt, als
n Vater eines Tages in mein Zimmer trat und
ſagte: Wie lange willſt du noch ſo in deiner
len Art hinleben? Seit zwey Jahren erwarte
Werke von dir: — Weißt du, daß ich in meinem
nzigſten Jahre gehangen war und einen Zuſtand
te? —

„Da ich ſehr guter Dinge war, antwortete ich

an mir ſelber irre werdend, mich für dieſe Kun
verloren hielt und mich innerlich betrübte, d
Gluck, Piccini, Sacchini meine ſchlummernden od
betäubten Fähigkeiten im Grunde meiner See
erweckten. Von Rameau's großem Ruhme begri
ich nichts und es wollte mich ſpäter bedünken a
hätte ich nicht ſo ganz unrecht gehabt.

„Er konnte Voltairen nie eine Note begreifli
machen und dieſer jenem nie die Schönheit ein
ſeiner Verſe, ſo daß, als ſie einſt gemeinſam
einer Oper arbeiteten, ſie faſt handgemein wurde
indem ſie über die Harmonie ſprachen.

„Derſelbige Rameau, eines Tages eine ſchö
Dame beſuchend, erhebt ſich plötzlich von ſeine
Stuhle, nimmt einen kleinen Hund von ihre
Schoß und wirft ihn aus dem dritten Stockwe
zum Fenſter hinaus. Die erſchrockene Dame ruf
Was macht Ihr, mein Herr! — Er bellt falſch, ſa
Rameau, indem er mit dem Unwillen eines Mu
nes auf und ab geht, deſſen Ohr höchlich beleidi
worden.

„Ich habe auch ſeinen Neffen gekannt, der h
ein Abbé, halb ein Laie war; der in den Kaff
häuſern lebte und alle Wunder der Tapferkeit, a
Wirkungen des Genie's, alle edle Selbſtverläu
nung, kurz alles Große und Gute was je in d
Welt geſchehen, auf das Kauen reducirte. Na
ihm hatte alles das keinen andern Zweck und keine

ander

[illegible] Erfolg gehabt als um etwas zwiſchen die [illegible] zu bekommen.

„Er predigte dieſe Lehre mit einer ſehr ausdrücklichen Gebärde und einer höchſt mahleriſchen Bewegung der Kinnladen. Sprach man von einem [illegible] Gedicht, von einer edlen That, von einem [illegible] Geſetze, ſo ſagte er: alles dieſes, vom [illegible]marſchall von Frankreich bis zum Schuhflicker und [illegible] Voltaire bis zu Chaban oder Chabanon, geſchieht bloß um etwas zu bekommen, das man in [illegible] Mund thue und woran man die Geſetze der [illegible]ſtication erfülle.

„Eines Tages im Geſpräch ſagte er mir: Mein [illegible]el der Muſcus iſt ein großer Mann, aber mein [illegible]r, erſt Soldat, dann Geiger, dann Kaufmann, war ein noch größerer. Ihr ſollt urtheilen! [illegible] war es, der etwas zwiſchen die Zähne zu bringen verſtand! —

„Ich lebte im väterlichen Hauſe mit vieler Sorgloſigkeit, denn es war immer meine Art, wegen der Zukunft wenig neugierig zu ſeyn. Ich hatte mein zwey und zwanzigſtes Jahr zurückgelegt, als mein Vater eines Tages in mein Zimmer trat und mir ſagte: Wie lange willſt du noch ſo in deiner müßigen Art hinleben? Seit zwey Jahren erwarte ich Werke von dir: — Weißt du, daß ich in meinem [illegible]zigſten Jahre gehangen war und einen Zuſtand hatte? —

„Da ich ſehr guter Dinge war, antwortete ich

meinem Vater: das nenne ich einen Zuſtand, g
hangen zu ſeyn! Aber wie geſchah es, daß ihr g
hangen und doch mein Vater wurdet?

„Höre, ſagte er, ich war Soldat und marodir
der Profoß faßte mich und ließ mich an ein
Baum knüpfen. Ein kleiner Regen verhinderte d
Strick zu gleiten wie er ſollte, oder vielmehr
er nicht ſollte. Der Henker hatte mir mein He
gelaſſen weil es löcherig war; Huſaren ritten v
über und nahmen mir mein Hemd auch nicht, w
es nichts taugte; aber mit einem Säbelhieb dur
ſchnitten ſie den Strick und ich fiel auf die Er
Sie war feucht, die Friſche brachte mich wieder
mir und ich lief auf einen Marktflecken zu,
nicht weit war. Ich trete in eine Weinſchenke,
ſage zur Frau: Erſchrecket euch nicht mich im Hem
zu ſehen, mein Gepäck folgt hinter mir. Doch
von hernach. Jetzt bitte ich um nichts als eine
der, Tinte, vier Bogen Papier, ein Brod für
nen Sou und einen Schoppen Wein.

„Ohne Zweifel hat mein durchlöchertes Hem
die gute Frau zum Mitleid bewogen. Ich ſchr
auf die vier Bogen Papier: Heute groß
Schauſpiel, gegeben durch den berüh
ten Italiäner; die erſten Plätze zu ſe
Sous, die zweyten zu drey. Jederm
tritt herein, wenn er bezahlt.

„Ich verſchanzte mich hinter eine Tapete, bor
eine Geige, ſchnitt mein Hemde in Stücke

ıb zu geigen.
ch hatte im Präludiren meinem Inſtrument
außerordentlichen Ton gegeben; die Zuſchauer
en herzu, der Saal wurde voll. Der Geruch
hen Küche gab mir neue Kräfte, und der
t, der einſt Horaz begeiſterte, inſpirirte
einen Vater. Während einer ganzen Woche
täglich zwey Vorſtellungen, und auf dem
nichts von Herabſetzung der Preiſe. Ich wan-
aus der Schenke mit einem Reiſerock, drei
n, Schuhen und Strümpfen und hinreichen-
elde bis zur Gränze. Eine kleine Heiſerkeit
das Hängen verurſacht, war ganz verſchwun-
ſo daß der Fremde meine ſonore Stimme be-
rte.
)u ſiehſt alſo, daß ich im zwanzigſten Jahre
nt war, und meinen Zuſtand hatte. — Du
ey und zwanzig, haſt ein neues Hemd auf

len, und alles dieß um ihren Mund zu füll
Die Mastication ist nach meiner Ueberzeugung
wahre Endzweck aller seltensten Dinge dieser We
„Dieser Rameau's Neffe hatte am Tage sei
Hochzeit, für einen Thaler den Kopf, alle Ley
mädchen von Paris gemiethet, und er ging in ih
Mitte durch die Straßen, indem er seine Frau
Arme führte. Du bist die Tugend, sagte er, a
ich habe dir einen noch g ßeren Glanz geben w
len durch diese Schatten, die dich umringen."

So weit Mercier, en Unterredung mit
meau's Neffen denke n Ton hat wie Didero
Dialog, und welche g Aehnlichkeit hinreiche
beweisen möchte, daß es ein erdichteter Charakte
sondern ein wirklicher! nsch gewesen sey, wo
beide Mahler, ohne von einander zu wissen,
Portrait mit so großer ahrheit entwarfen.

Alles Vorhergehende nochmals übersehen
scheint es mir meinen Interesse gem
jenen oben Brief des französisch
Verlegers beizufügen; er versetzt u
lebhafter in diese Angelegenheit
Leidenschaft de.

Pardonnez moi, Monsieur, si je viens V
dérober quelques-uns de ces instants préci
que pour les plaisirs de notre et ceux
siècles futurs vous avez consacrés au culte

[illegible] nom des manes de Diderot [illegible] je v[illegible] et le rang distingué que [illegible] illust[illegible] écrivain [illegible] paraît tenir dans votre [illegible] m'est un gag[illegible]as[illegible]é, que je ne me serai [illegible] vainement ad[illegible]e à vous. Je me sens [illegible]ore soutenu dans ma témérité à solliciter de [illegible] une réponse par de profond caractère de [illegible]té et de droiture que je trouve empreint [illegible] tous vos écrits.

Il s'agit, Monsieur, de prononcer dans un [illegible]ès purement littéraire, votre sentence sera [illegible] appel, et votre réponse me donnera une [illegible]ire éclatante sur un imposteur qui n'a pas [illegible]t de me présenter au public français comme [illegible]fourbe capable d'en imposer au point de [illegible]ner pour un original une traduction d'un [illegible]rage de Diderot. Voici le fait:

[illegible]diteur des *Oeuvres complètes de Diderot*, [illegible]rempli le vœu formé par vous-même en [illegible]renant dans mon édition le *Neveu de Ra-* [illegible]. Cet ouvrage n'est pas encore publié. La [illegible]ction allemande que vous avez donnée de [illegible]vrage remarquable, est si fidèle, me disait [illegible], il y a quelques jours le fils, de Pfeffel [illegible]lmar, qu'il serait très-facile de repro- [illegible]extuellement Diderot.

[illegible]endant pour rendre aux lettres françaises [illegible]e de Diderot je n'ai point fait usage

de votre traduction; j'ai imprimé mon édi
sur une copie faite en 1760 sous les yeux de
teur; cette copie m'a été donné par madam
Marquise de Vandeuil, fille unique de Did
vivant et demeurant aujourd'hui à Paris,
Neuve de Luxembourg No. 18.

D'un autre côté un Monsieur de Saur a
traduit en 1821, votre traduction, il l'a
gurée en beaucoup d'endroits; s'est pe
beaucoup d'amplification et n'en a pas m
présenté son livre, comme un ouvrage posth
et inédit de Diderot. Aujourd'hui qu'il se
forcé, d'avouer qu'il n'est que traducteu
me dénonce comme un fourbe semblable
et prêche dans tous nos journaux que mon
tion, prétendue originale, n'est comme la si
qu'une traduction de votre traduction. P
vez le contraire, me dit-il, en me présen
l'autographe de Diderot et je me retracte à l
taut! Le méchant sait bien que cet autogr
envoyé au prince de Saxe-Gotha, ou au pr
Henri de Prusse a été détruit; et comme je
à lui opposer que la copie faite par un sé
taire de Diderot, il persiste à taxer d'impos
la famille de Diderot et moi-même. C'est à
seul qu'il est reservé, Monsieur, c'est à
seul qu'il est possible de faire voir quels
es trompeurs de M. de Saur ou de l'estim
rquise de Vandeuil, avec laquelle je m'hon

de faire cause commune dans cette affaire. La France attend votre arrêt.

J'ai l'honneur de vous envoyer, Monsieur, un exemplaire de mon édition *du Neveu de Rameau*, Vous reconnaîtrez, je n'en doute point, le même texte qui a servi à votre élégante traduction. Après avoir reconnu la vérité de mes assertions serez-vous assez bon pour me donner, par la réponse dont j'ose me flatter d'être honoré, le moyen de confondre mes accusateurs et ceux de la famille de Diderot lui-même? Je ne vois à mon début dans le monde, compromis dans ce que j'ai de plus cher auprès de mes concitoyens; dans mon honneur même, puisque ces Messieurs n'ont pas craint de me présenter comme capable d'abuser de la confiance publique.

Je vous envoie aussi, Monsieur, un journal dans lequel vous verrez que ces Messieurs traitent Diderot avec aussi peu de pudeur que de bonne foi.

Vous recevez enfin un exemplaire de la traduction de M. M. de Saur et de Saint-Géniès dans lequel j'ai souligné ou indiqué une faible partie des contre-sens qu'ils ont faits et des additions qu'ils se sont permises. Les numeros placés à la marge indiquent les pages correspondantes de mon édition.

Si vous daignez m'honorer d'une réponse, je

ne doute pas de voir contester par mes détra teurs l'authenticité de votre signature; ma l'Europe savante la connaît et l'Institut de Fran est là pour me venger.

C'est beaucoup vous demander, Monsieu que de solliciter de vous de pareils soins; ma je suis sûr que quand il dépend de vous d'ass rer le triomphe de la vérité et de confondr l'imposture, vous oublierez promptement tout les peines que vous avez pu prendre.

Je suis, Monsieur, avec les sentimens d plus profond respect, et de la plus haute cons dération

de Votre Excellence,

le très humble et très obéissant serviteur

Brière

Libraire-éditeur des Oeuvres de Diderot, rue St. And des arts Nro. 68.

Paris le 27 Juillet 1823.

Don Alonzo ou l'Espagne.

Histoire contemporaine par N. A. de Salvandy. Paris 1824.

---

in merkwürdig historischer Roman! — Diese Art Schriften standen sonst nicht im besten Ruf, weil gewöhnlich die Geschichte in Fabel verwandelten, d unsere historische mühsam erworbene, reine Anschauung durch eine irrgeleitete Einbildungskraft zu verwirren pflegten. Neuerer Zeit aber t man ihnen eine andere Wendung gegeben; man cht der Geschichte nicht sowohl durch Fictionen, ls durch die Kraft dichterischen Bildens und Darstellens, zu Hülfe zu kommen, und sie dadurch erst cht in's Leben einzuführen. Dieses ist nun mehr der weniger zu erreichen, wenn man wirkliche Hauptfiguren auftreten, sie durchaus rein historisch portraitirt ihrem Charakter gemäß handeln läßt; die Gestalten der Umgebung sodann nicht sowohl findet, als zeitgemäß zu bilden versteht, so daß die sittlichen Eigenschaften und Eigenheiten der gewählten Epochen durch Individuen symbolisirt,

meinem Vater: das nenne ich einen Zuf
hangen zu seyn! Aber wie geschah es, da
hangen und doch mein Vater wurdet?

„Höre, sagte er, ich war Soldat und m
der Profoß faßte mich und ließ mich
Baum knüpfen. Ein kleiner Regen verhin
Strick zu gleiten wie er sollte, oder viel
er nicht sollte. Der Henker hatte mir me
gelassen weil es löcherig war; Husaren r
über und nahmen mir mein Hemd auch
es nichts taugte; aber mit einem Säbelh
schnitten sie den Strick und ich fiel auf
Sie war feucht, die Frische brachte mich
mir und ich lief auf einen Marktflecken
nicht weit war. Ich trete in eine Weins
sage zur Frau: Erschrecket euch nicht mich
zu sehen, mein Gepäck folgt hinter mir.
von hernach. Jetzt bitte ich um nichts al
der, Tinte, vier Bogen Papier, ein Br
nen Sou und einen Schoppen Wein.

„Ohne Zweifel hat mein durchlöchert
die gute Frau zum Mitleid bewogen.
auf die vier Bogen Papier: Heute
Schauspiel, gegeben durch den
ten Italiäner; die ersten Plätze
Sous, die zweyten zu drey. Je
tritt herein, wenn er bezahlt.

„Ich verschanzte mich hinter eine Tap
eine Geige, schnitt mein Hemde in S

aus fünf Marionetten, die ich mit Ti
venig von meinem Blute bemahlte; v
fertig, um wechſelsweiſe meine Pup
aſſen, und hinter meiner Tapete zu
zu geigen.

ch hatte im Präludiren meinem Inſtrum
außerordentlichen Ton gegeben; die Zuſcha
omten herzu, der Saal wurde voll. Der Ger
der nahen Küche gab mir neue Kräfte, und
Hunger, der einſt Horaz begeiſterte, inſpiri
uch deinen Vater. Während einer ganzen Wo
gab ich täglich zwey Vorſtellungen, und auf d
Zettel nichts von Herabſetzung der Preiſe. Ich w
derte aus der Schenke mit einem Reiſerock, d
Hemden, Schuhen und Strümpfen und hinreich
dem Gelde bis zur Gränze. Eine kleine Heiſerk
durch das Hängen verurſacht, war ganz verſchw
ten, ſo daß der Fremde meine ſonore Stimme
wunderte.

„Du ſiehſt alſo, daß ich im zwanzigſten Ja
berühmt war, und meinen Zuſtand hatte. —
biſt zwey und zwanzig, haſt ein neues Hemd
dem Leibe, hier ſind zwölf Franken und nun packe d

„So verabſchiedete mich mein Vater. Ihr w
det geſtehen, daß es von dort ein zu weiter W
war, als daß man hätte zu Dardanus oder Caſ
und Pollux gelangen ſollen. Seitdem ſehe ich
Menſchen ihre Hemden nach dem Grad ihrer
Nakeit ſchneiden, und öffentlich Marionetten ſp

len, und alles dieß um ihren Mund zu füll
Die Mastication ist nach meiner Ueberzeugung
wahre Endzweck aller seltensten Dinge dieser We

„Dieser Rameau's Neffe hatte am Tage sei
Hochzeit, für einen Thaler den Kopf, alle Le
mädchen von Paris gemiethet, und er ging in ih
Mitte durch die Straßen, indem er seine Frau
Arme führte. Du bist die Tugend, sagte er, a
ich habe dir einen noch größeren Glanz geben w
len durch diese Schatten, die dich umringen."

So weit Mercier, dessen Unterredung mit
meau's Neffen denselbigen Ton hat wie Dider
Dialog, und welche große Aehnlichkeit hinreich
beweisen möchte, daß es kein erdichteter Charak
sondern ein wirklicher Mensch gewesen sey, wo
beide Mahler, ohne von einander zu wissen,
Portrait mit so großer Wahrheit entwarfen.

Alles Vorhergehende nochmals übersehe
scheint es mir dem allgemeinen Interesse gem
jenen oben angedeuteten Brief des französisch
Verlegers im Original beizufügen; er versetzt s
lebhafter in jene Tage, wo diese Angelegenheit
Leidenschaft behandelt wurde.

Pardonnez moi, Monsieur, si je viens V
dérober quelques-uns de ces instants précie
que pour les plaisirs de notre âge, et ceux
siècles futurs vous avez consacrés au culte

mais c'est au nom des mânes de Diderot que je vous invoque, et le rang distingué que cet illustre écrivain me paraît tenir dans votre estime m'est un gage assuré, que je ne me serai point vainement adressé à vous. Je me sens encore soutenu dans ma témérité à solliciter de vous une réponse par le profond caractère de vérité et de droiture que je trouve empreint dans tous vos écrits.

Il s'agit, Monsieur, de prononcer dans un procès purement littéraire, votre sentence sera sans appel, et votre réponse me donnera une victoire éclatante sur un imposteur qui n'a pas craint de me présenter au public français comme un fourbe capable d'en imposer au point de faire passer pour un original une traduction d'un ouvrage de Diderot. Voici le fait:

Éditeur des *Oeuvres complètes de Diderot*, j'ai rempli le vœu formé par vous-même en entreprenant dans mon édition le *Neveu de Rameau*. Cet ouvrage n'est pas encore publié. La traduction allemande que vous avez donnée de cet ouvrage remarquable, est si fidèle, me disait encore, il y a quelques jours le fils, de Pfeffel de Colmar, qu'il serait très-facile de reproduire textuellement Diderot.

Cependant pour rendre aux lettres françaises l'ouvrage de Diderot je n'ai point fait usage

Sor Maria de los Dolores, Ae
Witwe des Bruders vom Marquis von C

Conducteur eines Fuhrwerks.

Hidalgo di Xativa, von Valencia
tig. In Erinnerung alter Zeiten für Oest
gegen die Bourbons gesinnt.

Don Lope, geheimnifsvoller Offici
Prinzen von Asturien Jugendgenosse, ei
mit ihm, nun durch eine reichliche S
America belohnt.

Der Prälat Isidoro. Siehe obe
Isidoro.

Hiemit wären wir noch nicht einmal
Ende des ersten Theils gelangt; indessen
Hauptpersonen doch schon eingeleitet. W
lassen unseren Helden in dem Augenblicke
nach America in eine ehrenvolle Verbann
sendet wird. Auf diesem Schauplatz der
Welt treten neue Personen auf, mit denen
Theilnehmer schon leichter bekannt mache
Kehrt er nach Europa zurück, so findet er
bekannter Umgebung.

Zu eigener Aushülfe übernahmen wir
mühung vorstehendes Verzeichniß auszuzieh
die Schwierigkeiten, auf die man bei'm Le
Werks geräth, überwindlicher zu machen;
stehen aber darin, daß vier Personen wa

egnet ist erzählen: der Reisende, der Verfasser es Manuscripts von Ainhoa, ein Einsiedler und n ritterlicher Soldat. Alle sprechen in der ersten erson, wodurch denn der Verfasser freilich den roßen Vortheil hat, sie als gegenwärtig bei allen reignissen auftreten zu lassen; wie wir denn vom ode Carls des III. 1788 an bis auf den nächst ntigen Tag, durch Augenzeugen von den merkürdigen Fortschritten der großen Verwirrung ei= es Reichs belehrt werden.

Diese Erzählungen werden uns aber nicht etwa intereinander, sondern übereinander geschoben orgelegt, worein wir uns denn zu finden und uns esto aufmerksamer bei'm Lesen zu benehmen haben.

Hat man sich nun in das Geschichtliche gefun= en, so muß man den Vortrag des Verfassers be= undern und zugleich seine freie Uebersicht über ie laufenden Welthändel mit Beifall begrüßen. Wir sehen wie er, als Dichter und Redner, einen eden für seine Partey und wieder die Gegner aus= ührlich, klar und kräftig reden läßt, und mithin ie Darstellung der wild=widersprechenden Geister, voraus denn die vielleicht nicht zu schlichtende Ver= irrung entspringt, zuletzt redlich vollendet. So ird z. B. anfangs von jederman auf Napoleon escholten und das Allerschlimmste über ihn ausge= prochen: wie er aber persönlich auftritt, ein Ge= echt einleitet und durchführt, erscheint er als Fürst nd Heerführer zum günstigsten.

Daß bei dem Hervortreten eines ſolchen S
die franzöſiſchen Journale nicht ſchweigen ko
läßt ſich denken; der Conſtitutionnel rühmt
bedingt, das Journal des Debats ergreift ei
mißwollenden Kritik nicht fremde, Mani
Autor herabzuwürdigen: denn es fordert vo
der eine ſolche Arbeit unternehmen wollte,
trägliche, unmögliche Eigenſchaften, verſiche
Werk ſey ſchlecht, weil es dieſe Bedingunge
erfülle; im Einzelnen ſey es lobenswürdi
Ganze aber müſſe caſſirt und umgeſchrieben w

Nachdem aber nun der Recenſent eine
Strecke vorwärts geſchritten, ſo wird er zul
Bileam ſeinen Fluch mit Segnungen abzuſe
vom guten Geiſte genöthigt; wir theilen di
würdige Stelle und zwar im Grundtexte m
wie uns ein Verſuch belehrt hat, die ſorgf
Ueberſetzung ſich nicht der Klarheit und Entſc
heit des Originals bemächtigen könnte.

Ce livre porte beaucoup à réfléchir. J
connais pas qui offre une peinture plu
des mœurs de l'Espagne, qui donne un
plus complète de l'état de ce pays, et d
ses qui l'ont tenu, peut-être sans espoir
tour, loin du mouvement de la civilisat
l'Europe. M. de Salvandy doit beaucou
propres observations; il est facile aussi d
qu'il a obtenu des renseignemens précie
quelques parties des grands débats qui

dans la Péninsule; il en a fait usage avec
rnement. S'il montre l'excès des forces de
nesse dans la complication de son sujet,
la pompe de son style, il laisse percer un
t mûri de bonne heure par les grandes
tions qui agitent l'ordre social, et propre
conséquent à les développer et à les juger.

---

in ſolches Zeugniß, das der Parteyſchriftſteller
n von der Gegenſeite zu ertheilen genöthigt iſt,
n wir freilich aller Ehren werth und acceptiren
uf's höflichſte, doch ſagen wir zugleich: ſo
und bedeutend auch die zugeſtandenen Eigen=
ten ſind, ſo hat der Mann doch das Beſte ver=
n, denjenigen Vorzug worauf die übrigen alle
hen. Er überſieht nämlich

die Pietät,

nan freilich nicht in den Handlungen der auf=
rten Perſonen, vielmehr in dem Sinne des
zen, in dem Gemüth und Geiſte des Verfaſſers
chen hat.

Pietät, ein im Deutſchen bis jetzt jungfräu=
leuſches Wort, da es unſre Reiniger abgelehnt
als ein fremdes glücklicher Weiſe bei Seite ge=
t haben. Pietas gravissimum et sanctissi-
n nomen, ſagt ein edler Vorfahr und geſteht
zu, ſie ſey fundamentum omnium virtutum.
rüber uns dießmal herauszulaſſen, verbeut uns

Tag und Platz, deßhalb ſagen wir nur ſo viel:

Wenn gewiſſe Erſcheinungen an der menſch Natur, betrachtet von Seiten der Sittlichkei nöthigen, ihr eine Art von radicalem Böſen Erbſünde zuzuſchreiben, ſo fordern ander nifeſtationen derſelben: ihr gleichfalls eine tugend, eine angeborne Güte, Rechtlichke beſonders eine Neigung zur Ehrfurcht zuzuge Dieſen Quellpunkt, wenn er, im Menſchen virt, zur Thätigkeit, in's Leben, zur Oeffe keit gelangt, nennen wir Pietät, wie die

Mächtig zeigt ſie ſich von Eltern zu Ki ſchwächer von Kindern zu Eltern; ſie ver ihre ſegensvolle Einwirkung von Geſchwiſter Bluts-, Stammes- und Landes-Verwandt weiſ't ſich wirkſam gegen Fürſten, Wohl Lehrer, Gönner, Freunde, Schützlinge, K Knechte, Thiere und ſomit gegen Grund u den, Land und Stadt; ſie umfaßt alles und ihr die Welt gehört, wendet ſie ihr Letztes, dem Himmel zu; ſie allein hält der Egoiſter Gegengewicht, ſie würde, wenn ſie durch ein der augenblicklich in allen Menſchen hervo die Erde von allen den Uebeln heilen, an ſie gegenwärtig und vielleicht unheilbar kran Schon ſagten wir zu viel und würden bei de ken Ausführlichkeit immer nur zu wenig

zeuge der Verfaſſer mit kurzen Worten
lbſt:

anesse a besoin de respecter quelque
Ce sentiment est le principe de toutes
s vertueuses; il est le foyer d'une ému-
inte qui aggrandit l'existence et qui
Quiconque entre dans la vie sans payer
de vénération, la traversera toute
ns en avoir reçu.

ære nicht dieſe heilige Gnade Gottes und
in unſerm Freunde durchdringend leben-
ollte er als Jüngling zu dem höchſten Re-
Lebensweisheit gelangt ſeyn, das wir
nderung im Laufe des Werkes gewahr
nd mit Erſtaunen an einer einzelnen
r ausgeſprochen fanden? Möge ſie vielen
erden und manches beunruhigte Gemüth
n Zuſtande verſöhnen.

is qu'en effet le premier devoir de ce
t de mesurer la carrière que le hasard
ée, d'y borner nos vœux, de chercher
ande, la plus sûre des jouissances dans
des difficultés vaincues et des chagrins
peut-être la dignité, le succès, le
intime lui-même ne sont-ils qu'à ce
ais pour arriver à cette résignation
, il faut de la force, une force im-

Oeuvres dramatiques de Goethe

traduites de l'allemand; précédées d'
notice biographique et littéraire.

4 voll. in 8.

In dem Augenblick, da der deutſchen Nation
Frage vorgelegt wird, inwiefern ſie eine Sa
lung von Goethe's vieljährigen literariſchen
beiten günſtig aufnehmen wolle, muß es angen
ſeyn zu erfahren, wie ſich ſeine Bemühungen e
Nachbarnation darſtellen, welche von jeher nur
Allgemeinen an deutſchem Beſtreben Theil gen
men, weniges davon gekannt, das Wenigſte g
ligt hat.

Nun dürfen wir nicht läugnen, daß wir Deutſ
gerade wegen dieſes eigenſinnigen Ablehnens
gegen ſie eine entſchiedene Abneigung empfun
daß wir uns um ihr Urtheil wenig bekümmert
gegenſeitig nicht zum günſtigſten beurtheilt

Merkwürdig jedoch mußte es uns in
leſten Zeit werden, wenn dasjenige was wi

ſelbſt ſchätzten, auch von ihnen anfing geſchä
werden, und zwar nicht, wie bisher, von ein
ien beſonders gewogenen Perſonen, ſondern i
em ſich immer weiter ausbreitenden Kreiſe.
Woher dieſe Wirkung ſich ſchreibe, verdient ge=
ntlich eine beſondere nähere Unterſuchung und
trachtung. Hier werde nur der bedeutende Um=
ıd hervorgehoben daß Franzoſen ſich entſchieden
rzeugten: bei dem Deutſchen walte ein redlicher
ıſt ob, er gehe bei ſeinen Productionen mit dem
en Willen zu Werke, eine tüchtige und zugleich
dauernde Energie könne man ihm nicht abläug=
; und nun mußte freilich aus einer ſolchen
erſicht unmittelbar der reine richtige Begriff
pringen, daß man eine jede Nation, ſodann
auch die bedeutenden Arbeiten eines jeden In=
uums derſelben aus und an ihnen ſelbſt zu er=
n, auch was noch mehr iſt, nach ihnen ſelbſt
urtheilen habe. Und ſo darf uns denn in
rgerlichem Sinne wohl freuen, daß ein durch
Prüfungs= und Läuterungs=Epochen durch=
nes Volk ſich nach friſchen Quellen umſieht
zu erquicken, zu ſtärken, herzuſtellen, und
alb mehr als jemals nach außen, zwar nicht
vollendeten, anerkannten, ſondern zu ei=
ndigen, ſelbſt noch im Streben und Strei=
fenen Nachbarvolke hinwendet.
nicht allein auf den Deutſchen richten ſi
erkſamkeit, ſondern auch auf den Eng

länder, den Italiäner; und wenn sie S
Cabale und Liebe in drey Nach- und Umbi
gleichzeitig auf drey Theatern günstig aufn
wenn sie Musäus Mährchen übersetzen: so s
Byron, Walter Scott und Cooper bei
gleichfalls einheimisch, und sie wissen die We
Manzoni's nach Gebühr zu würdigen.

Ja wenn man genau auf den Gang den
men Acht gibt, so möchte die Zeit herannal
sie uns Deutsche an gründlich freisinniger K
übertreffen auf den Weg gelangen. Möge
ein jeder, den es angeht, gesagt seyn lassen
wenigstens beobachten genau, was sie au
hohen nicht längst erreichten Standpunkte g
oder ungünstiges über uns und andere N
nationen aussprechen. Dieß sey hinreiche
eine Recension der obengenannten Uebersetz
zukündigen, die wir in abkürzendem Auszu
mit einführen wollen. Zu lesen ist sie Glok
No. 55. 64.

Der Referent fängt damit an, daß er
hern und spätern Wirkungen Werther's in
reich charakteristisch bezeichnet, sodann aber
sachen bemerkt und ausspricht, warum seit
len Jahren von meinen übrigen Arbeiten r
nige Kenntniß dorthin gekommen.

„An der Langsamkeit, mit welcher C
Ruf sich bei uns verbreitete, ist größtenth
vorzüglichste Eigenschaft seines Geistes schu

Originalität. Alles was höchst original ist, d. h. stark gestempelt von dem Charakter eines besondern Mannes oder einer Nation, daran wird man schwerlich sogleich Geschmack finden, und die Originalität ist das vorspringende Verdienst dieses Dichters; ja man kann sagen, daß in seiner Unabhängigkeit er diese Eigenschaft, ohne die es kein Genie gibt, bis zum Uebermaße treibe. Sodann bedarf es immer einer gewissen Anstrengung, um uns aus unsern Gewohnheiten herauszufinden und das Schöne zu genießen, wenn es unter neuer Gestalt vor uns tritt. Aber bei Goethe ist es nicht mit einem Anlauf gethan, man muß es für ein jedes seiner Werke erneuern, denn alle sind in einem verschiedenen Geiste verfaßt. Wenn man von einem zum andern geht, so tritt man jedesmal in eine neue Welt ein. Solch eine fruchtbare Mannichfaltigkeit kann freilich faule Imaginationen erschrecken, ausschließenden Lehrweisen ein Aergerniß geben; aber diese Mannichfaltigkeit des Talents ist ein Zauber für Geister die sich genug erheben um es zu begreifen, kräftig genug sind ihm zu folgen.

Es gibt Menschen deren stark ausgesprochener Charakter uns Anfangs in Erstaunen setzt, ja abstößt; hat man sich aber ihrer Art und Weise befreundet, so schließt man ihnen sich an, gerade um der Eigenschaften willen die uns erst entfernten. So sind die Werke unseres Dichters; sie gewinnen

wenn man ſie kennt, und um ſie zu ke
man ſich die Mühe geben, ſie zu ſtud
oft verbirgt die Seltſamkeit der Form
Sinn der Idee. Genug, alle andern
ben einen einförmigen Gang, leicht z
und zu befolgen; aber er iſt immer ſo u
von den andern und von ſich ſelbſt; 1
oft ſo wenig wo er hinaus will; er ver
ſtalt den gewöhnlichen Gang der Kriti
der Bewunderung, daß man, um ihn
nießen, eben ſo wenig literariſche
haben muß als er ſelbſt; und vielleicht
eben ſo ſchwer einen Leſer, der davon
wäre, als einen Poeten, der, wie er,
ter die Füße getreten hätte.

„Man darf ſich alſo nicht verwunde
noch nicht popular in Frankreich iſt, w
Mühe fürchtet und das Studium; w
beeilt, über das zu ſpotten was er nic
aus Furcht ein anderer möge vor ih
ſpotten; in einem Publicum wo man
dert, wenn man nicht mehr ausweichen
endlich fällt es uns doch einmal gele
daß es leichter iſt ein Werk zu verbanne
nicht für uns gemacht war, als einzuſeh
es andere ſchön finden. Man begreift
leicht mehr Geiſt nöthig iſt, um den A
fremden Literatur zu ſchätzen, als zu be
ſie fremd iſt, und das für Fehler zu h

ie von der unsrigen unterscheidet. Man sieht
daß man sich selbst verkürzt, wenn man neue
müsse der Einbildungskraft verschmäht um des tr
rigen Vergnügens der Mittelmäßigkeit willen, d
Unfähigkeit zu genießen, der Eitelkeit nicht zu ve
stehen, des Stolzes nicht genießen zu wollen.

„Als Goethe seine Laufbahn antrat war die Li
teratur in Deutschland in einem Zustande wie un
gefähr jetzt in Frankreich. Man war müde dessen
was man hatte und wußte nicht was an dessen
Stelle zu setzen wäre; man ahmte wechselsweise die
Franzosen, die Engländer, die Alten nach; man
machte Theorien auf Theorien in Erwartung von
Meisterstücken. Die Verfasser dieser Lehrgebäude
ühmten die künftigen Resultate ihrer Sätze und
stritten die Hoffnungen entgegenstehender Doctri-
n, mit einer Lebhaftigkeit welche an den Zorn
beiden Brüder in Tausend und Einer Nacht er-
ert, die sich eines Tags im Gespräch über ihre
der verfeindeten, die noch geboren werden
n.

Goethe, welchen dieser Streit der Meinungen
Augenblick von der Poesie abgewendet hatte,
bald durch einen herrischen Beruf wieder zu-
ührt; und sogleich beschloß er den Stoff sei-
oductionen in sich selbst zu suchen, in dem
n Gefühl oder Nachdenken darreichte; er
ichts wählen als was er gesehen oder ge-
te, und so fing für ihn die Gewöhnung

an, woran er ſein ganzes Leben hielt
oder Drama dasjenige zu realiſiren, n
freut, geſchmerzt, beſchäftigt hatte.
dachte er, ſeiner Art die äußern Geg
betrachten eine Beſtimmtheit zu gebei
innerlichen Bewegungen zu beſchwichtig
bezeugt er uns ſelbſt, und ſein ganzes
Leben iſt in jenen merkwürdigen Zeilen
gefaßt. Lieſ't man ihn, ſo muß man i
danken ausgehen, daß ein jedes ſeine
einen gewiſſen Zuſtand ſeiner Seele
Geiſtes Bezug habe; man muß darin d
der Gefühle ſuchen, wie der Ereigniſſ
Daſeyn ausfüllten. Alſo betrachtet g
doppeltes Intereſſe, und dasjenige w
den Dichter empfindet iſt nicht das ger
wirklich, was ſollte man intereſſanter
einen Menſchen zu ſehen, begabt mit
pfindungsfähigkeit, einer mächtigen E
kraft, einem tiefen Nachdenken, der ſic
Freiheit dieſer hohen Eigenſchaften bed
hängig von allen Formen, durch das l
ſeines Geiſtes die eine nach der andern
um ihnen den Stempel ſeiner Seele a
Welch ein Schauſpiel, einen kühnen Ge
nur auf ſich ſelbſt geſtützt, nur ſeinen e
gebungen gehorchend! Gibt es wohl e
renderes als ſein Beſtreben, ſeine
ſeine Verirrungen? Aus dieſem Geſicht

ent unſer Dichter betrachtet zu werden, und ſo
erden wir ihn in dieſen Blättern beſchauen, be-
uernd daß ihr Zweck unſre Studien über ihn
ur auf ſeine Theaterſtücke beſchränkt hat und daß
e Gränzen eines Journals uns nöthigen ſein Le-
n nur oberflächlich zu ſkizziren."

Hier betrachtet nun der wohlwollende Recenſent
is körperliche und ſittliche Mißgeſchick und die
raus entſtandene Hypochondrie eines jungen
annes, die ſich hart und niedrig in den Mit-
huldigen, edler und freier im Werther, tiefer
er, bedeutender und weitausgreifender im Fauſt
anifeſtirt:

„Die Unbilden welche der erſten Liebe des Dich-
rs folgten, hatten ihn in düſtere Niedergeſchla-
nheit geworfen, welche noch durch eine epidemi-
he Melancholie vermehrt ward, damals unter der
urſchen Jugend durch Verbreitung Shakſpeare's
ranlaßt. Eine ſchwere Krankheit trat noch zu
eſer verdrießlichen Sinnesart hinzu, woraus ſie
elleicht entſtanden war. Der Jüngling verbrachte
ehrere Jahre in ſolchen Leiden, wie die erſten
ehlrechnungen des Lebens, die Schwankungen ei-
r Seele die ſich ſelbſt ſucht, gar oft einer glühen-
n Einbildungskraft zu fühlen geben, ehe ſie für
re Thätigkeit den Zweck gefunden hat der ihr ge-
äß iſt. Bald aufgeregt, bald entmuthigt, vom
ſticismus ſich zum Zweifel wendend, wandelbar
n ſeinen Studien, ſeine Neigungen ſelbſt zerſtö-

rend, gereizt durch die Gesellschaft, erdrückt
die Einsamkeit; weder Energie fühlend zu
noch zu sterben: so war er in eine schwarze
rigkeit gefallen, einen schmerzlichen Zustand,
dem er sich erst durch die Darstellung des We
befreite, und der ihm den ersten Gedanken
Faust eingab.

„Aber indessen das wirkliche Leben wie es
gegenwärtige Societät bestimmt und geordnet
ihn durch sein ganzes Gewicht erdrückte, freute
seine Einbildungskraft, in jene Zeiten freier
tigkeit zu flüchten, wo der Zweck des Daseyns
vorlag, das Leben stark und einfach. Es sch
dem melancholischen entmuthigten Jüngling,
er bequemer unter dem Harnisch des Kriegsman
gelebt hätte, besser in der festen Burg des Ritte
er träumte sich das alte Deutschland mit sei
eisernen Männern und rohen freisinnigen
teuerlichen Sitten. Der Anblick gothischer
bäude, besonders des Doms zu Straßburg, bel
nun völlig für ihn jenes Zeitalter das er vermi
Die Geschichte welche der Herr von Berlichin
mit eigner Hand schrieb, bot ihm das Muster
er suchte und gewährte ihm den Grund seiner
tung. Und so entstand in seinem Kopfe das W
das Deutschland mit Entzücken aufnahm und
ein Familienbild erkannte.

„Götz von Berlichingen ist ein Gemählde
vielmehr eine weitgreifende Skizze des sechzehn

... Dichter, welcher erſt die
gatte es auszubilden und in Verſe zu brin-
ntſchied ſich ſolches in dem Zuſtand wie wir
ſen, herauszugeben. Aber jeder Zug iſt ſo
und feſt, alles iſt mit ſo großer Sicherheit
hnheit angedeutet, daß man glaubt einen
würfe des Michel Angelo zu ſehen, wo ei-
rißelhiebe dem Künſtler zureichten, um ſei-
nzen Gedanken auszudrücken. Denn wer
inſehen will, findet daß im Götz kein Wort
nicht treffe; alles geht auf die Hauptwir-
, alles trägt dazu bei die große Geſtalt
rbenden Mittelalters zu zeigen. Denn
ſagen: das Mittelalter ſey eigentlich der
s wunderlichen Drama's; man ſieht es
andeln, und dafür intereſſirt man ſich.
lalter athmet ganz und gar in dieſem
r eiſernen Hand; hier iſt die Kraft,
keit, die Unabhängigkeit dieſer Epoche;
rch den Mund dieſes Individuums,
h durch ſeinen Arm, unterliegt und
t."

seiner Jugend verliert, und sich unbewuß
zweyten Darstellungsweise vorbereitet, n
wohlwollende Referent mit eben so viel
lichkeit als Genzigtheit in folgendem beha

„Eine Reise nach Italien konnte kein
tiges Ereigniß in dem Leben des Dichter
Aus einer Atmosphäre, die schwer und t
fermaßen auf ihm lastete, wie sie eine
deutschen Cirkel umwölken mag, unter
lichen Himmel von Rom, Neapel, Pal
setzt, empfand er die ganze poetische Ene
ersten Jahre. Den Stürmen entronnen
Seele vermirrten, entwichen dem Kreis
verengen strebte, fühlte er sich zum erst
Besitz aller seiner Kräfte und hatte sei
Ausdehnung und Heiterkeit nichts meh
winnen. Von dem Augenblicke an ist er
entwerfend, und, wollte man auch seine
nen nicht alle in gleichem Grade glücklic
so wird doch die Ausführung, wonach ma
in der Poesie wie in der Mahlerey den
am sichersten mißt, stets für vollkommer
ten seyn.

„Nach dem Bekenntniß aller Deutsch
sich dieses Verdienst im höchsten Grade
Stücken, welche sich unmittelbar auf die
seiner Laufbahn beziehen, in Tasso nä
Iphigenien. Diese beiden Stücke sind d
tat einer Vereinigung des Gefühls de

Schönheit, wie man sie in der mittägigen Nat
und den Denkmalen des Alterthums findet, v
einer Seite, und von der andern des Zartesten u
Allerfeinsten was in dem Geiste des deutschen Dic
ters sich entwickeln mochte. So wird im Tasso ei
geistreicher Dialog angewendet, in Schattirungen,
wie Plato und Euripides pflegen, eine Reihe von
Ideen und Gefühlen auszudrücken, die vielleicht
unserm Dichter allein angehören. Die Charaktere
der Personen, ihre ideelle Beziehung, der Typus
den eine jede darstellt; man fühlt daß er dieß nicht
allein in der Geschichte von Ferrara gefunden hat;
man erkennt die Erinnerungen die er von Hause
mitbrachte, um sie in den poetischen Zeiten des
Mittelalters und unter dem sanften Himmel von
Italien zu verschönern. Mir scheint die Rolle des
so gänzlich bestimmt zu einer bewundernswür-
en Nachbildung der Verwirrungen einer Ein-
ungskraft, die, sich selbst zum Raube gegeben,
einem Worte sich entflammt, entmuthigt, ver-
felt, an einer Erinnerung festhält, sich für
Traum entzückt, eine Begebenheit aus jeder
gung macht, eine Marter aus jeder Unruhe;
welche leidet, genießt, lebt in einer frem-
wirklichen Welt, die aber auch ihre Stürme
ihre Freuden und Traurigkeiten. Eben so
ch Jean Jacques in seinen Reverien, und
der Dichter sich lange gefunden, und mir
er selbst spricht aus dem Munde des Tasso.

und durch dieſe harmoniſche Poeſie hört man
Werther durch.

„Iphigenie iſt die Schweſter des Taſſo; d
beiden haben eine Familienähnlichkeit, die
leicht erklärt, wenn man weiß, daß ſie b
zu gleicher Zeit geſchrieben ſind und zwar u
dem Einfluß des italiäniſchen Himmels. Da
aber in Iphigenien, ſtatt der Stürme eines
nen Hofes, die majeſtätiſchen Erinnerungen
Familie des Tantalus zu ſchildern hatte, und,
ſtatt der Qualen des Wahnſinns der Einbildu
kraft, das Schickſal und die Furien, hat er ſic
einer größern poetiſchen Höhe erhoben. In die
Werk, welches die Deutſchen und der Autor ſe
für das vollendetſte ſeiner dramatiſchen Con
ſitionen halten, verhüllen ſich ohne Widerrede
Gefühle einer völlig chriſtlichen Zartheit und e
ganz modernen Fortbildung unter Formen,
Alterthum entnommen; aber es wäre unmög
dieſe verſchiedenen Elemente harmoniſcher zu
binden. Es ſind nicht nur die äußern Formen
griechiſchen Tragödie mit Kunſt nachgeahmt,
Geiſt der antiken Bildkunſt, in durchaus gleic
Leben, beſeelt und begleitet mit ruhiger Schön
die Vorſtellungen des Dichters. Dieſe Concep
nen gehören ihm und nicht dem Sophokles,
bekenne ich; aber ich könnte ihn nicht ernſt
darüber tadeln, daß er ſich treu geblieben.
was haben denn Fenelon und Racine geth

A

Charakter des Alterthums ihren
ſam eingedrückt, aber hat auch der
Eiferſucht der Phädra gefunden, der
angeliſche Moral, welche durch den
ach durchgeht? Unſer Dichter nun
handelt, es war keineswegs in ſeiner
g in der Nachahmung eines Modells
er hat von der antiken Muſe ſich
Accente zugeeignet; aber um den
ner Geſänge ihm einzuflößen waren
Muſen unentbehrlich: ſeine Seele
.

ſcheint mir der Gipfel der theatrali-
unſers Dichters; es iſt nicht mehr
Drama wie Götz; es iſt nicht mehr
göbie wie Iphigenie: es iſt die wahr-
ragödie, ein Gemählde der Lebensſce-
er Wahrheit des erſtern das einfach
zweyten verbindet. In dieſem Werke,
der Kraft der Jahre und der Fülle
hat er vielleicht mehr als irgendwo
menſchlichen Lebens dargeſtellt, wie
ufzufaſſen gefallen hat. Egmont,
r, verliebt ohne entſchiedene Leiden-
ßigkeit des Daſeyns edel genießend,
dem Tode entgegengehend: dieß iſt
Held des Dichters.

es aber ein Werk unſres Dichters,
nem ſonſt vorhandenen vergleichbar

Jondern auch abgesondert von seinen ei
betrachten. Es ist der Faust, die selt
Schöpfung, das wunderliche Drama, i
die Wesen jedes Ranges vortreten: vom
Himmels bis zu den Geistern der Finste
dem Menschen bis zum Thiere und tiefer
nen ungestalteten Geschöpfen, welche,
speare's Caliban, nur der Einbildungs
Dichters ihr scheußliches Daseyn verdanke
Ueber dieses sonderbare Werk wäre gar s
sagen; man findet der Reihe nach M
jeder Schreibart: von dem derbsten Posse
zur erhabensten lyrischen Dichtung; n
die Schilderungen aller menschlichen Ge
den widerwärtigsten bis zu den zärtlich
den düstersten bis zu den allersüßesten.
mich aber von dem historischen Standpu
welchen ich mich beschränke, nicht entf
und nur die Person des Dichters in sein
suchen mag, so begnüge ich mich, den Fa
vollkommensten Ausdruck anzusehen, w
Dichter von sich selbst gegeben hat. J
Faust, den er in seiner Jugend erfaßte,
Alter vollbrachte, dessen Vorstellung e
durch alle die Aufregungen seines Leben
Camoëns sein Gedicht durch die Wog
führte: dieser Faust enthält ihn ganz
denschaft des Wissens und die Marter
hatten sie nicht seine jungen Jahre

n ihm der Gedanke, ſich in ein überna-
Reich zu flüchten, an unſichtbare Mächte
ufen, die ihn eine Zeit lang in die Träume
inaten ſtürzten und die ihn ſogar eine
erfinden machten? Dieſe Ironie des Me-
es, der mit der Schwäche und den Begier-
Menſchen ein ſo frevles Spiel treibt, iſt
die verachtende, ſpottende Seite des Dich-
ein Hang zum Verdrießlichſeyn, der ſich
früheſten Jahre ſeines Lebens aufſpüren
herber Sauerteig für immer in eine ſtarke
ch frühzeitigen Ueberdruß geworfen? Die
s Fauſt beſonders, des Mannes, deſſen
s unermüdetes Herz weder des Glücks
noch ſolches genießen kann; der ſich un-
ngibt und ſich mit Mißtrauen beobachtet;
thuſiasmus der Leidenſchaft und die Muth-
er Verzweiflung verbindet: iſt dieß nicht
te Offenbarung des geheimſten und er-
heiles der Seele des Dichters? Und nun,
ines innern Lebens zu vollenden, hat er die
Figur Margaretens hinzugeſellt, ein
ndenken eines jungen Mädchens, von der
zehn Jahren geliebt zu ſeyn glaubte, de-
ihn immer umſchwebte und jeder ſeiner
einige Züge mitgetheilt hat. Dieß
Hingeben eines naiven, frommen und
Herzens contraſtirt bewundernswürdig
nlichen und düſtern Aufſpannung des Lieb-

Ich aber glaube nicht, daß mit einem so leichtsinn
hinterhaltigen Gedanken solche Werke wären hervo
zubringen gewesen. Dergleichen Grillen können hö
stens Geistesspiele und Skizzen des Talents vera
lassen, mehr oder weniger auffallend; aber i
würde sehr verwundert seyn, wenn aus einer so
chen Quelle etwas stark Erfaßtes oder tief Gefüh
tes hervorginge. Solche Eulenspiegeleyen gezi
men dem Genie nicht. Im Gegentheil glaube i
gezeigt zu haben, daß der Dichter in allem was
hervorbrachte, seiner innern Regung gefolgt se
wie in allem was er mahlte, er das nachbildete w
er gesehen oder empfunden hatte. Mit sehr ve
schiedenen Fähigkeiten begabt, mußte er in eine
langen Leben durch die entgegengesetzten Zustän
hindurchgehen und sie natürlich in sehr von ei
ander unterschiedenen Werken ausdrücken.

„Auch will ich, wenn man es verlangt, wohl z
geben, daß, indem er den Triumph der Empfin
samkeit nach dem Werther, die Iphigenie nach de
Götz schrieb, er wohl lächeln konnte, wenn er
diese Verletzung ausschließlicher Theorien dacht
an die Bestürzung in welche er jene Menschen we
fen würde, die in Deutschland gewöhnlicher sin
als anderwärts, und immer eine Theorie fert
haben, um sie an ein Meisterwerk anzuheften. Ab
ich wiederhole: ein solches Vergnügen kann wo
seine Werke begleitet, aber nicht veranlaßt haben

ie Quelle war in ihm, die Verſchiedenheit gehörte
en Umſtänden und der Zeit.

„Um nun die dramatiſche Laufbahn unſers Dich-
rs zu beſchließen, haben wir von Eugenien, der
atürlichen Tochter, zu reden, wovon die erſte Ab-
eilung allein erſchienen iſt. Hier gehören die
erſonen keinem Land an, keiner Zeit, ſie heißen
önig, Herzog, Tochter, Hofmeiſterin. Die Spra-
e übertrifft alles was der Dichter vollkommenes
i dieſer Art geleiſtet hat. Aber es ſcheint, wenn
an die natürliche Tochter lieſ't, daß der Dichter
in Bedürfniß mehr empfinde ſich mitzutheilen,
nd im Gefühl, daß er alles geſagt habe, nunmehr
ufgibt ſeine Gefühle zu mahlen, um ſich in Erdach-
m zu ergehen. Man möchte ſagen, daß er müde,
s menſchliche Leben ferner zu betrachten, nun in
ier imaginären Welt leben möchte, wo keine
irklichkeit ihn beſchränkte und die er nach Belie-
zurechte rücken könnte.

„Alſo zurückſchauend finden wir, daß der Dich-
ſeine dramatiſche Laufbahn mit Nachahmung
Wirklichen im Götz von Berlichingen anfängt,
eine falſche Dichtart, ohne ſich viel aufzuhal-
durchgeht, wir meinen das bürgerliche Drama,
as Herkömmliche ohne Hochſinn dargeſtellt
nun erhebt er ſich in Iphigenien und Eg-
u einer Tragödie, welche ideeller als ſeine
Verſuche noch auf der Erde fußt, die er end-
den Augen verliert und ſich in das Reich

der Phantaſien begibt. Es iſt wunderba
Einbildungskraft zuzuſehen, die ſich erſt ſ
mit dem Schauſpiel der Welt abgibt,
ſich nach und nach davon entfernt. Es ſche
die Freude an der Kunſt mit der Zeit ſe
das Gefühl dichteriſcher Nachahmung geſte
daß der Dichter zuletzt ſich mehr in der
menheit der Form gefiel als in dem Reichth
lebendigen Darſtellung. Und genau beſehe
Form im Götz noch nicht entwickelt, ſie
ſchon in Iphigenien, und in der natürlichen
iſt ſie alles.

„Dieß iſt die Geſchichte des Theatere
Dichters, und ſtudirte man ſeinen Geiſt in
Dichtarten die er verſucht hat, würde m
auf den verſchiedenen Linien die Punkte
welche denen, die wir auf der unſern an
haben, entſprechen; man würde Werth
gegenüber, Hermann und Dorothea zur E
Iphigenien finden, und die Wahlverwand
würden ſehr gut als Gegenſtück zur na
Tochter gelten.

„Stimmt man uns bei, betrachtet man
literariſchen Lebensgang als Reflex ſeine
ſittlichen Lebens, ſo wird man einſehen,
deſſen Verſtändniß nicht eine Ueberſetzun
ner Stücke erforderlich geweſen, ſondern d
ſeiner theatraliſchen Arbeiten; man wird
welches Licht dadurch über dieſen Theil ſe

und ſeiner übrigen Werke fallen müſſe. Zweck, den Herr Stapfer auf eine merk- eiſe erreicht; er hat in einer geiſtrei- sführlichen Notiz mit Fülle und Wahl ichſten Ereigniſſe des Lebens unſeres ammelt und zuſammengereiht, in Frag- ſeinen Memoiren und in einer Anzahl en ſeiner Ehinen. dieſe Mittel vervollſtändigen ſich sweiſe. Ihm dieſer Sammlung die Ueberſetzung des nt und Fauſt ſchuldig, dem Stücke des welche am ſchwerſten in unſere Sprache en ſind; Herr Stapfer hat ſich jedoch n dieſem Falle dem denn indem er Nothwendigkeit e fremd zu ſchei- ie Gefühle ineract zu ſeyn, ſich geſtellt t er muthig das erſte vorgezogen; aber r, wenn es einer iſt, ſichert uns die welche alle die beruhigen muß, die vor n vom Ueberſetzer fordern, die Phyſio- d Charakter des Autors überliefert zu übrigen Theile der Ueberſetzung ſind den Principien durchgeführt, und der fern Bibliotheken iſt dieſem Werke an- iſchen dem Shakſpeare des Herrn Guizot hiller des Herrn Barante."

Notice

sur

la vie et les ouvrages de Goethe

par

Albert Stapfer.

Die dem ersten Theile jener Ueberſetzung meiner dramatiſchen Werke vorgeſetzte Notiz, meine Lebensereigniſſe und ſchriftſtelleriſche Laufbahn betreffend, durfte ich bei dieſer Gelegenheit auch nicht außer Acht laſſen. Hier gab es mancherlei zu denken und zu bedenken, und zwar im allgemeinſten, über Menſchenweſen und Geſchick. Das Gewebe unſeres Lebens und Wirkens bildet ſich aus gar verſchiedenen Fäden, indem ſich Nothwendiges und Zufälliges, Willkürliches und Rein-Gewolltes, jedes von der verſchiedenſten Art und oft nicht zu unterſcheiden, durcheinander ſchränkt.

Die eigenthümliche Weiſe, wie der Einzelne ſein vergangenes Leben betrachtet, kann daher niemand mit ihm theilen; wie uns der Augenblick ſonſt genügte, ſo genügen uns nun die Jahre

nicht, und da der Abſchluß am Ende mit unſern Wünſchen meiſtens nicht übereinſtimmt, ſo ſcheint uns der ganze Inhalt der Rechnung von keinem ſonderlichen Werth: wie denn gerade dadurch die weiſeſten Menſchen verleitet wurden auszuſprechen, daß alles eitel ſey.

Der Biograph an ſeiner Stelle iſt, als Dritter, gegen den Mann dem er ſeine Aufmerkſamkeit widmete, entſchieden im Vortheil: er hält ſich an das Reſultat wie es im Ganzen erſcheint, geht von da zurück auf das folgerechte und folgeloſe Handeln, forſcht nach den angewandten Mitteln, dem benutzten Vermögen, den verborgenen Kräften, und wenn ihm auch manches Beſondere unentdeckt bleibt, ſo leitet ihn doch ein reiner Blick auf das Allgemeine.

Für alles was ſittlich genannt wird gibt es eben ſo ſichere Deutezeichen als für das was wir durch ſinnliche Gegenwart erkennen; in beiden Fällen aber ungetrübt zu ſchauen, tüchtig zu ergreifen, klar zu ſondern und gerecht zu beurtheilen, dazu gehört angeborner Tact und unausgeſetzte leidenſchaftlich durchgeführte Uebung.

Ich wünſche daß meine Freunde obgedachte Notiz leſen mögen. Hie und da wiſſen ſie es anders, hie und da denken ſie anders, aber ſie werden mir dankbar bewundern, wie der Biograph mit Wohlwollen das Offenbare ſich zuzueignen und das Verborgene zu entziffern gewußt hat. Ferner iſt

merkwürdig, wie er auf diesem Wege zu
Ansichten über seinen Gegenstand gelan
denjenigen in Verwunderung setzen der si
len andern hätte gewinnen sollen, und dem
entgangen sind, eben weil sie zu nahe lage

Jene Recension, deren Auszug wir o
getheilt, sind wir, wie es sich ergibt, ebe
Bemühungen schuldig. Recension und R
übereinstimmend, nicht gleichlautend,
mich gerade in dem Augenblick höchst be
da es mir zur Pflicht geworden mich
selbst, meinem Geleisteten und Vollbracht
dem Verfehlten und dem Versäumten
schäftigen.

Zu einer Zeit wo die Eilboten aller
allen Weltgegenden her immerfort sich
ist einem jeden Strebsamen höchst nöth
Stellung gegen die eigne Nation und gegen
gen kennen zu lernen. Deßhalb findet ein
der Literator alle Ursache jede Kleinkrämer
geben und sich in der großen Welt des
umzusehen. Der deutsche Schriftsteller
mit Behagen, denn der allgemeine lit
Conflict, der jetzt im Denken und Dichten
tionen hinreißt, war doch zuerst von uns a
angefacht, durchgekämpft, bis er sich rin
r die Gränzen verbreitete.

[illegible] ich Raum zu einer Fortsetzung so würd' [illegible] erwähnen was die Herren Stapfer, Fau- [illegible] Guizot mir und meinen Werken zu Liebe ge- [illegible]; auch würde ich Gelegenheit nehmen den [illegible] nach Italien zu leiten und bemerkbar zu [illegible], wie der nun schon dreyßig Jahre dauernde [illegible] zwischen Classikern und Romantikern sich [illegible] in neuen Kämpfen wieder hervorthut. Der [illegible] Vincenzo Monti gab ein kurzgefaßtes Ge- [illegible] heraus: Sulla Mitologia, Sermone, Milano [illegible]. Er führt uns zu den heiteren Gruppen [illegible] Götter und Halbgötter, wie sie den klaren Ae- [illegible] den glanzreichen Boden Griechenlands und [illegible] bevölkerten, und weist sodann auf unser, [illegible] Hochgericht um des Rades Spindel, bei Mon- [illegible] tanzendes lustiges Gesindel hin, wobei er [illegible] reilich sehr im Vortheil fühlt.

[illegible] dagegen regte sich Carl Tebaldi-Fores. Er [illegible] Meditazioni Poetiche, Cremona 1825. [illegible] Gedicht von größerem Umfang, dessen Inhalt [illegible] nicht leicht in's Enge zu bringen ist. Der [illegible] Verfasser behandelt nicht unglücklich die moderne [illegible] von Umfassung eines weiteren Kreises [illegible] Denk- und Dichtart; auch er will [illegible] innern Sinn mehr als den äußern befriedigt [illegible], und vermag die Argumente der Partey zu [illegible] sich bekennt, obwohl etwas düster, doch treu [illegible] kraftvoll vorzutragen.

[illegible] Monti steht auf der Seite der griechischen My-

Aus dem Französischen des Glob

„Mythologie, Hexerey, Feerey, was ist denn f
ein Unterschied zwischen diesen drey Worten? St
len sie nicht dieselbe Sache, nur unter verschie
nen Gestalten vor? und warum sollte man die ei
verwerfen, wenn man die andere gelten läßt? S
ihrer Kindheit haben alle Völker das Wunderba
geliebt, und in reiferen Jahren bedienten sie s
noch immer gern dieses Mittels zu rühren und
gefallen, ob sie gleich lange nicht mehr dar
glaubten. So haben die Griechen ihre Hölle g
habt, ihren Olymp, ihre Eumeniden und die We
wandlungen ihrer Götter; die Orientalen hatt
ihre Genien und Talismane; die Deutschen ih
Bezauberungen und Hexenmeister. Hat nun Fran
reich, weniger als die andern Völker mit origin
len Volksüberlieferungen versehn, durch zahlreich
Borgen und Aneignen die Allgemeinheit dies
Bedürfnisses anerkannt und diesen empfundene
Mangel durch blaue Mährchen zu ersetzen getrac
tet, die ganz gerüstet aus dem Gehirn ihrer Aut
re

rvortraten; ist n dadurch berechtigt die-
t zu verachten, welc , reich an eignem Ver-
, damit zu wuchern beschäftigt sind? Und
gegen Magie, so scheint uns, daß Fictio-
egründet auf alten nationalen Aberglauben,
olcher Mährchen werth sind, welche nur zur
altung von Kindern und Ammen geschaffen
Aber Dame Schle driane entscheidet ganz
. Einer wird die drey verwünschten Kugeln
m Gewicht seiner Verachtung niederdrücken,
t die Siebenmeilenstiefeln des kleinen Däu-
gs nichts Anstößiges haben. Und ich wie-
: Diese Hexerey, die man bei uns so lächer-
den will, was ist sie denn, als die Mythologie
ittelalters; und im Grunde, hat man denn
, die eine mehr als die andere lächerlich zu
?

ber wendet man ein, an Mythologie sind
wöhnt und Zauberey ist uns fast unbekannt.
, und es wäre nichts darauf zu antworten,
Gewöhnung die einzige Regel unsrer Ur-
seyn dürfte. Freilich war es also, als die
en bei sich so zu sagen eingepfercht waren;
e sich begreifen: alles was ein Volk damals
nen Begriffen, seinem Glauben entfernte,
regellos erscheinen. Ein jedes hatte nur
ahres, Ein Gutes, Ein Schönes, das ihm
gehörte; und die unbedeutendsten Dinge,
unter diese Rubriken geordnet, betrachte-

ten ſie als unwandelbar entſchieden. F
dieſes die natürliche Folge jenes Zuſta
niemanden fiel ein, ſich deßhalb zu
aber heut zu Tage, wo durch eine frei
ſtimmende Bewegung die Völker alle
beſeitigen und ſich wechſelsweiſe zu nähe
heut zu Tage, wo die Nationen geneigt
durch die andere ſich beſtimmen zu laſſen
von Gemeinde von gleichen Intereſſen
Gewohnheiten, ja ſogar gleichen Literat
ſich zu bilden: da müſſen ſie, anſtatt e
tereyen unter einander zu wechſeln, ſi
aus einem höhern Geſichtspunkte anſehe
halb aus dem kleinen Kreis, in welchen
lange herumdrehten, herauszuſchreiten
ſchluß faſſen.

„Es gibt Engländer, die nur auf's
kommen, um alles zu tadeln, was nic
lich wie bei ihnen geſchieht. Kaum be
daß nicht auch die ganze Welt vollkom
wie ſie. Am Freitage ſich mit Faſten
gnügen, ſcheint ihnen widerwärtiger A
am Sonntage zu tanzen ein abſcheulic
Sie ſtolziren über ihre Vorkünſte und
ſich von Stiergefechten zu hören. Oh
engliſcher Façon ſchmeckte kein Gericht ih
ihrem Gaumen kein Trank aus andern
als ſie in London gewohnt ſind. — Iſt
meine Freunde, völlig die Geſchichte der

„Diese Betrachtungen möchten vielleicht zu
haft scheinen für den Gegenstand worauf sie
beziehen, und gewiß, wenn wir von Opern,
der Gesellschaft, die Rede wäre, so hätten wir
solchen langen Entwickelungen nicht unternom-
; aber das Vorurtheil, das wir bestreiten, um-
viel bedeutendere Werke und ein Erzeugniß
menschlichen Geistes, wie Goethe's Faust, kann
nicht entgehen. Gibt es nicht viele Menschen,
he bei dem Gedanken eines Bündnisses mit
Teufel, gefühllos werden für die Schönheiten
er erhabenen Production? Sie begreifen nicht,
man über eine solche Unwahrscheinlichkeit hin-
kommen könne. Und doch sind es dieselbigen,
die seit ihrer Jugend den Agamemnon seine
Tochter opfern gesehen, um Fahrwind zu erlan-
; auch Medeen, wie sie auf geflügeltem Wagen
den allerschrecklichsten Beschwörungen davon-
. Glauben sie denn mehr an das Eine als
das Andere? oder könnte die Gewöhnung, diese
zweite Natur der Gemeinheit, völlig über ihre
Vernunft siegen? Und so würde denn das Mädchen
von Orleans, begeistert, wirklich oder im Wahn,
seiner Seite ein verächtliches Lächeln hervorru-
, und, indessen sie Cassandra's ahnungsvollen
Prophezeyungen aufmerksam zuhörten, würde die
Jungfrau, die Retterin von Frankreich, sie empö-
, wenn man sie mit den Farben darstellte, wo-
mit die gleichzeitige Geschichte sie geschmückt hat.

„Glücklicherweise jedoch werden dieſe Geſinnu
gen nicht durchgehen; und, wie bequem es a
ſeyn mag dem betretenen Pfade zu folgen, ol
rechts und links zu ſehen, ſo finden wir uns d
in einem Jahrhundert, wo der Blick umſichtig u
klar genug werden muß, um über die Gränze
bringen, welche von der Gewöhnung gezogen w
den. Ja, dann werden wir des Guten uns
mächtigen, wo wir es finden und unter wel
Geſtalt es ſich darſtellt.“

Bemerkung des Ueberſetzers.

Wenn uns Deutſche in jedem Fall intereſſ
muß, zu ſehen wie ein geiſtreicher Franzos g
gentlich in unſere Literatur hineinblickt, ſo dür
wir doch nicht allzu ſtolz werden über das L
was man uns dorther von Zeit zu Zeit erthei
mag. Die Freiheit, ja Unbändigkeit unſerer L
ratur iſt jenen lebhaft thätigen Männern eben u
kommen, welche gegen den Claſſicismus noch
Streit liegen, da wir uns ſchon ſo ziemlich
dem Stande der Ausgleichung befinden und w
ſtens wiſſen, was wir von allen Dichtarten a
Zeiten und Völker zu halten haben. Bewahren
die längſt errungenen Vortheile weislich im A
ſo dürfen wir uns an der Leidenſchaftlichkeit u
rer Nachbarn, welche mehr fordern und zugeſtel
als wir ſelbſt, gar wohl ergötzen, erbauen

ttenen Vorzüge genießen. Laſſen
von den Einzelnheiten in oben ge-
rift nicht hinreißen, ſo iſt es höchſt
e Geſellſchaft gebildeter, erfahrner,
ckreicher Männer zu bemerken, de-
t in allen Capiteln beizuſtimmen
von ihren Einſichten Vortheil zu
denn gegen die mitgetheilte Stelle
ühren ließe, daß die griechiſche My-
chſt geſtaltet, als Verkörperung der
iſten Menſchheit, mehr empfohlen
iene als das häßliche Teufels- und
s nur in düſtern ängſtlichen Zeit-
vorrener Einbildungskraft ſich ent-
der Hefe menſchlicher Natur ſeine
konnte.
es dem Dichter erlaubt ſeyn, auch
en Element Stoff zu ſeinen Schö-
men, welches Recht er ſich auf keine
ümmern laſſen. Und ſo haben auch
n Männer, uns zu Vortheil und
lchen Talenten die Bahn eröffnet,
iſt völlig zurückgedrängt, vielleicht

ſich denn, daß die Stapferiſche
ines Fauſt neu abgedruckt und, von
Blättern begleitet, nächſtens er-
Mit dieſer Arbeit iſt Herr De La-
, ein Künſtler, dem man ein ent-

schiedenes Talent nicht abläugnet; dessen wilde
jedoch, womit er davon Gebrauch macht, das
gestüm seiner Conceptionen, das Getümmel sei
Compositionen, die Gewaltsamkeit der Stellun
und die Rohheit des Colorits ich keineswegs b
gen will. Deßhalb aber ist er eben der Ma
sich in den Faust zu versenken und wahrsch
lich Bilder hervorzubringen, an die niemand h
denken können. Zwey Probedrücke liegen vor u
die auf das Weitere begierig machen. Der
davon stellt die auf Zauberpferden in der N
am Hochgericht vorbeistürmenden Gesellen dar,
bei aller der entsetzlichen Eile, Faust's ungest
neugierige Frage und eine ruhig abweisende
wort des Bösen gar wohl ausgedrückt sind;
andere, wo der in Auerbach's Keller auf den
den strömende Höllenwein flammend aufschlägt
eine sehr charakteristisch bewegte Gesellschaft
unten mit ängstlichen Lichtern und Widerschei
sichtbar macht.

Beide Blätter sind zwar bloß flüchtige Skiz
etwas roh behandelt, aber voll Geist, Ausd
und auf gewaltigen Effect angelegt. Wahrsch
lich gelingen dem Künstler die übrigen wilden
nungsvollen und seltsamen Situationen gleichf
und wenn er sich dem Zärtern auf irgend
Weise zu fügen versteht, so haben wir ein wun
sames, in jenes parodore Gedicht harmonisch
greifendes Kunstwerk nächstens zu erwarten.

La Guzla,
Poésies illyriques.
Paris 1827.

Eine bei'm erſten Anblick auffallende, bei näherer Betrachtung problematiſche Erſcheinung.

Es iſt noch nicht lange her, daß die Franzoſen in Lebhaftigkeit und Neigung die Dichtarten der Inländer ergriffen und ihnen gewiſſe Rechte innerhalb des äſthetiſchen Kreiſes zugeſtanden haben. Es iſt gleichfalls erſt kurze Zeit, daß ſie ſich in ihren Productionen auch ausländiſcher Formen zu bedienen geneigt werden. Aber das Allerneuſte und Wunderſamſte möchte denn doch ſeyn, daß ſie uns unter der Maske fremder Nationen auftreten und in geiſtreichem Scherz durch untergeſchobene Worte, auf die angenehmſte Weiſe zum Beſten haben, indem wir ein problematiſches Werk als ein fremdes Original ergötzlich und bewundernswürdig finden, ſodann aber, nach der Entdeckung, uns abermals und auf's Neue an dem ſchönen Talent erfreuen, das zu ſolchen ernſten Spielen ſich genügt erwies.

Denn gewiß, man kann seinen Anthei
ner ausländischen Dicht- und Sinnesart n
ser ausdrücken, als wenn man sich derselbe
Uebersetzen und Nachbilden anzunähern such

Wir wurden aufmerksam, daß in den
Guzla der Name Gazul verborgen liegt, u
verkappte spanische schauspielerische Zigeune
uns in die Gedanken, die uns vor einiger
liebenswürdig zum Besten hatte. Auch blie
halb angestellte Nachforschungen nicht unk
diese Gedichte sollten dalmatischen Völker
abgehorcht, besonders aber einem dortigen
the Maglanowich angehörig seyn.

Es hat von jeher in der Kunst dieser
Betrug gegolten, daß wenn irgend etwas
Beifall erhielt, man durch Fortsetzungen,
Theile, oder sonstig Angeschlossenes, Auf
regen, Zustimmung gewinnen wollte und dad
erstgetäuschtes Publicum zu einem höhern G
Kennerschaft erhob.

Welcher Freund alter Münzkunde m
nicht die Freude, die Cavineischen Arbe
sammeln, um an der täuschenden Nach
sein Gefühl für die Originale immer n
schärfen?

Herr Merimée wird es uns also ni
argen, wenn wir ihn als den Verfasser de
ters der Clara Gazul und der Guzla

ſ ſogar erſuchen, uns mit dergleichen
ten Kindern, wenn es ihm irgend be-
Neue zu ergötzen.

ehört zu den jungen franzöſiſchen Ju-
, welche ſich eigne Pfade ſuchen, wovon
ohl mit zu den anmuthigſten zu zählen
er nichts feſtſetzen, ſondern ein ſchönes
ent an Gegenſtänden und Tonweiſen
üben und ausbilden will.

r Guzla jedoch dürfen wir eine Be-
ht zurückhalten: Der Dichter vermei-
rn und Helden-Styl mit ſeinen Vor-
wetteifern; ſtatt jene derbe, mitunter
ja grauſenhafte Thätigkeit gewaltig
, ruft er, als ein wahrer Roman-
Geſpenſterhafteſte hervor; ſchon ſeine
wirken zum Schauern: nächtliche Kir-
)höfe, Kreuzwege, Einſiedlerhütten,
Felsklüfte umfangen den Hörer ah-
und nun erſcheinen häufig kurz Ver-
hend und erſchreckend, Vorgeſichte be-
als Geſtalten, als Flämmchen anzie-
inkend; der gräßliche Vampyrismus
inem Gefolge, die ſchädlichen Einwir-
s bösartigen Auges, wovon die gräu-
t doppeltem Augenſtern, höchlich ge-
den, genug, die allerwiderwärtigſten
. Doch müſſen wir bei allem dem unſerm

er Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß
ne Mühe geſpart, in dieſem Kreiſe ein-
h zu werden, daß er bei ſeiner Arbeit ſich
und umſichtig benahm und die obwaltenden
e zu erſchöpfen trachtete.

Le Tasse,

drame historique en cinq actes,

par M. Alexandre Duval.

Ein auf dem Théâtre français, der ersten und eine entschiedene Oberherrschaft behauptenden Bühne, vorgestelltes, mit Beifall erwidertes, neues Stück erregt die Aufmerksamkeit der ganzen Nation, und die sämmtlichen Journalisten verfehlen nicht, jeder in seiner Art, davon Rechenschaft zu geben. Man gesteht, daß diese Production eine Nachbildung des Goethe'schen Tasso sey; nur über den Werth und das Verhältniß dieser beiden Bearbeitungen ist man nicht ganz einig. Das Journal du Commerce drückt sich darüber folgendermaßen aus:

„Das deutsche Stück ist kalt und ohne Interesse; es enthält eine Folge geistreicher Gespräche, in welchen die romanhaftesten Gesinnungen entwickelt und mit Kunst entfaltet sind, deren Eintönigkeit uns aber ganz unerträglich scheint. Es ist eine

ſittlich weinerliche Salbaderey (du marivauda
larmes), doch bemerkt man ſehr gut gezei
Charaktere, wenn man den des Taſſo ausni
den der Verfaſſer als eine Art Beſeſſenen
niaque) vorgeſtellt hat. Die Scene, in w
Taſſo einen mißgünſtigen Hofmann herausf
iſt ſehr ſchön, obgleich ein wenig zu lang. D
beserklärung iſt gleichfalls merkwürdig dur
Wärme der Empfindungen und den poetiſchen
druck. Aber wir wiederholen: Taſſo, als Hel
ſes Drama's, iſt völlig entſtellt, wir ſehen
mehr den begeiſterten Dichter, deſſen Einbild
kraft die heroiſchen Geſtalten Tancred's un
nald's erſchuf, ihn der durch ſeinen Muth u
Schönheit ſeines Genie's gleich bekannt war.
iſt es ein verdrießlicher kranker Geiſt, der ü
nur Feinde ſieht, unfähig ſich zu betragen,
Spielwerk eines Hofmanns, der ihn zugleic
die Gunſt des Fürſten und die Theilnahme El
rens zu bringen weiß, und den er doch zulet
Schutz und Freundſchaft anruft. Freilich erni
ſich Taſſo auf dieſe Weiſe nur in augenblickl
Wahnſinn, aber mit dieſem Zug endigt der De
ſein Schauſpiel. Kurz es iſt uns, wir beke
unmöglich geweſen, ſeinen Gedanken zu begr
noch weniger hier eine Entwicklung zu finden.

„Herr Duval iſt viel beſſer begeiſtert un
ſonders viel kühner. Taſſo wird von Eleo
`eliebt; er hat zwey Rivale, einen Herzog

Mantua, der nicht erscheint, welchem aber die Prinzessin verlobt ist, und einen Prinzen Belmonte, doppelt eifersüchtig als Liebhaber und Hofmann; er überrascht den Tasso im Augenblick als dieser, nach einer der belebtesten Scenen, die Hand der Prinzessin küßt. Sogleich ist der Herzog von der Verwegenheit des Dichters unterrichtet; dieser glaubt sich verloren, aber Eleonore wendet das Ungewitter ab. Die beiden Rivale begegnen sich bald. Tasso, von Belmonte beleidigt, zieht den Degen um sich zu rächen, als der Gouverneur des Palastes eintritt und ihn entwaffnen will. Tasso verweigert's, bekennt seinen Fehler, in dem Schloßbezirk den Degen gezogen zu haben, aber nur Eleonoren will er ihn einhändigen.

„Man führt ihn in's Gefängniß; der Fehler den er beging ist nicht schwer, aber eine Unklugheit wird zunächst größere Schuld auf ihn häufen. Eleonore bringt in's Gefängniß und da, von ihrer Leidenschaft mißgeleitet, verspricht sie ihrem Geliebten mit ihm zu fliehen; sie empfängt seinen Ring als Zeichen der Treue. Belmonte überrascht sie noch einmal; der Herzog selbst kommt dazu, und wüthend, wie man es denken kann, schwört er, den Dichter für die übrige Lebenszeit einzusperren, wenn Eleonore nicht verspricht, ihn zu vergessen und den Herzog von Mantua zu heirathen. Unter diesem letzten Unglück unterliegt Tasso's Vernunft; von gewaltsamem Wahnsinn ergriffen irrt er im Palast

umher, indeß man alles zur Verlobung
zeſſin vorbereitet. Bald bricht ſeine W
aus, bald wähnt er, dieſe Anſtalten ge
eignen Verheirathung, und er überläſ
gränzenloſen Freude. In dieſem Auge
det man, daß der Papſt ihm die Ehre der
der Dichterkrönung auf dem Capitol zuge
So viel verſchiedenen Aufregungen jedo
Unglückliche nicht widerſtehen; er verſc
Namen Eleonore auf den Lippen.

„Dieſes Drama, in welchem einig
Nachahmungen des deutſchen Stückes
ſind, hat ſich eines glänzenden Beifa
u. ſ. w.“

Im Globe behandelt der Referent
ſehr ausführlich, und indem er die in
ſtand liegenden Motive umſtändlich vo
hauptet er, der Autor hätte, da er doch
Stück ein hiſtoriſches nenne, den vierte
Salerno, den fünften nach Rom verſe
Nachdem er ſich auf dieſe Weiſe als G
unnützer Einheiten bekannt, fährt er
maßen fort:

„Aber zugegeben, daß unſer Pa
Theaterverwandlungen ungern verm
würde; zugegeben, daß es die Geſch
ganzen Lebens nicht verfolgen mag, d
Bonaparte ſagt, nur Eine Kriſe

denn auch eine solche Krise zu wäh-
len, zu wählen wie sie vorgegangen,
ns, euch in ihrer Gränze zu halten,
ihr in den Motiven, die sie euch an-
me Mittel finden, ohne Fabeln
n; und wenn ihr z. B. Tasso's Liebe
und seinen Aufenthalt in Ferrara
et, so beschränkt euch in diesen Nah-
gabe ist noch weit genug, noch reich
ktionen und Peripetien. Das Schei-
reise nach Rom sind eine schon hin-
tische Katastrophe.
er deutsche Dichter empfunden und,
h nicht aller Vortheile bedient hat,
einen Begriff zu geben versuchten,
ichsam willkürlich alle Schilderung
untersagt hat, alle beiläufigen Sce-
n doch die Entwicklung des schwer-
rauens, der einzige Contrast der
inbildungskraft und des Hofgeistes,
)ingereicht: fünf Acte freilich, welche
hilosophen oder einen ausgesuchten
ame Fülle haben. Hier finden wir
d tiefes Studium, das vielleicht der
merklich wäre, das aber unser frau-
r gar leicht mit glänzenden und
Stickereyen hätte ausschmücken kön-
Geschichte die mindeste Gewalt an-

„Vielleicht hat man nicht genug zu schätzen gewußt, was an Poesie und Wahrheit in Goethe's Drama sich findet; durch das Ganze athmet Tasso's Geist, und von Zeit zu Zeit entwickeln sich Wohlgerüche Italiens, welche entzücken. Die erste Scene, wo die Prinzessin und ihre Freundin sich in den Gärten von Belriguardo unterhalten, ist von einer Melancholie durchgossen, wie vom Balsamhauch der Blumen bei der ersten Frühlingssonne. Diese Haine, diese Kränze, für Virgil und Arioso geflochten, die Vertraulichkeit zweyer jungen Frauen über Studien, Geschmack und Neigungen; die poetische Erhebung bei'm Anblick der Natur! Tasso's Name und Andenken, die sich überall einmischen, die neugierigen aber zarten Forschungen, die eine jede in dem Herzen ihrer Freundin versucht: ist dieß nicht eine Scene aus der Natur, und wie schön bereitet sie was folgt, wie führt sie uns zugleich in die Ideenwelt, in welcher der wunderbare Mann lebt, welcher die Hauptperson des Drama's werden soll?"

Die Mittheilungen, die ich aus französischen Zeitblättern gebe, haben nicht etwa allein zur Absicht, an mich und meine Arbeiten zu erinnern, ich bezwecke ein Höheres, worauf ich vorläufig hindeuten will. Ueberall hört und liest man von dem Vorschreiten des Menschengeschlechts, von den weiteren Aussichten der Welt- und Menschen-Verhältnisse. Wie es auch im Ganzen hiemit beschaffen

seyn

[illegible] zu unterſuchen und nähern zu be-
nicht meines Amts iſt, will ich doch von
Seite meine Freunde aufmerkſam machen,
überzeugt ſey, es bilde ſich eine allgemeine
te natur, worin uns Deutſchen eine eh-
Rolle vorbehalten iſt. Alle Nationen
ſich nach uns um, ſie loben, ſie tadeln,
auf und verwerfen, ahmen nach und entſtel-
ſtehen oder mißverſtehen uns, eröffnen oder
ſen ihre Herzen: dieß alles müſſen wir
thig aufnehmen, indem uns das Ganze
dem Werth iſt.
hren wir ja das Gleiche von unſern eignen
ten, und warum ſollten die Nationen un-
einig ſeyn, wenn die Mitbürger nicht mit
übereinzukommen verſtehen? Wir haben
ariſchen Sinne ſehr viel vor andern Na-
voraus, ſie werden uns immer mehr ſchätzen
und wäre es auch nur, daß ſie von uns
ohne Dank, und uns benutzten ohne Aner-

aber die militäriſch-phyſiſche Kraft einer
aus ihrer innern Einheit ſich entwickelt, ſo
die ſittlich-äſthetiſche aus einer ähnlichen
ſtimmung nach und nach hervorgehen.
ann aber nur durch die Zeit bewirkt wer-
ſehe ſo viel Jahre als ein Mitarbeitender
und beobachte, wie ſich, wo nicht aus wider-
en doch heterogenen Elementen, eine deut-

ſche Literatur zuſammenſtellt, die eigen
dadurch eins wird, daß ſie in Einer Sprach
iſt, welche aus ganz verſchiedenen Anlagen
lenten, Sinnen und Thun, Urtheilen un
nen nach und nach das Innere des Volks
fördert.

Bezüge nach außen.

Mein hoffnungsreiches Wort, daß bei der gegenwärtigen höchst bewegten Epoche und durchaus erleichterter Communication eine Weltliteratur baldigst zu hoffen sey, haben unsere westlichen Nachbarn, welche allerdings hiezu Großes wirken dürfen, beifällig aufgenommen und sich folgendermaßen darüber geäußert.

Le Globe. Tom. V. Nr. 91.

„Fürwahr, eine jede Nation, wenn die Reihe an sie kommt, fühlt jenes Anziehen, welches, wie die Anziehungskraft der physischen Körper, eine gegen die andere hinreißt und in der Folge alle die Geschlechter aus welchen die Menschheit besteht, in einer allgemeinen Harmonie vereinigen wird. Freilich ist das Bestreben der Gelehrten, sich einander zu verstehen und ihre Arbeiten an einander zu reihen, keineswegs neu, und die lateinische Sprache leistete vormals auf eine bewundernswürdige Weise zu diesem Zwecke. Aber wie sie sich auch bemühten,

so bewirkten die Schranken, wodurch die Völker getrennt wurden, auch eine Trennung unter ihnen, und schadeten ihrem geistigen Verkehr. Selbst das Werkzeug dessen sie sich bedienten konnte nur einer gewissen Ideenfolge genügen, so daß sie sich gleichsam nur durch die Intelligenz berührten, anstatt gegenwärtig durch das Herz und die Poesie. Die Reisen, das Studium der Sprachen, die periodische Literatur haben die Stelle jener allgemeinen Sprache eingenommen und bestätigen übereinstimmend viel innigere Verhältnisse, als jene niemals bereiten konnte. Sogar die Nationen, die sich vorzüglich mit Gewerb und Handel abgeben, beschäftigen sich am meisten mit diesem Ideenwechsel. England, dessen innere Bewegung so groß, dessen Leben so thätig ist, daß es scheint, es könne nichts anders studiren als sich selbst, zeigt in diesem Augenblick ein Symptom dieses Bedürfnisses, sich nach aussen zu verbreiten und seinen Horizont zu erweitern; seine Um- und Uebersichten (Reviews), an die man bisher gewöhnt war, sind ihnen nicht genug; zwey neue Zeitschriften, besonders fremden Literaturen gewidmet, sollen zusammenwirkend regelmäßig ausgegeben werden."

Von der ersten, The Foreign Quarterly Review, sind zwey Bände in unsern Händen, den dritten erwarten wir zunächst und werden im Laufe dieser Blätter öfters auf die Ansichten der bedeutenden Männer zurückkehren, die ihre Theil-

remden Literaturen so einsichtig als thä-
t.

rst aber müssen wir gestehen, daß es
teres Lächeln abgewann als wir, gerade
es alten Jahres, schon die mehr als
tsche Taschenbücher in einem englischen
ngezeigt fanden, zwar nicht recensirt,
mit einigen eigenthümlichen Bemer-

rfreulich, daß unsere Exhibitionen b.
rüben Beifall und Absatz finden, indem
genöthigt sind auch die dortigen gleich-
roductionen für gutes Geld anzuschaf-
ird sich nach und nach bemerken lassen
ance dieses Verkehrs für uns günstig

---

sthafteste Betrachtung mußte doch an jene
nfällig heiteren sich ungesäumt anschlie-
jede Literatur ennuyirt sich zuletzt in
wenn sie nicht durch fremde Theilnahme
gefrischt wird. Welcher Naturforscher
nicht der Wunderdinge, die er durch
hervorgebracht sieht? Und was eine
im Sittlichen heißen wolle, hat ein
, wenn auch unbewußt, an sich selbst er-
wird, sobald er erst aufmerkt, fassen

und begreifen wie viel er ihr im Lebe
Bildung ſchuldig geworden.

Ein Gleichniſs

Jüngſt pflückt' ich einen Wiesenſt
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten von der warmen Hand
Die Kronen ſich alle zur Erde gew
Ich ſetzte ſie in friſches Glas;
Und welch ein Wunder war mir da
Die Köpfchen hoben ſich empor,
Die Blätterſtängel im grünen Flor;
Und allzuſammen ſo geſund
Als ſtünden ſie noch auf Muttergru

So war mir's als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache ver

Engliſches Schauſpiel in Paris.

Wir guten Deutſchen, worunter ich mich wohl auch zu zählen habe, können ſeit funfzig Jahren den unbezwinglichen Shakſpeare nicht los werden. Nach unſerer gründlichen Verfahrungsweiſe ſuchen wir in ſeine Weſenheit einzudringen; wir geſtehen gerne dem Stoff, den Gegenſtänden ſeiner Dichtung allen Werth und Gehalt zu; wir trachten ſeine Behandlungsart zu entwickeln, ihrem Gange zu folgen, die Charaktere zu enthüllen und ſcheinen mit aller Bemühung doch nicht zum Ziele zu gelangen. Neulich ſogar hatte ſich zugetragen, daß wir uns zu einer entſchieden retrograden Bewegung verleiten ließen, indem wir Lady Macbeth als eine liebevolle Gattin zu conſtituiren unternahmen. Sollte aber eben hieraus nicht deutlich hervorgehen, daß wir den Kreis ſchon durchlaufen haben, indem uns die Wahrheit anwidert, der Irrthum aber willkommen erſcheint?

Unſere weſtlichen Nachbarn dagegen, lebendig-praktiſchen Sinnes, verfahren hierin ganz anders,

Sie genießen gegenwärtig des Glücks die vorzüglichſten engliſchen Schauſpieler, in den berühmteſten, beliebteſten Stücken, nach und nach vor ſich zu ſehen, und zwar auf eignem Grund und Boden, wodurch ſie gegen das Fremde in den wichtigen Vortheil geſetzt ſind, daß ihnen der heimiſche Maaßſtab zur Hand bleibt, der, wenn ſie ihn, alte verrottete Vorurtheile beſeitigend, mit Geiſtesfreiheit an das Fremde legen, ihnen zu einem wahrhaft überſchauenden Urtheil die ſicherſte Gelegenheit gibt.

Um die Weſenheit des Dichters und ſeiner Dichtung, welche doch niemand ergründen wird, kümmern ſie ſich nicht; ſie achten auf die Wirkung, worauf denn doch eigentlich alles ankommt, und indem ſie die Abſicht haben ſolche zu begünſtigen, ſprechen ſie aus, theilen ſie mit was jeder Zuſchauer empfindet, empfinden ſollte, wenn er ſich auch deſſen nicht genugſam bewußt würde.

Le Globe. Tom. V. Nr. 71.

„Hamlet iſt endlich auf der franzöſiſchen Bühne in ſeiner ganzen Wahrheit erſchienen und mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Selbſt diejenigen, denen die Schwierigkeiten der Sprache eine Menge Schönheiten nicht mit empfinden ließen, welche der Ausdruck darbietet, hielten ſich an die Handlung, und empfanden ſo Vergnügen als Rührung von dieſem originalen Drama. Hamlet

erregt unsre Theilnahme wie er auftritt; kaum ist er angekündigt so verlangt man nach ihm; kaum hat er sich gezeigt, so ist man tausendfältig an ihn geknüpft, man möchte ihn nicht wieder loslassen. Es ist eine außerordentliche Seele, deren Seltsamkeit allein uns schon auffallen würde. Wer wünschte nicht zu wissen was alles für wunderliche Gedanken und unvorgesehene Handlungen sich daraus entwickeln werden; wer wäre nicht neugierig die Geheimnisse derselben zu erforschen und ihren Bewegungen zu folgen; denn da ist etwas zu sehen was man nicht überall antrifft. Hier ist die Menschheit zu studiren in diesem so wunderlichen und doch so wahren Herzen.

Aber diese Seele ist zugleich von dem rechtmäßigsten und größesten Schmerz erfüllt, von abscheulichen Ahnungen und Vermuthungen; sie ist zärtlich, traurig, großmüthig und kraftthätig. Alles das rührt und erregt ein lebendiges Mitgefühl. Sein Glaube an die Schattenerscheinung seines Vaters, seiner Rache Bedürfniß, das Mittel das er ausdenkt sie zu stillen, die Rolle des Thoren, die er mit überlegtester Feinheit, Geist, Schmerz und Haß durchführt, — nichts ist daran was einen ermüdet. Ohne Mühe laßt ihr euch ein in alle die Zustände die er durchwandert: sein verschiedenes Begegnen mit Polonius, worin sich so viel scheinbar Komisches auf einem Untergrunde von so viel Traurigem und Bitterm hervorthut; die Scene des

Schauſpiels, worin er die wunderſam
weiſ't in wahrhafter Feinheit und verſte
ſinn, von innigſter Würde und ang
Fratzenhaftem; dieſe ſtrenge furchtbare U
die er mit unverſöhnlicher Aufmerkſam
äußerlichem Spielen und Kindereyen e
ſinnigen durchführt; die offenbarſte Ve
ſers Theaterdecorums, — da wäre denn
unſer Publicum genugſamer Anlaß gew
zu nehmen, hätte es nicht gefühlt:
Formen, allen dieſen Ereigniſſen lie
wickelung eines im höchſten Sinne
Charakters zu Grunde."

Franzöſiſches Schauſpiel in Berlin.

Wenn wir oben engliſche Schauſpieler in Paris fanden und gegenwärtig franzöſiſche in Berlin antreffen, ſo bemerken wir in beiden Fällen doch einigen Unterſchied. In der Pariſer Königsſtadt treten die vorzüglichen Schauſpieler Englands in bedeutenden Gaſtſtücken nur für eine kurze Zeit auf; in der Berliner iſt einer beſtimmten Geſellſchaft ein unbeſtimmter längerer Aufenthalt gegönnt. Wenn jene ſich auf alle Weiſe hervorzuthun gedrängt ſehen, ſo haben dieſe den Vortheil, in einer Folge ihre Fähigkeiten zu entwickeln; und es mag ihnen auf jeden Fall bis auf einen gewiſſen Grad gelingen, da die franzöſiſchen Künſtler durch herkömmliche Ueberlieferung begünſtigt, durch eine gewiſſe geſchmackvolle Einheit gefördert, ganz eigenthümlicher Vortheile ſich zu erfreuen haben. Doch davon kann hier nicht die Rede ſeyn; dieß bleibt dem Berliner Publicum, den dortigen Genießenden und Urtheilenden anheim gegeben. Was uns aber außerdem bemerklich ſcheint, iſt, daß wie die Engländer in Frankreich, ſo die Franzoſen in Deutſchland ſich einiger Oppoſition zu befahren hatten, und letztere daher ſich einen Sachwalter mitgebracht

oder ihn an Ort und Stelle sogleich gefunde
ben. Nicht mißbilligen können wir nun, wen
ser das Unbill bemerkt und rügt, womit ma
einigen Jahren in Deutschland Molieren ver
Mögen sich doch die fremden Nationen bei
Gelegenheit sagen, daß der Deutsche, so re
und gutmüthig er auch sonst sey, noch man
launische Anwandlungen von Ungerechtigkeit
die er denn ganz unbewunden, als müsse d
seyn, an Fremden wie an Landsleuten au
Dergleichen geht jedoch meist ganz ohne Widers
hin; das Falsche kann sogar eine Zeit lang
ren, bis sich endlich das Wahre herstellt, man
nicht wie.

Möge das also künftig wie bisher geschehen
ergreifen diese Gelegenheit, um unsre Herzens
Glaubens-Meinung auszusprechen: daß wenn
mal Komödie seyn soll, unter denen welch
darin übten und hervorthaten, Molière in
erste Classe und an einen vorzüglichen Ort zu
sey. Denn was kann man mehr von einem K
ler sagen, als daß vorzügliches Naturell, so
rige Ausbildung und gewandte Ausführung be
zur vollkommensten Harmonie gelangten.
Zeugniß geben ihm schon über ein Jahrhundert
Stücke, die ja noch, obschon seiner persön
Darstellung entbehrend, die talentvollsten,
reichsten Künstler aufregen, ihnen durch frisch
bendigung genug zu thun.

Histoire

le la vie et des ouvrages de Molière

par J. Taschereau. Paris 1828.

---

nanntes Werk verdient von allen wahren Lite-
rfreunden aufmerksam gelesen zu werden, in-
es uns näher an die Eigenschaften und Eigen-
n eines vorzüglichen Mannes heranführt. Sei-
entschiedenen Freunden wird es auch willkom-
seyn, ob sie gleich desselben, um ihn hoch zu
zen, kaum bedürften, da er sich dem aufmerksa-
Beobachter in seinen Werken genugsam offen-

Ernstlich beschaue man den Misanthrop und
e sich, ob jemals ein Dichter sein Innres voll-
meuer und liebenswürdiger dargestellt habe.
möchten gern Inhalt und Behandlung dieses
es tragisch nennen; einen solchen Eindruck
es wenigstens jederzeit bei uns zurückgelassen,
dasjenige vor Blick und Geist gebracht wird,
uns oft selbst zur Verzweiflung bringt, und
ihn aus der Welt jagen möchte.

Hier ſtellt ſich der reine Menſch d
bei gewonnener großer Bildung doch n
blieben iſt, und wie mit ſich, ſo auch n
nur gar zu gern wahr und gründlich ſe
wir ſehn ihn aber im Conflict mit der ſoc
in der man ohne Verſtellung und Fla
umhergehen kann.

Gegen einen ſolchen iſt **Timon** e
miſches Sujet, und ich wünſchte wohl
geiſtreicher Dichter einen ſolchen Phan
ſtellte, der ſich immerfort an der We
und es ihr höchlich übel nimmt, als ol
trogen hätte.

Richelieu

ou la journée des Dupes,

comédie historique par Le Mercier.

Genanntes Stück war schon 1804 bei dem ersten französischen Theater angenommen, seine Erscheinung aber bis gegenwärtig verhindert, da es denn im Druck hervortritt, und gar wohl verdient, daß wir uns mit ihm beschäftigen.

Es ist wohl keine Frage, daß uns bei demselben der Tartuffe einfallen müsse, der sich aber zu Richelieu verhält wie die Wurzel zum Cubus. Letzterer ist ein potenzirter Tartuffe; bloß in diesem Sinne darf man eine Vergleichung wagen, und wir unternehmen es, wär' es auch nur einiges Nützliche beiläufig zu sagen.

Der Tartuffe des Molière erregt Haß, es ist ein verbrecherischer Mensch, der Frömmigkeit und Sitte heuchelt, um eine bürgerliche Familie in jedem Sinn zu Grunde zu richten; deßhalb uns denn auch der polizeyliche Ausgang willkommen erscheinet. Bemerke man, wie und warum in den neue-

und begreifen wie viel er ihr im Leben zu sei
Bildung schuldig geworden.

Ein Gleichniſs.

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauſs,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten von der warmen Hand
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
Ich setzte sie in frisches Glas;
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben sich empor,
Die Blätterstängel im grünen Flor;
Und allzusammen so gesund
Als stünden sie noch auf Muttergrund.

So war mir's als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Engliſches Schauſpiel in Paris.

Wir guten Deutſchen, worunter ich mich wohl auch zu zählen habe, können ſeit funfzig Jahren den unbezwinglichen Shakſpeare nicht los werden. Nach unſerer gründlichen Verfahrungsweiſe ſuchen wir in ſeine Weſenheit einzudringen; wir geſtehen gerne dem Stoff, den Gegenſtänden ſeiner Dichtung allen Werth und Gehalt zu; wir trachten ſeine Behandlungsart zu entwickeln, ihrem Gange zu folgen, die Charaktere zu enthüllen und ſcheinen mit aller Bemühung doch nicht zum Ziele zu gelangen. Neulich ſogar hatte ſich zugetragen, daß wir uns zu einer entſchieden retrograden Bewegung verleiten ließen, indem wir Lady Macbeth als eine liebevolle Gattin zu conſtituiren unternahmen. Sollte aber eben hieraus nicht deutlich hervorgehen, daß wir den Kreis ſchon durchlaufen haben, indem uns die Wahrheit anwidert, der Irrthum aber willkommen erſcheint?

Unſere weſtlichen Nachbarn dagegen, lebendig-praktiſchen Sinnes, verfahren hierin ganz anders

Sie genießen gegenwärtig des Glücks die vo
lichſten engliſchen Schauſpieler, in den berü
ſten, beliebteſten Stücken, nach und nach vo
zu ſehen, und zwar auf eignem Grund und B
wodurch ſie gegen das Fremde in den wichtigen
theil geſetzt ſind, daß ihnen der heimiſche Ma
zur Hand bleibt, der, wenn ſie ihn, alte v
tete Vorurtheile beſeitigend, mit Geiſtesfr
an das Fremde legen, ihnen zu einem wa
überſchauenden Urtheil die ſicherſte Gele
gibt.

Um die Weſenheit des Dichters und ſeiner
tung, welche doch niemand ergründen wird,
mern ſie ſich nicht; ſie achten auf die Wir
worauf denn doch eigentlich alles ankommt,
indem ſie die Abſicht haben ſolche zu begünſ
ſprechen ſie aus, theilen ſie mit was jede
ſchauer empfindet, empfinden ſollte, wenn
auch deſſen nicht genugſam bewußt würde.

Le Globe. Tom. V. Nr. 71.

„Hamlet iſt endlich auf der franzöſiſchen
in ſeiner ganzen Wahrheit erſchienen und m
gemeinem Beifall aufgenommen worden.
diejenigen, denen die Schwierigkeiten der S
eine Menge Schönheiten nicht mit empfinde
ßen, welche der Ausdruck darbietet, hielten
die Handlung, und empfanden ſo Vergnüge
führung von dieſem originalen Drama. H

erregt unsre Theilnahme wie er auftritt; kaum ist er angekündigt so verlangt man nach ihm; kaum hat er sich gezeigt, so ist man tausendfältig an ihn geknüpft, man möchte ihn nicht wieder loslassen. Es ist eine außerordentliche Seele, deren Seltsamkeit allein uns schon auffallen würde. Wer wünschte nicht zu wissen was alles für wunderliche Gedanken und unvorgesehene Handlungen sich daraus entwickeln werden; wer wäre nicht neugierig die Geheimnisse derselben zu erforschen und ihren Bewegungen zu folgen; denn da ist etwas zu sehen was man nicht überall antrifft. Hier ist die Menschheit zu studiren in diesem so wunderlichen und doch so wahren Herzen.

Aber diese Seele ist zugleich von dem rechtmäßigsten und größesten Schmerz erfüllt, von abscheulichen Ahnungen und Vermuthungen; sie ist zärtlich, traurig, großmüthig und kraftthätig. Alles das rührt und erregt ein lebendiges Mitgefühl. Sein Glaube an die Schattenerscheinung seines Vaters, seiner Rache Bedürfniß, das Mittel das er ausdenkt sie zu stillen, die Rolle des Thoren, die er mit überlegtester Feinheit, Geist, Schmerz und Haß durchführt, — nichts ist daran was einen ermüdet. Ohne Mühe laßt ihr euch ein in alle die Zustände die er durchwandert: sein verschiedenes Begegnen mit Polonius, worin sich so viel scheinbar Komisches auf einem Untergrunde von so viel Traurigem und Bitterm hervorthut; die Scene des

Schauſpiels, worin er die wunderſamſte
weiſ't in wahrhafter Feinheit und verſtellte
ſinn, von innigſter Würde und angeno
Fratzenhaftem; dieſe ſtrenge furchtbare Unte
die er mit unverſöhnlicher Aufmerkſamkei
äußerlichem Spielen und Kindereyen ein
ſinnigen durchführt; die offenbarſte Verle
ſers Theaterdecorums,— da wäre denn doc
unſer Publicum genugſamer Anlaß geweſe
zu nehmen, hätte es nicht gefühlt: all
Formen, allen dieſen Ereigniſſen liege
wickelung eines im höchſten Sinne dra
Charakters zu Grunde."

Französisches Schauspiel in Berlin.

Wenn wir oben e lische Schauspieler in Paris fanden und gegenwärtig französische in Berlin antreffen, so bemerken wir in beiden Fällen doch einigen Unterschied. In der Pariser Königsstadt treten die vorzüglichsten Schauspieler Englands in bedeutenden Gaststücken nur für eine kurze Zeit auf; in der Berliner ist einer bestimmten Gesellschaft ein unbestimmter längerer Aufenthalt gegönnt. Wenn jene sich auf alle Weise hervorzuthun gedrängt sahen, so haben diese den Vortheil, in einer Folge ihre Fähigkeiten zu entwickeln; und es mag ihnen auf jeden Fall bis auf einen gewissen Grad gelingen, da die französischen Künstler durch herkömmliche Ueberlieferung begünstigt, durch eine gewisse geschmackvolle Einheit gefördert, ganz eigenthümlicher Vortheile sich zu erfreuen haben. Doch davon kann hier nicht die Rede seyn; dieß bleibt dem Berliner Publicum, den dortigen Genießenden und Urtheilenden anheim gegeben. Was uns aber außerdem bemerklich scheint, ist, daß wie die Engländer in Frankreich, so die Franzosen in Deutschland sich einiger Opposition zu befahren hatten, und letztere daher sich einen Sachwalter mitgebracht

oder ihn an Ort und Stelle ſogleich gefunden haben. Nicht mißbilligen können wir nun, wenn dieſer das Unbill bemerkt und rügt, womit man vor einigen Jahren in Deutſchland Molièren verletzte. Mögen ſich doch die fremden Nationen bei dieſer Gelegenheit ſagen, daß der Deutſche, ſo rechtlich und gutmüthig er auch ſonſt ſey, noch manchmal launiſche Anwandlungen von Ungerechtigkeit habe, die er denn ganz unbewunden, als müſſe das ſo ſeyn, an Fremden wie an Landsleuten ausübt. Dergleichen geht jedoch meiſt ganz ohne Widerſpruch hin; das Falſche kann ſogar eine Zeit lang curſiren, bis ſich endlich das Wahre herſtellt, man weiß nicht wie.

Möge das alſo künftig wie bisher geſchehen; wir ergreifen dieſe Gelegenheit, um unſre Herzens- und Glaubens-Meinung auszuſprechen: daß wenn einmal Komödie ſeyn ſoll, unter denen welche ſich darin übten und hervorthaten, Molière in die erſte Claſſe und an einen vorzüglichen Ort zu ſetzen ſey. Denn was kann man mehr von einem Künſtler ſagen, als daß vorzügliches Naturell, ſorgfältige Ausbildung und gewandte Ausführung bei ihm zur vollkommenſten Harmonie gelangten. Dieß Zeugniß geben ihm ſchon über ein Jahrhundert ſeine Stücke, die ja noch, obſchon ſeiner perſönlichen Darſtellung entbehrend, die talentvollſten, geiſtreichſten Künſtler aufregen, ihnen durch friſche Lebendigung genug zu thun.

Histoire

de la vie et des ouvrages de Molière

par J. Taschereau. Paris 1828.

---

nanntes Werk verdient von allen wahren Literfreunden aufmerksam gelesen zu werden, in es uns näher an die Eigenschaften und Eigenen eines vorzüglichen Mannes heranführt. Seit entschiedenen Freunden wird es auch willkomn seyn, ob sie gleich desselben, um ihn hoch zu ßen, kaum bedürften, da er sich dem aufmerksan Beobachter in seinen Werken genugsam offent.

Ernstlich beschaue man den Misanthrop und ge sich, ob jemals ein Dichter sein Innres vollmener und liebenswürdiger dargestellt habe. r möchten gern Inhalt und Behandlung dieses ücks tragisch nennen; einen solchen Eindruck es wenigstens jederzeit bei uns zurückgelassen, l dasjenige vor Blick und Geist gebracht wird, s uns oft selbst zur Verzweiflung bringt, und ihn aus der Welt jagen möchte.

Hier ſtellt ſich der reine Menſch dar, bei gewonnener großer Bildung doch natür blieben iſt, und wie mit ſich, ſo auch mit nur gar zu gern wahr und gründlich ſeyn wir ſehn ihn aber im Conflict mit der ſociale in der man ohne Verſtellung und Flachhei umhergehen kann.

Gegen einen ſolchen iſt Timon ein b miſches Sujet, und ich wünſchte wohl, b geiſtreicher Dichter einen ſolchen Phantaſte ſtellte, der ſich immerfort an der Welt b und es ihr höchlich übel nimmt, als ob ſie trogen hätte.

Richelieu

journée des Dupes,

édie historique par Le Mercier.

---

ites Stück war schon 1804 bei dem ersten
chen Theater angenommen, seine Erschei-
er bis gegenwärtig verhindert, da es denn
t hervortritt, und gar wohl verdient, daß
mit ihm beschäftigen.
t wohl keine Frage, daß uns bei demselben
uffe einfallen müsse, der sich aber zu Riche-
hält wie die Wurzel zum Cubus. Letzte-
in potenziirter Tartuffe; bloß in diesem
arf man eine Vergleichung wagen, und wir
men es, wär' es auch nur einiges Nütz-
äufig zu sagen.
Tartuffe des Molière erregt Haß, es ist
recherischer Mensch, der Frömmigkeit und
uchelt, um eine bürgerliche Familie in je-
n zu Grunde zu richten; deßhalb uns denn
polizeyliche Ausgang willkommen erschei-
emerke man, wie und warum in den neue-

ſten Zeiten eben dieſes Stück hervorgeri
hervorgehoben ward. Es geſchah, weil
zum Nachtheil einer Claſſe Menſchen deute
die, im Stillen wirkſam, dem Staats=
ſchädlich zu werden drohte. Sehe man ge
ſo wird man finden, daß keineswegs das gen
tiſche Verdienſt aufgefaßt und beifällig aufge
wurde, es war eine gehäſſige Gegenwirkun
teyen regten ſich gegen einander, die ein
ſchaden, die andere ſich decken; es war de
lebendige Stoff, der, durch künſtleriſch
handlung wirkſam, ganz eigentlich vorwal

Ganz anders mit Richelieu. Dieſer
böſen Abſichten, die ſeine iſt vielmehr höchſ
er regiert, er will am Regiment bleiben,
einſieht, daß unter allen Mitlebenden nie
zu führen im Stande ſey. Durch ihn
mand beſchädigt, der König findet ſich ge
gen äußere und innere Feinde; freilich
nicht immer mit gelinden, allgefälligen M
bewirken. Die auswärtigen Bezüge werd
niſch doch hinreichend angedeutet; die im
milienverhältniſſe ſind es, die, auf einer
Region, mit Heiterkeit behandelt, uns
fortwährenden genugſamen Lächeln erhalt
ches vielleicht nie in ein Lachen, wohl ab
einen entſchiedenen Beifall ausbricht. D
bedarf eines ſolchen Rathgebers, er fühl
ihm; nur daß er durch die fortſtü

schwanken der Leidenschaften, Velleitäten und Intriguen seiner Umgebungen augenblicklich irre gemacht, unsicher und verlegen wird.

Die wider den Cardinal Verschwornen sind durchaus von der Art, daß der Leser kein Zutrauen zu ihnen faßt; er würde auf keine Weise ihre Partey ergreifen, wie er doch sonst wohl in Schauspielen dieser Art auf der Seite der Unzufriedenen zu seyn beliebt; vielmehr pflichtet er immer dem Cardinal bei, an dem er sich nicht geirrt hat, denn das Stück endigt völlig befriedigend: die Zügel des Regiments bleiben in den Händen, die sie bisher glücklich geführt; der König ist seiner hohen Würde sicher, und selbst die Uebrigen, die man hier als lächerlich hintergangene Aprils-Narren (Dupes) bezeichnet, könnten sehr zufrieden seyn, wenn sie einzusehen verstünden, daß, wär' ihr Plan gelungen, sie sich in dem Augenblick unter einander entzweyt, und durch unbezwingliche Leidenschaft, Unzulänglichkeit, Selbstsucht und Leichtsinn sich und zugleich das Königthum zu Grunde gerichtet hätten.

Und so steht zu erwarten, jeder Gebildete, den die Literatur überhaupt und besonders die französische interessirt, werde sich an den Charakteren und dem Wechselwirken derselben, an dem musterhaften Gange des Stücks, an dem durchwaltenden Interesse, selbst in den Auftritten die zur Einleitung dienen, und endlich an den aus dem Ganzen sich hervorhebenden Hauptscenen wahrhaft ergötzen. Zu

bedauern möchte nur seyn, daß dieses E
leicht auf das Theater gelangen kann.
wo man es versteht, wird es verfänglich
und wo man es nicht versteht, wird d
liche, wahre, gründliche Interesse erman

Französisches Haupttheater.

ar löblich und der Sache angemessen, daß
n Paris, wo so viele Theater neben einan-
ständen, auch eins der ganz reinen, regel-
en, sogenannten classischen Art zu erhalten
te. Wäre der Gedanke nicht richtig, der
z nicht lobenswürdig gewesen, wie hätte die
ung so lange lebendigen Beifall gefunden?
ssen ungeachtet fühlte man, obgleich erst nach
halb Jahrhunderten, daß man, einen engen
immer mehr verengend, Aufmerksamkeit und
il nicht fernerhin erhalten konnte, besonders
ein entschiedenes Talent Welt und Bühne
ö, das bisher eigentlich jene herkömmlich ge-
nen Stücke erst zu beleben und gewissermaßen
e neu zu erschaffen wußte. So war denn zu-
alma ganz eigentlich der Kloben, woran das
Theater Frankreichs und der Welt im Schwe-
halten wurde.

lma gehört nun ganz eigentlich der neu
an; sein Bestreben war, das Innerli

des Menschen vorzustellen. Mit welchem leiden
schaftlichen Drang war er nicht bemüht jene
hypochondrische Stück auszubilden, das in de
arabischen Wüste spielt, um Gefühle und Sein
nungen auszudrücken, die einer solchen Oede ge
mäß wären.

Wir selbst waren Zeuge, mit welchem Glück e
sich in eine Tyrannenseele einzugeisten trachtete
eine bösartige heuchlerische Gewaltthätigkeit aus
zudrücken gelang ihm zum besten. Doch war e
ihm zuletzt am Nero nicht genug; man lese, wi
er sich mit einem Tiber des Chenier zu identifici
ren suchte, und man wird ganz das Peinliche de
Romanticismus darin finden. Weil aber hiedurc
das eigentlich Heroische, das sich in republicani
schem Conflict, wie bei Corneille; als Bedrängni
in höheren Ständen, wie bei Racine; oder in
großen Weltbegebenheiten, wie sie Voltaire behan
delt, am kräftigsten hervorthut, nach und nach
verloren ging und eine gewisse sentimentale In
nerlichkeit dagegen sich einschmeichelte: so folgt
daraus, daß man sich nach einer freiern Thätigkei
umsah und ein wirklich gegenständliches geschicht
liches Interesse wieder auf das Theater zu bringen
trachtete.

Aelteres Herkommen.

Der Franzos will nur „Eine Krise." Die
einsichtige Wort Napoleons deutet dahin, daß

ßt an eine gewiſſe einfache, abgeſchloſſene,
liche Darſtellung auf dem Theater ge-
r; man konnte es eine Etiquette nennen,
nan ſich nicht entfernen wollte, weil man
beengend, aber doch in einem gewiſſen
quem fand. Der lebhafte, durch und
ſtliebige Franzos kann ſeine Neigung für
ſſe Ariſtokratie nicht aufgeben. Und in
inde hing er an der alten Anſtalt, erhielt
n Reſpect vor ſeinem Achill und Aga-
wie vor den edlen Familiennamen, die
Geſchichte rühmlich vor die Ohren brachte.
ine Art von Cultus im Theater zu ſitzen,
aler Souffleur die bekannten Stücke zwi-
Zähnen zu murmeln und bei dieſer from-
dlung zu vergeſſen, daß man ſich von
inupire.

Uebergang.

Drang, etwas Bedeutenderes, größere
ktere, Univerſalereigniſſe auf den Bret-
ehen, mußte jedoch in der neuern Zeit
en. Wer die Revolution überlebt hat,
in die Geſchichte hineingetrieben; er ſieht
wärtigen das Vergangene mit friſchem,
en Gegenſtände heranziehendem Blick. In-
Deutſchen noch immer den Conflict zwi-
riciern und Zunftmännern nicht los wer-
: gleich in unſern conſtitutionellen Staa-

ten, wo jeder an seinem Platze sich wohlsinnig u
tüchtig beweisen kann, längst beschwichtigt und a
gehoben ist, gehen jene in ihre ältere, freil
durch Menschen und Begebenheiten höchst bed
tende Geschichte zurück, und suchen die abgeschie
nen Gestalten auf's Theater hervorzuzaubern.

Neuere Versuche.

Dieses geht aber so unmittelbar nicht an, so
dern man dramatisirt erst die Geschichte nach P
quemlichkeit, und zwar kühn genug, von der ält
sten bis zur neusten Zeit, und es darf kein P
strebsamer dieses Faches dergleichen Bearbeitung
ignoriren. Hievon bezeichnen wir: La journ
des barricades, les états de Blois, welchen t
Tod Heinrichs III folgen soll. Auch dürfen n
in gleichem Sinne Les soirées de Neuilly u
Scènes contemporaines gar wohl empfehlen. W
sich mit diesen Werken bekannt macht, wird unse
obigen Aeußerungen wahrscheinlich beitreten.

Fernere Schritte.

Weil nun bei solchen literarischen Bestrebu
gen, wie bei politischen Revolutionen, man e
vor-, sodann aber rückwärts geht, und dessen u
geachtet immer um einige Schritte weiter komm
so läßt sich ein Gleiches auch hier bemerken. V
tor Hugo, auch einer von den unabhängigen ju
gen Leuten, die, indocil wie sie sind, sich doch a

[redacted] durch Thun und Erfahren müssen be-
[redacted]ren lassen, gar sein schönes Talent auf ein
[redacted]ßes unaufführbares historisches Stück, Crom-
[redacted]ell, verwendet und sich dabei sehr schätzenswerth
[redacted]wiesen.

Hier aber kommt manches zur [redacted], wor-
[redacted]ber man sich erst später vereinigen [redacted]. Jene
[redacted]benannten dramatisirten histori[redacted]. [redacted]nisse
[redacted]d in Prosa geschriebe[redacted], und [redacted] eigent-
[redacted]ch was eine poetische [redacted] ung an das wirk-
[redacted]che Leben beunruhigt; e[redacted] hingegen ist in
[redacted]lexandrinern.

Nun ist wohl anzunehmen, daß der Alexandri-
[redacted]r durchaus sich auf dem französischen Theater
[redacted]halten wird und muß. Daher würde ich einem
[redacted]lchen Schriftsteller rathen, dieses Versmaß für
[redacted]le edlen Stellen und wichtigsten Momente beizu-
[redacted]halten, sodann aber nach Beschaffenheit der Si-
[redacted]uationen, Charaktere, Gesinnungen und Gefühle
[redacted]it dem Sylbenmaße zu wechseln, wie Shakspeare
[redacted]it dem Jambus und der Prosa thut.

Wenn man sich von alten Vorurtheilen los-
[redacted]achen will, ohne das zu zerstören was in ihnen
[redacted]s gründlich gut und naturgemäß anerkannt wer-
[redacted]en darf, so thut man wohl, in frühere Zeiten
[redacted]rückzugehen und zu untersuchen, wie es vor-
[redacted]uals aussah, wo das nunmehr Erstarrte noch le-
[redacted]endig und biegsam war. Man sehe den Cid des
[redacted]orneille, wo nach Anlaß des spanischen Vorbil-

des, obgleich mit beſcheidener Mäßigu
benmaß wechſelt, der Sache angem
guter Wirkung.

Iſt man denn doch ſchon an Qui
abwechſelnde Rhythmen gewohnt; h
Molière bei Feſt- und Gelegenheite
freierer Sylbenmaße bedient; hat ni
taire ſeinen Tancred in hie und da
Reimen, mit großem Glück des Al
neswegs willkürlich, ſondern, wenn
betrachtet, ſehr kunſtreich geſchrieb
alles ſchon vorhanden; nur käm' e
ſchiedenes Talent an, wie Victor Hu
es ſich in dieſen verſchiedenen Ar
Masken frei, bequem und geiſtreich
ſeines Publicums bewegen könne.

Faust,

Tragédie de Mr. de Goethe,

traduite en Français par Mr. Stapfer, ornée de XVII dessins par Mr. De Lacroix.

Wenn ich die französische Uebersetzung meines Faust in einer Prachtausgabe vor mir liegen sehe, so werd' ich erinnert an jene Zeit, wo dieses Werk ersonnen, verfaßt und mit ganz eignen Gefühlen niedergeschrieben worden. Den Beifall, den es nah und fern gefunden, und der sich nunmehr auch in typographischer Vollendung ausweis't, mag es wohl der seltenen Eigenschaft schuldig seyn, daß es für immer die Entwickelungsperiode eines Menschengeistes festhält, der von allem was die Menschheit peinigt auch gequält, von allem was sie beunruhigt auch ergriffen, in dem was sie verabscheut gleichfalls befangen, und durch das was sie wünscht auch beseligt worden. Sehr entfernt sind solche Zustände gegenwärtig von dem Dichter, auch

die Welt hat gewissermaßen ganz andere Kämpfe zu bestehen; indessen bleibt doch meistens der Menschenzustand in Freud und Leid sich gleich, und der Letztgeborne wird immer noch Ursache finden sich nach demjenigen umzusehen was vor ihm genossen und gelitten worden, um sich einigermaßen in das zu schicken was auch ihm bereitet wird.

Ist nun jenes Gedicht seiner Natur nach in einem düstern Element empfangen, spielt es auf einem zwar mannichfaltigen jedoch bänglichen Schauplatz, so nimmt es sich in der französischen, alles erheiternden, der Betrachtung, dem Verstande entgegenkommenden Sprache schon um vieles klarer und absichtlicher aus. Seh' ich nun gar ein Folioformat, Papier, Lettern, Druck, Einband, alles ohne Ausnahme bis zum Vollkommnen gesteigert, so verschwindet mir beinahe der Eindruck, den das Werk sonst auch alsdann noch auf mich ausübte, wenn ich es nach geraumer Zeit wieder einmal vor mich nahm, um mich von dessen Daseyn und Eigenschaften zu vergewissern.

Dabei ist aber Eins besonders merkwürdig, daß ein bildender Künstler sich mit dieser Production in ihrem ersten Sinne dergestalt befreundet, daß er alles ursprünglich Düstere in ihr eben so aufgefaßt, und einen unruhig strebenden Helden mit gleicher Unruhe des Griffels begleitet hat.

Herr De Lacroix, ein Mahler von unläugbarem Talent, der jedoch, wie es uns Aelteren von Junge-

n geschehen pflegt, den Pariser Kunst-
d Kennern viel zu schaffen macht, weil
ne Verdienste läugnen, noch einer ge-
n Behandlungsart mit Beifall begeg-
, Herr De Lacroix scheint hier in ei-
lichen Erzeugniß zwischen Himmel und
lichem und Unmöglichem, Rohstem und
und zwischen welchen Gegensätzen noch
tasie ihr verwegenes Spiel treiben mag,
lich gefühlt und wie in dem Seinigen
n haben. Dadurch wird denn jener
wieder gedämpft, der Geist vom kla-
ben in eine düstere Welt geführt und
Empfindung einer mährchenhaften Er-
der aufgeregt. Ein Weiteres getrauen
cht zu sagen, einem jeden Beschauer
tenden Werks mehr oder weniger den
naloge Empfindungen zutrauend und
iedigung wünschend.

ungen eines Kunstfreundes.

ographischen Blätter womit Herr De
französische Uebersetzung des Faust aus-
nd zwar nicht so zart und glatt vollen-
n von den bessern neuern Erzeugnissen
erwarten pflegt, sondern Entwürfe ei-
tigen Mahlers, mit sicherer Hand und
de hingezeichnet. Wenn bei mehreren
tigkeit der Umrisse vermißt wird, so

des Menschen vorzustellen. Mit welchem leidenschaftlichen Drang war er nicht bemüht jenes hypochondrische Stück auszubilden, das in der arabischen Wüste spielt, um Gefühle und Gesinnungen auszudrücken, die einer solchen Oede gemäß wären.

Wir selbst waren Zeuge, mit welchem Glück er sich in eine Tyrannenseele einzugeisten trachtete; eine bösartige heuchlerische Gewaltthätigkeit auszudrücken gelang ihm zum besten. Doch war es ihm zuletzt am Nero nicht genug; man lese, wie er sich mit einem Tiber des Chenier zu identificiren suchte, und man wird ganz das Peinliche des Romanticismus darin finden. Weil aber hiedurch das eigentlich Heroische, das sich in republicanischem Conflict, wie bei Corneille; als Bedrängniß in höheren Ständen, wie bei Racine; oder in großen Weltbegebenheiten, wie sie Voltaire behandelt, am kräftigsten hervorthut, nach und nach verloren ging und eine gewisse sentimentale Innerlichkeit dagegen sich einschmeichelte: so folgte daraus, daß man sich nach einer freiern Thätigkeit umsah und ein wirklich gegenständliches geschichtliches Interesse wieder auf das Theater zu bringen trachtete.

Aelteres Herkommen.

Der Franzos will nur „Eine Krise.“ Dieses einsichtige Wort Napoleons deutet dahin, daß

die Nation an eine gewiſſe einfache, abgeſchloſſene, leicht faßliche Darſtellung auf dem Theater gewöhnt war; man konnte es eine Etiquette nennen, von der man ſich nicht entfernen wollte, weil man ſie zwar beengend, aber doch in einem gewiſſen Sinne bequem fand. Der lebhafte, durch und durch ſelbſtliebige Franzos kann ſeine Neigung für eine gewiſſe Ariſtokratie nicht aufgeben. Und in dieſem Sinne hing er an der alten Anſtalt, erhielt denſelbigen Reſpect vor ſeinem Achill und Agamemnon wie vor den edlen Familiennamen, die ihm ſeine Geſchichte rühmlich vor die Ohren brachte. Es war eine Art von Cultus im Theater zu ſitzen, als mentaler Souffleur die bekannten Stücke zwiſchen den Zähnen zu murmeln und bei dieſer frommen Handlung zu vergeſſen, daß man ſich von Herzen ennuyire.

Uebergang.

Der Drang, etwas Bedeutenderes, größere Weltcharaktere, Univerſalereigniſſe auf den Brettern zu ſehen, mußte jedoch in der neuern Zeit rege werden. Wer die Revolution überlebt hat, fühlt ſich in die Geſchichte hineingetrieben; er ſieht im Gegenwärtigen das Vergangene mit friſchem, die fernſten Gegenſtände heranziehendem Blick. Indeß wir Deutſchen noch immer den Conflict zwiſchen Patriciern und Zunftmännern nicht los werden, ob er gleich in unſern conſtitutionellen Staa-

ten, wo jeder an seinem Platze sich wohl
tüchtig beweisen kann, längst beschwichtig
gehoben ist, gehen jene in ihre ältere
durch Menschen und Begebenheiten hö
tende Geschichte zurück, und suchen die a
nen Gestalten auf's Theater hervorzuza

Neuere Versuche.

Dieses geht aber so unmittelbar nich
dern man dramatisirt erst die Geschicht
quemlichkeit, und zwar kühn genug, vo
sten bis zur neusten Zeit, und es darf
strebsamer dieses Faches dergleichen Bea
ignoriren. Hievon bezeichnen wir: L
des barricades, les états de Blois, w
Tod Heinrichs III folgen soll. Auch d
in gleichem Sinne Les soirées de Ne
Scènes contemporaines gar wohl empfe
sich mit diesen Werken bekannt macht, w
obigen Aeußerungen wahrscheinlich beitr

Fernere Schritte.

Weil nun bei solchen literarischen
gen, wie bei politischen Revolutionen,
vor-, sodann aber rückwärts geht, und
geachtet immer um einige Schritte weit
so läßt sich ein Gleiches auch hier bemer
tor Hugo, auch einer von den unabhän
[redacted]uten, die, indocil wie sie sind, si

e durch eigenes Thun und Erfahren müssen be-
en lassen, hat sein schönes Talent auf ein
jes unaufführbares historisches Stück, Crom-
, verwendet und sich dabei sehr schätzenswerth
lesen.

Hier aber kommt manches zur Sprache, wor-
r man sich erst später vereinigen wird. Jene
enannten dramatisirten historischen Ereignisse
) in Prosa geschrieben, und das ist auch eigent-
was eine poetische Annäherung an das wirk-
e Leben begünstigt; Cromwell hingegen ist in
reudrinern.

Nun ist wohl anzunehmen, daß der Alexandri-
durchaus sich auf dem französischen Theater
lten wird und muß. Daher würde ich einem
en Schriftsteller rathen, dieses Versmaß für
blen Stellen und wichtigsten Momente beizu-
lten, sodann aber nach Beschaffenheit der Si-
onen, Charaktere, Gesinnungen und Gefühle
em Sylbenmaße zu wechseln, wie Shakspeare
em Jambus und der Prosa thut.

enn man sich von alten Vorurtheilen los-
t will, ohne das zu zerstören was in ihnen
indlich gut und naturgemäß anerkannt wer-
rf, so thut man wohl, in frühere Zeiten
gehen und zu untersuchen, wie es vor-
issah, wo das nunmehr Erstarrte noch le-
ind biegsam war. Man sehe den Cid des
:, wo nach Anlaß des spanischen Vorbil-

des, obgleich mit bescheidener Mäßigung, das
benmaß wechselt, der Sache angemessen un
guter Wirkung.

Ist man denn doch schon an Quinault's
abwechselnde Rhythmen gewohnt; hat ni
Molière bei Fest- und Gelegenheits-Sti
freierer Sylbenmaße bedient; hat nicht s
taire seinen Tancred in die und da ver
Reimen, mit großem Glück des Ausdr
neswegs willkürlich, sondern, wenn ma
betrachtet, sehr kunstreich geschrieben.
alles schon vorhanden; nur käm' es
schiedenes Talent an, wie Victor Hug
es sich in diesen verschiedenen Arm
Maßen frei, bequem und geistreich
seines Publicums bewegen könne.

Faust,

Tragédie de Mr. DE GOETHE,

duite en Français par Mr. STAPFER, orné
de XVII dessins par Mr. DE LACROIX.

---

ich die französische Uebersetzung meines
einer Prachtausgabe vor mir liegen sehe,
ich erinnert an jene Zeit, wo dieses Werk
verfaßt und mit ganz eignen Gefühlen
rieben worden. Den Beifall, den es
n gefunden, und der sich nunmehr auch
hischer Vollendung ausweist, mag es
ltenen Eigenschaft schuldig seyn, daß
r die Entwickelungsperiode eines Men-
schält, der von allem was die Mensch-
auch gequält, von allem was sie
uch ergriffen, in dem was sie verab-
s befangen, und durch das was sie
eseligt worden. Sehr entfernt sind
gegenwärtig von dem Dichter, auch

die Welt hat gewiſſermaßen ganz andere K
zu beſtehen; indeſſen bleibt doch meiſtens der
ſchenzuſtand in Freud und Leid ſich gleich, u
Letztgeborne wird immer noch Urſache finde
nach demjenigen umzuſehen was vor ihm ge
und gelitten worden, um ſich einigermaßen
zu ſchicken was auch ihm bereitet wird.

Iſt nun jenes Gedicht ſeiner Natur n
einem düſtern Element empfangen, ſpielt es
nem zwar mannichfaltigen jedoch bänglichen
platz, ſo nimmt es ſich in der franzöſiſchen,
erheiternden, der Betrachtung, dem Verſtand
gegenkommenden Sprache ſchon um vieles
und abſichtlicher aus. Seh' ich nun gar ein
format, Papier, Lettern, Druck, Einband,
ohne Ausnahme bis zum Vollkommnen geſt
ſo verſchwindet mir beinahe der Eindruck, d
Werk ſonſt auch alsdann noch auf mich au
wenn ich es nach geraumer Zeit wieder einm
mich nahm, um mich von deſſen Daſeyn u
genſchaften zu vergewiſſern.

Dabei iſt aber Eins beſonders merkwürdi
ein bildender Künſtler ſich mit dieſer Prob
in ihrem erſten Sinne dergeſtalt befreundet
er alles urſprünglich Düſtere in ihr eben ſo
faßt, und einen unruhig ſtrebenden Helde
gleicher Unruhe des Griffels begleitet hat.

Herr De Lacroix, ein Mahler von unläng
Talent, der jedoch, wie es uns Aelteren von

geſchehen pflegt, den Pariſer Kunſt-
Kennern viel zu ſchaffen macht, weil
Verdienſte läugnen, noch einer ge-
Behandlungsart mit Beifall hegeg-
Herr De Lacroix ſcheint hier in ei-
chen Erzeugniß zwiſchen Himmel und
hem und Unmöglichem, Rohſtem und
nd zwiſchen welchen Gegenſätzen noch
ſie ihr verwegenes Spiel treiben mag,
h gefühlt und wie in dem Seinigen
haben. Dadurch wird denn jener
vieder gedämpft, der Geiſt vom Kla-
n in eine düſtere Welt geführt und
npfindung einer mährchenhaften Er-
r aufgeregt. Ein Weiteres getrauen
zu ſagen, einem jeden Beſchauer
nden Werks mehr oder weniger den
loge Empfindungen zutrauend und
digung wünſchend.

ngen eines Kunſtfreundes.

raphiſchen Blätter womit Herr De
nzöſiſche Ueberſetzung des Fauſt aus-
zwar nicht ſo zart und glatt vollen-
von den beſſern neuern Erzeugniſſen
warten pflegt, ſondern Entwürfe ei-
gen Mahlers, mit ſicherer Hand und
hingezeichnet. Wenn bei mehreren
gkeit der Umriſſe vermißt wird, ſo

des Menschen vorzustellen. Mit welchem
schaftlichen Drang war er nicht bemüht
hypochondrische Stück auszubilden, das
arabischen Wüste spielt, um Gefühle und
nungen auszudrücken, die einer solchen O
mäß wären.

Wir selbst waren Zeuge, mit welchem G
sich in eine Tyrannenseele einzugeisten tra
eine bösartige heuchlerische Gewaltthätigkei
zudrücken gelang ihm zum besten. Doch
ihm zuletzt am Nero nicht genug; man les
er sich mit einem Tiber des Chenier zu ide
ren suchte, und man wird ganz das Peinli
Romanticismus darin finden. Weil aber h
das eigentlich Heroische, das sich in repul
schem Conflict, wie bei Corneille; als Bedr
in höheren Ständen, wie bei Racine; o
großen Weltbegebenheiten, wie sie Voltaire
delt, am kräftigsten hervorthut, nach un
verloren ging und eine gewisse sentimenta
nerlichkeit dagegen sich einschmeichelte: so
daraus, daß man sich nach einer freiern Thä
umsah und ein wirklich gegenständliches ge
liches Interesse wieder auf das Theater zu b
trachtete.

Aelteres Herkommen.

Der Franzos will nur „Eine Krise.“
einsichtige Wort Napoleons deutet dahi

die Nation an eine gewiſſe einfache, abgeſchloſſene leicht faßliche Darſtellung auf dem Theater ge wöhnt war; man konnte es eine Etiquette nennen, von der man ſich nicht entfernen wollte, weil man ſie zwar beengend, aber doch in einem gewiſſen Sinne bequem fand. Der lebhafte, durch und durch ſelbſtliebige Franzos kann ſeine Neigung für eine gewiſſe Ariſtokratie nicht aufgeben. Und in dieſem Sinne hing er an der alten Anſtalt, erhielt denſelbigen Reſpect vor ſeinem Achill und Aga- memnon wie vor den edlen Familiennamen, die in ſeine Geſchichte rühmlich vor die Ohren brachte. War eine Art von Cultus im Theater zu ſitzen, mentaler Souffleur die bekannten Stücke zwi- den Zähnen zu murmeln und bei dieſer from- Handlung zu vergeſſen, daß man ſich von en ennuyire.

Uebergang.

er Drang, etwas Bedeutenderes, größere araktere, Univerſalereigniſſe auf den Bret- u ſehen, mußte jedoch in der neuern Zeit erden. Wer die Revolution überlebt hat, h in die Geſchichte hineingetrieben; er ſieht enwärtigen das Vergangene mit friſchem, ſten Gegenſtände heranziehendem Blick. In- Deutſchen noch immer den Conflict zwi- tricirn und Zunftmännern nicht los wer- gleich in unſern conſtitutionellen Staa-

die Welt hat gewiſſermaßen ganz and
zu beſtehen; indeſſen bleibt doch meiſten
ſchenzuſtand in Freud und Leid ſich glei
Letztgeborne wird immer noch Urſache
nach demjenigen umzuſehen was vor il
und gelitten worden, um ſich einigerm
zu ſchicken was auch ihm bereitet wird.

Iſt nun jenes Gedicht ſeiner Nat
einem düſtern Element empfangen, ſpie
nem zwar mannichfaltigen jedoch bängli
platz, ſo nimmt es ſich in der franzöſi
erheiternden, der Betrachtung, dem Be
gegenkommenden Sprache ſchon um v
und abſichtlicher aus. Seh' ich nun ga
format, Papier, Lettern, Druck, Ein
ohne Ausnahme bis zum Vollkommne
ſo verſchwindet mir beinahe der Eindr
Werk ſonſt auch alsdann noch auf mi
wenn ich es nach geraumer Zeit wieder
mich nahm, um mich von deſſen Daſe
genſchaften zu vergewiſſern.

Dabei iſt aber Eins beſonders merk
ein bildender Künſtler ſich mit dieſer
in ihrem erſten Sinne dergeſtalt befre
er alles urſprünglich Düſtere in ihr eb
faßt, und einen unruhig ſtrebenden
gleicher Unruhe des Griffels begleitet

Herr De Lacroix, ein Mahler von u
Talent, der jedoch, wie es uns Aelteren

in öfters zu geschehen pflegt, den Pariser Kunstrunden und Kennern viel zu schaffen macht, weil e weder sei... Verdienste läugnen, noch einer gessen, wilden Behandlungsart mit Beifall begegen können. Herr De Lacroix scheint hier in eim wunderlichen Erzeugniß zwischen Himmel und rde, Möglichem und Unmöglichem, Rohstem und artestem, und zwischen welchen Gegensätzen noch einer Phantasie ihr verwegenes Spiel treiben mag, h heimathlich gefühlt und wie in dem Seinigen wangen zu haben. Dadurch wird denn jener rachtglanz wieder gedämpft, der Geist vom klaen Buchstaben in eine düstere Welt geführt und e uralte Empfindung einer mährchenhaften Erihlung wieder aufgeregt. Ein Weiteres getrauen ir uns nicht zu sagen, einem jeden Beschauer leses bedeutenden Werks mehr oder weniger den nstigen analoge Empfindungen zutrauend und leiche Befriedigung wünschend.

Aeußerungen eines Kunstfreundes.

Die lithographischen Blätter womit Herr De acroix die französische Uebersetzung des Faust ausstattet, sind zwar nicht so zart und glatt vollentet als man von den bessern neuern Erzeugnissen er Art zu erwarten pflegt, sondern Entwürfe eies kunstfertigen Mahlers, mit sicherer Hand und reiter Kreide hingezeichnet. Wenn bei mehreren renge Richtigkeit der Umrisse vermißt wird, so

darf man mit dem Künstler darüber nicht rechten, eben weil sich seine Blätter nur als Entwürfe darstellen; hingegen läßt sich allen ohne Ausnahme nachrühmen, daß sie kräftig und mit Geist behandelt sind. Manche verdienen auch der glücklichen Erfindung wegen Beifall. So ist z. B. das Blatt wo Faust sinnend in seinem Studirzimmer steht, in reicher Umgebung von allerlei Geräth, einen vor ihm auf dem Tisch liegenden Schädel betrachtend, an und für sich, auch ohne weitere Beziehung auf das Gedicht, ein sinnvolles gut und mahlerisch angeordnetes Bild. Ein anderes Blatt, Faust und Wagner darstellend wie sie bei sinkender Abendsonne heimkehren, der schwarze Pudel hinter ihnen herschweift, dünkt uns sehr glücklich aufgefaßt und könnte, wohl ausgeführt, ein Bild von ganz vortrefflicher Wirkung werden. — Die Scene in Auerbachs Keller, wo der auf die Erde verschüttete Wein zur Flamme wird, ist ganz so phantastisch, so bewegt dargestellt als dieser Gegenstand es verlangt, und eignete sich deßhalb zu einem Gemählde vom frappantesten Effect. — Marthe und Margarete, freudig und verwundert den Schmuck betrachtend, und Mephistopheles, der tiefe Reverenzen ziehend zu ihnen hereintritt, würde, gehörig ausgeführt, gewiß ein sehr niedliches Bild geben. — Vorzüglich geistreich endlich, wiewohl weniger Bild als die genannten, scheinet das Blatt gerathen, wo Mephistopheles und Faust auf Zau-

hupferden am Hochgericht vorüberſauſen. Das Feuer, der Geiſt, der Ausdruck, womit der Künſtler dieſe wilde Scene dargeſtellt, wird zuverläſſig den Beifall der Kenner und Kunſtrichter erhalten.

Will man dieſe Blätter mit den Verſuchen deutſcher Künſtler, Scenen aus Fauſt zu bearbeiten, vergleichen, ſo können ſie mit Ehren neben einander ſtehen. Ein Deutſcher jedoch hat alles durchgängig ernſter genommen, die Figuren mit mehr Sorgfalt und wiſſenſchaftlicher gezeichnet; einem andern, der mehr auf cykliſche Folge der Bilder geachtet, mag es gelungen ſeyn die Charaktere mit mehrerer Stetigkeit durch die ganze Reihe durchzuführen.

Elisabeth de France,

Tragédie par Alexandre Sou

(Globe; Tome VI. Nr. 55.)

Bei Gelegenheit dieses dem Schillerischen Carlos nachgebildeten Stückes sprechen s Verfasser des Globe folgendermaßen zu G der Werke unsres verewigten Freundes und den aus:

„Dieser große Dichter idealisirt mehr a anderer seinen Gegenstand. Ganz reflecti Genie, lyrischem Träumen hingegeben, erf irgend eine Idee liebevoll; lange betet er in der Abstraction, und bildet sie langsam und nach als symbolische Person aus, da einmal mit entflammter Einbildungskraft b tigt er sich der Geschichte, und wirft den hinein, den er ersonnen hat. Eine Epoch Ereigniß, ein Mensch wird wie durch Zauber Ausdruck seines geliebten Gedankens; wi geschichtsgemäße Thaten, Charaktere, Gefühl

n und Vorurtheile jener Zeiten, alles
ch nach dem Bilde das er im Grund sei-
ens trägt, alles bildet sich um, indem
a zurückstrahlt."

Raum unsrer Blätter mahnt uns abzu-
Jede Zeitschrift die hier fortfährt, das
ugniß das ein Ausländer dem würdigen
gibt, durch Uebersetzung unsrer Nation
len, verdient sich gewiß den reinsten Dank.

Perkins Warbeck,

Drame historique, par M. Fonta

(Globe, Tome VI. Nr. 57.)

Auch hier wird unſeres Schillers, ſeines projec
ten Warbeck, ſeines begonnenen Demetrius in
len Ehren gedacht, und bei Vergleichung
durchaus der Vorrang gegeben. Die Deut
welche ſich ſo lange beklagten, man nehme
Notiz von ihnen, werden ſich auch allmählich
quemen, den Weſtländern geneigter zu ſeyn.

Dieſelbige Zeitſchrift (Tome VI. Nr. 58),
Erwähnung einiger Ueberſetzungen und Nachahm
gen von unſerem Wilhelm Tell, ſchließt mit
genden Worten: Viennent maintenant les
imitateurs: il y a encore, dans la pièce de Schill
matière à plusieurs succès.

Idé

Idées

sur

ilosophie de l'histoire de l'humanité par Herder,

raduit par Quinet. Paris 1828.

---

inleitung, welche der Ueberſetzer ſeiner Arrausgehen läßt, empfehlen wir gleichfalls gen die Tag für Tag das Publicum mit m und Einheimiſchem bekannt zu machen tet ſind; uns hat ſie ſowohl als die Ueberſelbſt zu ſchönen Betrachtungen Anlaß gegeir ſagen nur ſo viel: Ein vor funfzig Jah- Deutſchland entſprungenes Werk, welches lich auf die Bildung der Nation eingewirkt nun, da es ſeine Schuldigkeit gethan, ſo vergeſſen iſt, wird jetzo würdig geachtet, f eine in gewiſſem Sinn ſchon ſo hoch geNation gleichfalls zu wirken und in ihrer jerer Kenntniß ſtrebenden Maſſe den menſchEinfluß auszuüben.

Perkins Warbeck,

Drame historique, par M. Fontan.

(Globe, Tome VI. Nr. 57.)

Auch hier wird unſeres Schillers, ſeines projectirten Warbeck, ſeines begonnenen Demetrius in allen Ehren gedacht, und bei Vergleichung ihm durchaus der Vorrang gegeben. Die Deutſchen, welche ſich ſo lange beklagten, man nehme keine Notiz von ihnen, werden ſich auch allmählich bequemen, den Weſtländern geneigter zu ſeyn.

Dieſelbige Zeitſchrift (Tome VI. Nr. 58), nach Erwähnung einiger Ueberſetzungen und Nachahmungen von unſerem Wilhelm Tell, ſchließt mit folgenden Worten: Viennent maintenant les autres imitateurs: il y a encore, dans la pièce de Schiller, matière à plusieurs succès.

Idées

sur

la philosophie de l'histoire de l'humanité par Herder,

traduit par Quinet. Paris 1828.

Die Einleitung, welche der Ueberſetzer ſeiner Arbeit vorausgehen läßt, empfehlen wir gleichfalls denjenigen die Tag für Tag das Publicum mit Fremdem und Einheimiſchem bekannt zu machen verpflichtet ſind; uns hat ſie ſowohl als die Ueberſetzung ſelbſt zu ſchönen Betrachtungen Anlaß gegeben. Wir ſagen nur ſo viel: Ein vor funfzig Jahren in Deutſchland entſprungenes Werk, welches unglaublich auf die Bildung der Nation eingewirkt hat und nun, da es ſeine Schuldigkeit gethan, ſo gut wie vergeſſen iſt, wird jetzo würdig geachtet, auch auf eine in gewiſſem Sinn ſchon ſo hoch gebildete Nation gleichfalls zu wirken und in ihrer nach höherer Kenntniß ſtrebenden Maſſe den menſchlichſten Einfluß auszuüben.

Werthers Leiden wurden sehr bald i
zösische übersetzt; der Effect war groß wi
denn das allgemein Menschliche drang dur
meine übrigen Productionen dagegen sta
weit von der französischen Art und Weise
ich war mir dessen wohl bewußt. Eine Ueb
von Hermann und Dorothea durch Bit
nur im Stillen ihre Wirkung.

Schwierigkeit in Frankreich überhaupt
Tag aufzutauchen.

Im Stillen finden sich jedoch hartnäckig
ger an's Deutsche.

Uebersetzung meines Theaters.

Neuere Wirkungen meiner Arbeiten i
reich.

Veranlassung dazu.

Siehe Le Globe No. 55. Tom. III. 4

Offenbar sind es die Anti-Classiker, den
ästhetischen Maximen und die danach ge
Werke als Beispiel sehr gelegen komm
gehen daher sehr verständig zu Werke u
deln glimpflich was ihnen nicht munden

Wenn wir im Deutschen Gelegenhe
sagen, so pflegen sich die Franzosen mit
de circonstance auszudrücken. Dieß
uns wirklich, einen Unterschied zwische
anzuerkennen. Das erste wäre, wenn de

rgehende Gelegenheit ergreift und ſie handelt; das zweyte, wenn er einen ücklich zu benutzen weiß.
nſchein nach ſollte man das erſte vor- l etwas Flüchtiges, Lebendiges der Dich- willkommen ſeyn muß. Da ſich aber ichts vorſchreiben läßt, ſo hängt es nur auch etwas Beſtändiges zu Ehren zu Vielleicht iſt niemanden dieſes beſſer ls Herrn Béranger.

---

rren Globiſten ſchreiben keine Zeile die ſch wäre, d. h. die nicht auf den heutl- zuwirken trachtete. Sie ſind eine gute, liche Geſellſchaft; man verhandelt gern aber man fühlt, daß man auf ſeiner muß. Sie können und wollen ihre Ab- erläugnen, den abſoluten Liberalismus zu verbreiten. Deßhalb verwerfen ſie liche, Folgerechte als ſtationär und iſch; doch müſſen ſie beides gelegentlich am wieder herbeiholen. Das gibt ein Innern, ein Schwanken im Aeußern, behaglich empfunden wird, indem man vor lauter Freiheit erſt recht befangen

amene Redner ſind es, und wenn man je gelten läßt, ohne ſich von ihnen rük

ren zu lassen, so gewähren sie viel Vergnügen u
wichtige Belehrung.

Im Globe vom Jahr 1825 Seite 525 fin
sich eine höchst merkwürdige Darstellung der ge
gen Cultur der Normandie, so wie ein Blick i
das Ganze der Akademien und literarischen
wissenschaftlichen Societäten, wie folgt:

„Indem wir so von alten akademischen Co
tionen sprechen, wollen wir nicht sagen, daß
gegenwärtige Zustand der wissenschaftlichen A
durchaus alle Versammlung dieser Art ablek
wir glauben dagegen, daß sie immer noch gu
Dienste leisten können, sobald sie nämlich dem G
unsers Jahrhunderts gemäßer organisirt s
einen positiven und besondern Zweck bekennen,
was ihre Wahl und ihre Arbeiten betrifft voll
men unabhängig von den Regierungen daste
hauptsächlich aber, daß sie eine große Thätig
beweisen. Denn da, wie überall, bewirken Thä
keit und Bewegung das Leben. Auch wollen
sie gern als Bienenstöcke gelten lassen, nur n
als anmaßliche Tribunale. Ja, wir kennen so
kein mächtigeres Mittel den Untersuchungen
glückliche Richtung zu geben, es sey nun auf ei
Theil der menschlichen Kenntnisse oder auf
tiefgreifende Untersuchung irgend einer Gege
Auch können wir keine Anstalt, welche dem forsch

den und mittheilenden Geiste der Zeit gemäßer wäre.

„Corporationen hingegen, welche sich bloß mit Literatur beschäftigen, lassen uns bedenken, daß, wenn es jemals eine Epoche gab, wo sie große Dienste thaten, diese Epoche ganz gewiß vorbei sey. Man möchte freilich wohl behaupten können, daß zu einer Zeit, wo die Nation zu weit von unsern großen Dichtern stand, oder diese vielleicht durch ihre Schuld von der Nation sich gesondert finden, es vielleicht möglich gewesen seyn möchte, Männer von gebildetem Geist zu vereinigen und ihre Versammlungen mit großer Solennität zu umgeben, und das Verdienst der beurtheilten Werke durch das Ansehen des Gerichtshofes zu erhöhen. Aber wir bemerken leider, was die französische Akademie gegen den Cid gethan hat und wir sehen nicht, daß sie etwas zu Gunsten der Athalie gewirkt hätte. Gesteht man denn auch, daß die sämmtlichen Filiale, die untergeordneten Societäten, einigen Dienst dieser Art geleistet, so kann man dagegen den bedauerlichen und leider nicht zu läugnenden Einfluß anführen, den sie auf unsere Literatur geübt haben, indem sie mit aller Macht den prosaischen Sinn über den poetischen gelten machten und zwar ganz natürlich von Neun bis Zehn gegen Einen; ein Verhältniß, worin sich damals die Poeten zu den Prosaisten und Reimern befanden.

„Aber, ohne dieſe wichtigen Fragen gegenwärt
zur Sprache zu bringen, laſſe man uns bemerke
daß wenn dieſe Gerichtshöfe der Literatur jema
zu etwas genützt haben, dieß gegenwärtig nic
mehr der Fall ſey. Die Reform, die ſeit dreyß
Jahren in unſere Criminaljuſtiz eingetreten i
dringt nun endlich auch in unſere literariſche G
ſetzgebung. Griesgrämliche Richter mit vertro
netem Herzen und mit durch Gewöhnung an frem
Typen gefälſchtem Geiſte ſind nicht mehr an d
Zeit, ſondern es werden Geſchworene ſeyn a
allen gebildeten Claſſen der Societät, die über L
ben und Tod der Dichter zu urtheilen haben.“

Le Livre des Cent-et-un.

Tom. I. Paris. Ladvocat 1831.

Veranlaſſung dieſes Werkes iſt, wie ſein
lt, jeder Aufmerkſamkeit werth. Der eben
nte wohldenkende Buchhändler, durchaus ein
icher Mann, fördert ſeit geraumer Zeit man-
nufſtrebende Talent, deren einige nunmehr zu
und Ruhm gelangt ſind. Durch Unglücksfälle
er in den Zuſtand verſetzt, wo er augenblick-
nterzugehen befürchten muß, und nun vereini-
ch dankbar, für ſich, für andere, für das Ganze,
bedeutende Anzahl vorzüglicher Schriftſteller,
ein folgereiches Werk ihn aufrecht zu erhalten.
ieſem Werke gedachte man zuerſt einen an-
Titel zu geben, es ward angekündigt als:
iable boiteux à Paris, und ſollte, wie es
urchgefährt wird, eine Sittenſchilderung der
er Zuſtände, Eigenheiten, Verborgenheiten
Oeffentlichkeiten enthalten. Bei näherem
ſchauen und Würdern des ſich anhäufenden
ltes, fand man jedoch, daß man ſich Unrecht
an ein früheres Werk zu erinnern, welches

zu einer Zeit, die der gegenwärtigen an Interesse nicht gleich komme, erschienen sey, so viel verdienstliches auch solches enthalten möge. Hiervon gibt uns der Verleger in der Vorrede auf eine höchst einfache Weise, ein Mitarbeiter in dem ersten Aufsatze höchst geistreiche Kenntniß.

I.

Asmodée

macht anschaulich den Unterschied von jenem Dachabdecker, und von gegenwärtiger Behandlung eines höchst reichhaltigen Stoffes. Asmodée ist hier der durch alle Jahrhunderte sich durchziehende Geist scharfer Beobachtung, lieblos oder theilnehmend vom Aristophanes herein durch alle Zeiten sein Maske nach den Forderungen der jedesmaligen Völker und Individualitäten, die sich allein verhüllen, abändernd und einrichtend.

In dem jetzigen Paris wäre wenig geleistet wenn man nur die Dächer abheben und in die obern Schlafkammern hineinblicken wollte. Unsere Mitarbeitern sind die Festsäle der Großen zugänglich wie die Jammergewölbe der Gefängnisse. Der zurückgezogenste Miethmann ist ihnen so werth als der begünstigte Dichter, der in einem erleuchteten Saal vor einer glänzenden Gesellschaft selbst in seinem höchsten Glanze zu erscheinen gedenkt. Sie führen uns an Orte die wir kennen, über deren

...führ... re Kenntniß wir uns nun erfreuen. ...lass... gealterte Personen sehen, die wir ...so vi... Jahren in glänzender wirksamer Jugend ...nnt. Die mannichfaltigsten Denkweisen und ...fühlarten mittheilend gewinnen sie uns für In...ressen welche nicht die unsrigen sind.

Hieraus geht hervor, daß, je genauer man mit ...n französischen und besonders mit den Pariser ...gelegenheiten bekannt ist, man desto größeren ...theil an diesem Werke nehmen wird. Deutsche ...er werden manches zurückweisen, obenhin be...deln und sich für die bedeutenden, allgemein ...tigen, in die höchsten Bewegungen des Tages ...greifenden Aufsätze erklären und dadurch für ...ches andere, welches ihnen nur Langeweile ...acht, sich entschädigt halten.

...anz weislich sind die verschiedensten Beiträge, ...nan Karten mischt, durch einander geschoben; ...dem Sinne geziemt es uns aber die Verschie...iten zu sondern, jedes Einzelne zu schätzen ...ei dem ersten Theil eine Uebersicht über die ...folgenden vorzubereiten. Nur weniges da...s den 18 Artikeln aus denen der erste Band ...ngestellt ist.

II.

Une Maison du Marais.

...kümmerlichste Daseyn, meist älterer, an..., zurückgezogener Personen, ganz nah am

Jammer und doch eine Art von Welt, eine gen
geregelte Genügsamkeit, bei grilligem Wesen
Einzelnen; ein Beharren am alten, häuslich
kömmlichen; bei dringenden Vorfällen Nachgi
keit oder Ausweichen; z. B. die Hauswirthin
wirft sich mit der Milchlieferantin; das Mi
hältniß ist nicht herzustellen, sie darf nicht
herein. Ein alter pensionirter Canzleyverwan
der von der alten Milchfrau nicht lassen will,
alle Morgen für sich und seine betagte Stock
darin, die Milch zum Kaffee die Straße entlan
ziemlicher Entfernung bei der herkömmlichen M
frau persönlich zu holen.

III.

Le Bourgeois de Paris.

Hier schöpft man schon freieren Athem.
rechtlicher tüchtiger Mann füllt ein behägli
honnetes Daseyn vollkommen aus, indem er si
täglicher gewohnter Beschränkung froh findet
sogar unter fordernden Umständen sich nicht
schicklich erhebt und benimmt.

IV.

Une Fête aux Environs de Par

Auch ein Pariser Bürger, weniger solid als
vorige, nöthigt Frau, Freunde und Famili
ein fremdes ländliches Element. Aus völliger

kummervoll auswärtiger Zustände kommt er in mancherlei Verlegenheiten, nichts aber macht ihn irre; planlos, übereilt, eigensinnig, wird alles mißlich und unausweichbar vor ihm her, aber es kümmert ihn nicht wenn gehoffte Freuden verfehlt werden. Von drohenden Gefahren hat er keinen Begriff, lebhaft geht er kühn drauf los, compromittirt seine Gesellschaft aufs schlimmste; aber sogar zuletzt durchgeprügelt bleibt er immer der behagliche Mensch.

V.

La Conciergerie.

Wir kehren in die engste Stadt zurück. Ein Jüngling von sechzehn Jahren wird zufällig in einem Hause ergriffen, wo die Polizei eine Verschwörung ahnet. Höchst merkwürdig ist es, wie auf dem Eingefangenen sogleich die eigenthümlichen Charaktere der obern, mittlern und untern Angestellten gewaltsam lasten. Gräulich ist der Zustand; desto erwünschter ein Funke Menschlichkeit, der wie ein Stern diese düstern Gewölbe, wenn auch nur schwach und schwankend, erleuchtet.

VI.

La Morgue.

So werden die Gewölbe genannt, wo unter einem weiten Gebäude die unerkannten im Wasser

oder ſonſt gefundenen Todten zur Schau niedergelegt werden. Wie oft hat uns die Beſchreibung und Erzählung von dieſer traurigen Stätte getrübt und geängſtigt; hier aber werden wir auf das anmuthigſte wieder in's Leben geführt. Zwey zu dieſer Anſtalt verpflichtete Männer leben unter demſelben Dache über dieſen ſich täglich erneuernden Gräuelſcenen; wir werden in ihre Familien eingeführt und finden recht hübſche, wohleingerichtete anſtändige Leute; beſcheidene aber wohlgearbeitete Mobilien, Ordnung und Zucht, ein Piano und bei dem einen Bewohner vier hübſche wohlerzogene heitere Töchter. Haben die mit Tagesfarben gemahlten Zimmer uns erheitert, ſo begegnen wir unten gleich wieder dem größten Jammer. Eine Amme, auf der Poſt fahrend, ſchläft ein und läßt das ihr unvertraute Kind, das ſie auf's Land bringen will, von ihrem Schoße unter die Füße der Mitreiſenden ſchlüpfen und zieht es todt hervor. Das Betragen, ſo wie die Worte dieſer Frau ſind trefflich mitgetheilt, ihre Verzweiflung ſcheint ſich zu mildern indem ſie ſich entfernt, allein ſie wird Abends todt neben das Kind gelegt.

VII.

Le Jardin des Plantes.

Gedichte von zwey verbündeten Poeten, ei freundlichen Beſuch an dieſem dem Leben und

der Wiß gewidmeten Orte gar wohl aus-
sprechend.

VIII.

Le Palais Royal

mag als Gegensatz, gegen jenen Naturfrieden hier seine Wirkung thun; zu Tausenden und Abertausenden ist dieses einzige Gebäude durchwandert, besprochen und beschrieben worden, und immer bleibt doch diese gegenwärtige Darstellung für den Kenner früherer Zustände höchst interessant. Er findet sich befriedigt zu erfahren, wie es in diesen Ausdehnungen gegenwärtig aussieht, in dem Augenblicke als der Besitzer diese königlichen Räume verläßt um in königlicheren seine Residenz aufzuschlagen.

IX.

Une Maison de la Rue de l'Ecole de Médecine.

Aus jenem Getümmel werden wir in eine unbedeutende Wohnung, worauf die größten Erinnerungen haften, geführt. Wenn auch nicht oft, so geschieht es doch zuweilen, daß junge, edle, lebhafte Männer, die, wenn man so sagen darf, für eine glühende Neigung im Augenblick keinen Gegenstand finden, sich zurück auf die Weltgeschichte, auf Biographien, Romane werfen, und sich dort,

ihre Leidenschaft nährend, dergestalt ver
daß, da die Entschwundene nicht mehr zu er
ist, sie sich aufs emsigste nach der Localität
gelebt, gewirkt, gehandelt, umthun, nach e
heilig gehaltenen Stelle wallfahrten und, w
es vermöchten, gern über das engste Gemäue
Tempel der Verehrung aufrichteten.

Hier sehen wir einen trefflichen jungen
der sich der Erinnerung an Charlotte Cord
gibt, Marats Wohnung aufsucht, sie zuletz
wittert, die düstere Treppe hinauf den Sc
der Heroine folgt, dann das enge Vorzimm
sie gewartet hat betritt und nicht ruht, b
das Cabinet eröffnet wird, wo die Bade-
gestanden und wo der Todesstreich gelingt.
ges, versichert man ihm, sey seit jener Ze
ändert; wo denn auf- und absteigende
jener verbündeten Tyrannen ihn umdränge
ihm bei'm Scheiden die ohnehin schmale
verengen.

Durch diese Localität, so wie durch
andere triviale Umstände, wird jene That w
größer und gräßlicher in unserer Einbildung
unserem Gefühl wieder hervorgerufen.

X.

Le Bibliomane.

Wir gelangen in einen etwas mehr h
aber doch am Ende bänglichen Zustand.

ınd oft Einzige alter Ausgaben ſteigert
ſtalt in einem Liebhaber ſolcher Curio-
ıß es zuletzt in Wahnſinn übergeht und
ine verſäumte Auction in völlige Ver-
rfällt, von welcher ihn nur der Tod be-
ı iſt nicht zu läugnen, daß dergleichen
ven, wenn ſie nicht die Organe eines
ntereſſe's ſind, immer in eine Art von
ıit ausarten. Einem unſerer ehrwür-
ı Bekannten machte man die Bemerkung,
ı Buch, das er, in einer vorſeyenden
m Katalog angeſtrichen, ſchon dreymal
Ein gutes Buch kann man nicht zu oft
verſetzte er, und es ward zum vierten
ſchafft.

ıupferſtichen, beſonders eigenhändigen
ın der Meiſter, kommt genau beſehen
ınliches vor. Doch liegt die Entſchul-
r näher, weil zwiſchen Exemplaren meiſt
Unterſchied ſtatt findet.

XI.

Bibliothèques publiques.

höchſt wichtig in ſolche Zuſtände hinein-
Die Bücher werden maſſenweiſe verborgt,
ıbe nicht betrieben. Möge doch jeder
ar ſeine Hand an's Herz legen und ſich
ın es in ſeinen Schatzkammern anders

XII.

Une première représentatio

Das Herannahen des unſeligen Geſchickes
Stücks, welches zuletzt ausgepfiffen wird, iſt
heiter und ausführlich vorgetragen.

Man kann dieſen und andere Aufſätze,
Gegenſtand uns ſchon früher bekannt war,
immer als Muſterbilder anſehen, die ſolche G
ſtände in ihrer allgemeinen Charakteriſtik darſt
Höchſt intereſſant aber iſt

XIII.

Les Soirées d'Artistes.

Man ſieht in ein geſellig bewegtes Kunſt
hinein, wo ſich talentvolle junge Männer auf
reiche Weiſe gemeinſam unterhalten. Auch
läßt ſich das anarchiſche Princip einigermaßer
merken; jeder ſcheint als Künſtler nach ſ
eignen Weiſe zu verfahren; eine heitere Geſ
keit verbindet ſie; von keinem Meiſter iſt
Rede von dem man etwas zu lernen dächte,
deſſen Urtheil ſich irgend ein Unternehmen
zöge. David iſt längſt abweſend und todt,
das Talent des Baron Gérard ſcheint a
dieſem Kreiſe zu liegen. So angenehm abe
auch ſeyn muß, viele Namen vorzüglich anerk
ter Talente, begleitet von einiger Charakter
kennen zu lernen, ſo hat doch

XIV.

Abbaye au Bois

eineres Intereſſe. Wer erwartete in die-
s verſumpften und düſteren Kloſterräu-
he zwar immer vorzügliche Menſchen be-
, gegenwärtig mehr als Einen literari-
n eröffnet zu ſehen? Mehr oder weni-
te Frauen, durch den Wechſel der Zu-
er früheren glänzenden Wirkſamkeit be-
ohnen dort zur Miethe, in anſtändigen

Madame Recamier verſammelt
er achtenswerthe, ſie hochachtende Per-

iber aus dieſem von allem Geräuſch ent-
llen Bleiben werden wir

XV.

inem Feſte im Palais Royal

t. Hier wird Karl X zum letzten Mal
n Verwandten gefeiert, vom Volke mit
ehoch begrüßt. Der König von Neapel
: ſelbſt das Feſt, womit man ſeine Ge-
honorirt; aber eine Ahnung ſchwebt
erleuchteten Prachtgemächer, und man
h zu geſtehen, daß man auf einem Vulcan

, wir dürfen es wohl geſtehen, welthiſto-
ſatz, überleuchtet die übrigen; das von

ihm ausgehende mächtige Licht verblendet die Leser dergestalt, daß sie den übrigen vorgemeldeten Aufsätzen nicht Gerechtigkeit, kaum eine billige Aufmerksamkeit schenken mögen. Dieß ist aber nicht unser Fall, wie man bisher gesehen hat, und wir gedenken daher noch mit Freundlichkeit

XVI.

Eines Liedes von Beranger an Chateaubriand.

XVII.

Einer Antwort dieses Letztern und

XVIII.

L'ingratitude politique.

Diese drey letzten Beiträge haben einigermaßen das Gepräge einer individuellen Politik; wie es denn auch in der Folge nicht anders seyn kann, daß zwischen den Hundert und Einem sich differente Gesinnungen hervorthun. Genug, daß, indem sie gegeneinander überstehen, sie sich nicht aus dieser Gesellschaft vertreiben und ausschließen.

Wenn uns nun der erste Theil schon zu so manchen Betrachtungen Gelegenheit gegeben, was werden uns nicht die nächst zu erwartenden neun übrigen Bände zu schaffen machen?

Die Athenerinnen.

Große Oper.

Poesie von Jouy.

Musik von Spontini.

Der Gegenstand ist aus der heroischen Griechenzeit sehr glücklich gewählt; denn die Vortheile solcher Sujets sind sehr groß, indem sie bedeutende Zustände darbieten, edle große Bildung noch nah an der Natur so wie eine gränzenlose Mythologie zu dichterischer Ausbildung.

Die Fabel ist uns bekannt; jedoch hier in etwas verändert, mit allem Schmuck der neuern Zeitgesinnungen und theatralischen Erfordernissen begleitet und ausgeführt und doch immer auf einem hohen poetischen Standpunkte gehalten.

Die Ueberlieferung ist trefflich genutzt, und ihr durch Mannichfaltigkeit menschlicher Leidenschaften so wie durch herrliche Localitäten, pomphafte Umzüge, bewegte Vorkommenheiten, alle theatralische Herrlichkeit auf das einsichtigste verliehen.

Erster Act.

Vor der Stadt Athen; zugleich über den Mauern anstoßende Tempel und Prachtgebäude, im ferneren Hintergrunde Andeutungen einer großen Stadt.

Kampfspiele in Gegenwart des Königs, zu welcher Würde wir schon Theseus erhoben finden.

Der Kämpfer successives Gewinnen, Belohnungen durch die Hand einer schönen Bürgerin.

In diese friedlichen Verhandlungen stürmt Rivalität zweyer Jünglinge herein, die Hauptschöne Apamis wird von Alpheus und Polydor verlangt und gefordert. Dieß gibt Anlaß zu lebhaften Contestationen. Endlich, nachdem der Jungfrau die Wahl überlassen worden, reicht sie ihre Hand dem Athenienser Alpheus, dagegen tritt Polydor ein Cretenser, leidenschaftlich drohend, zurück.

Hier bemerken wir, daß nicht die Athener allein, sondern sämmtliche Griechen und Griechengenossen an diesem Festkampf Theil nehmen; deßwegen wünscht' ich, daß Theseus selbst den Ueberwundenen Muth einspräche und auf Gelegenheit zu großen Thaten hindeutete. Dieß würde nun, da Theseus erklärt, er sey im Begriff eine geheime Expedition vorzunehmen, wieder aufgefaßt und in Bewegung gebracht.

Alles entfernt sich, und in Erwartung der Vermählungsfeier bleiben die Jungfrauen allein zurück. Hier eröffnet sich ein höchst liebenswürdiges Freund-

ſchaftsverhältniß zwiſchen Apamis und Theano, einer, durch das Gelübde ihrer ſterbenden Mutter, Gott geweihten Jungfrau.

Dieſe Stelle beſonders verſpricht höchſt erfreulich zu ſeyn, indem aus dem bisherigen Tumulte eine ſanfte Situation ſich losſtund uns in einen idylliſchen Zuſtand verſetzt, welchen der Dichter ſo glücklich behandelt hat, daß ſogar eine Romanze, die in einer neuen Oper nicht fehlen darf, als Duett und Chor hier auf das anmuthigſte vorgetragen wird. Alsdann geſellt ſich Alpheus hinzu und das Glück der Liebe wird in einem, vom Chor begleiteten Terzett geprieſen, worauf die Frauen ſich entfernen.

Nun ſtürzt Polydor auf den zurückgebliebenen Alpheus wüthend heran und die beiden Rivale entfernen ſich fechtend.

Ein Cretenſiſches Schiff, durch fernen Geſang ſchon früher angekündigt, rückt näher und landet; Alceſias, eine Art Hoherprieſter und Geſandter des Minos, tritt mit ſeinem geiſtlichen Gefolge auf und indem er den Menſchentribut der Athener zu fordern kommt, findet er ſeinen Sohn Polydor verwundet, an Kräften abnehmend und muß ihn zuletzt ſterben ſehen. Alceſias, als Vater ſchmerzlich verletzt und ergrimmt, als Pfaffe mißwollend und tückiſch, ſchwört den Tod ſeines Sohnes zu rächen. Hier tritt alſo ein ſehr leidenſchaftliches Finale, für die erſte Abtheilung des erſten Acts,

glücklich ein, dann aus einem nahgelegenen Tempel hört man feierlich Hymenäen erschallen, die Cretenser schmerzhaft theilnehmend besetzen das Theater und Alcestas kann sich ganz seiner theatralischen Wuth überlassen.

Veränderung der Scene.

Das Innere eines großen Tempels festlich geschmückt. Die Vermählungsfeierlichkeiten haben indessen ihren Gang genommen; mannichfaltige herrliche Aufzüge, Theseus zu Wagen an ihrer Spitze, werden eine glänzende Erscheinung seyn. Die symbolischen Feierlichkeiten werden mit Prunk durchgeführt, als, gerade bei'm Abschluß, unter Donner und Blitz das innere Heiligthum sich aufthut und Alcestas, als Pontifex Maximus, beinah als Oberherr der sämmtlichen griechischen Geistlichkeit anzusehen, hervortritt, den bräutlichen Altar verflucht, die alte Strafe d. h. nach dem Verlauf von sieben Jahren wieder den Tribut von sieben Knaben und sieben Mädchen fordert.

Man kann denken daß in diesem Conflict alle Leidenschaften sich regen und, von einem fortdauernden Gewitter begleitet, sich kräftig erweisen werden.

Um nun, was ich bei dem ersten Acte wünschen möchte, deutlich zu machen, ist es nöthig, die ältere überlieferte Fabel mit der neuen, wie sie die Oper uns bringt, zusammenzuhalten.

Aeltere Fabel.

er der Regierung des Königs Aegeus zu
wird ein Sohn des Minos, Königs von
in Athen als Gast erschlagen. Der Vater
nicht gelingt Rache zu nehmen, wendet sich
Götter; eine Pest verheert Athen und,
se los zu werden, muß man sich die Bedin-
efallen lassen: alle sieben Jahre sieben Kna-
b sieben Mädchen als Sühnopfer nach Creta
ken, dem Ungeheuer Minotaurus zu gräß-
Futter.

eus, um dem Tadel seines Volks zu ent-
sendet mit den übrigen Opfern seinen
Theseus fort, welchem Ariadne, von Liebe
et, einen Faden verehrt, an dem er sich aus
byrinth, dem Aufenthalte jenes Unthiers,
e solches erlegt, wieder herausfinden soll.

ß gelingt, Minotaurus wird erschlagen,
e entführt. Leider kommt, durch einen Irr-
im Gefolg des vorhergesagten, Aegeus der
um's Leben.

Neuere Fabel,

n sich solche aus dem Gedichte zu entwickeln hat.

e finden Theseus, schon als König, aber ge-
sehen in einer bedenklichen Lage; denn jenes
he, geistliche Uebergewicht zu Gunsten Cre-
steht noch; sieben Jahre sind abgelaufen

und man zaudert die schuldigen Opfer abzuliefern, im Gegentheil hat Theseus Kampfspiele angestellt, wir vermuthen um die Tapfersten der Nation kennen zu lernen; denn alle Griechen und Griechengenossen sind eingeladen. Er hat im Sinn aufs Neue Creta zu bekriegen, um entweder die Absendung der Opfer verweigern zu können, oder die abzusendenden in Freiheit zu setzen. Diese Intention, die sich nur errathen läßt, wünscht' ich deutlicher ausgesprochen, damit man sich beruhige, wenn in so bedenklicher Zeit Festspiele angestellt und Vermählungs-Ceremonien umständlich durchgeführt werden. Die schönste Gelegenheit bietet sich Seite 10, wo Theseus, der hier nur als Liebhaber erscheint, auch als Held und König auftreten möge.

Da ferner jener Tribut in Gefolg einer Strafe von den Göttern erfolgte, so ist die Fiction, daß ein Oberpriester von Creta kommt, um die verzögerten Schlachtopfer abzuholen, sehr zulässig, ja glücklich. Nur wünscht' ich daß dieses Verhältniß etwas klärer angedeutet wäre.

Alcesias aus dem Schiffe steigend, würde sich nicht etwa nur pantomimisch, sondern ausdrücklich erklären und den Grund seiner Autorität, deren er sich in der Folge bedient, kräftig aussprechen. Das Chor der cretensischen Schiffe dürfte freilich nicht so freundlich behandelt werden, denn sie wis-

l zu welch einer feindseligen Absen-
Auftrag haben. Die Scene wo sie
Male aus der Ferne vernommen wer-
alsdann auch einen andern Eindruck

denn sogar vorschlagen möchte, daß
che Schiff mit schwarzen Segeln al-
) feuerrothe Flammen noch furchtba-
ie. Dieß würde zu der leidenschaft-
wo Alcesias seinen Sohn sterbend
mächtigen Hintergrund geben.

Schluß der 8ten Scene betrifft, so
penn der Hohepriester aus dem Heilig-
, ihn gleichfalls mit einem gewaltsa-
gleiten, aber den Donner nicht zu-
ifen lassen. Der Zuschauer stutzt, den-
nn, den er als einen höchst leiden-
ndseligen kennen lernte und künftig-
listigen Pfaffen gewahr werden muß,
ttern gleichsam eingeführt und seine
sanctionirt zu sehen. Später möch-
, Donner und Blitz sich einfinden,
uch wohl als Naturzufälligkeiten be-
.

ese Vorschläge wird an der ganzen
verrückt, und nur ein und der andere
Moment herausgehoben.

betheure ich noch hiebei, daß ich es

technisch nennen könnte, weil sie die Einrichtung des Theaters für das folgende möglich macht, geben hier ein interessantes einleitendes Zwischenspiel.

Die Schluß-Decoration, das Innere eines architektonischen Labyrinths vorstellend, wird den Meistern theatralischer Architektur die beste Gelegenheit geben, ihr hohes Talent zu erproben und zu entwickeln.

Bei diesem düstern, ja finstern Local ist es ein sehr glücklicher und unschätzbarer Gedanke, den Ariadneischen Faden mit magisch phosphorescirenden Kräften zu begaben und zwar dergestalt, daß er nicht nur den Weg der Helden leuchtend bezeichne, sondern auch seine Spur an Pfeilern, Wänden und Säulen wo sie vorübergegangen, zurücklasse. Dieser Gedanke, mit Genie und Geschmack durchgeführt, muß die grausigen Hallen mit der anmuthigsten Illumination verzieren.

Alles Uebrige: durch die Gewölbe schleichende Nebel, verschiedenfarbig glühende Dünste, Gebrüll, Flammen und Getobe, was bei'm Lesen die Einbildungskraft verwirrt und über alle Möglichkeit der Ausführung hinauszugehen scheint, nicht weniger zuletzt das Zusammenstürzen des wundersamsten Aufgebäudes zeigen den hohen Grad, auf welchen die Maschinisten, verbunden mit den mannichfaltigsten Kunst- und Handwerks-Genossen, sich erheben konnten.

ich, nachdem wir genugsam mit unterirdi-
unten, wandelnden Flammensäulen, ja
lcanische gräuliche Explosionen geängstigt
sind wir auf einmal in die Klarheit des
versetzt, auf welchem sich selige Inseln
n und die glücklich Geretteten einher tra-
elbst die über das ganze Stück waltenden
Pallas und Neptun, erscheinen persönlich,
endlich der Olymp nicht verschmähen darf
eröffnen und durch seine Gegenwart den
zu sanctioniren, den wir der Vorstellung
reichlich ausgestatteten Theaterstückes, en-
ch zu spenden alle Ursache haben werden.

III.

nglifche Literatur.

Dann Joubert, Hoche, vom Militair-Verpflichte,
Lannes, Deſſaix, Moreau! Es war der Brauch
Zu ihrer Zeit an ihnen viel zu preiſen;
Doch will das nichts für meine Lieder heißen.

Nelſon war unſer Kriegsgott, ohne Frage,
Und iſt es noch dem herzlichſten Bekenntniß;
Doch von Trafalgar tönet kaum die Sage,
Und ſo iſt Fluth und Ebbe wetterwendiſch.
Denn die Armee iſt populair zu Tage
Und mit dem Seevolk nicht im Einverſtändniß;
Der Prinz iſt für den Landdienſt, und indeſſen
Sind Duncan, Nelſon, Howe ſie ſind vergeſſen.

Vor Agamemnon lebten manche Braven,
So wie nachher, von Sinn und hoher Kraft;
Sie wirkten viel, ſind unberühmt entſchlafen,
Da kein Poet ihr Leben weiter ſchafft.
Von unſern Helden möcht' ich niemand ſtrafen,
Da jeder ſich am Tag zuſammenrafft;
Für mein Gedicht wüßt' ich mir aber keinen
Und nenne ſo Don Juan mein, den Meinen.

Wenn wir früherhin eine Stelle aus dem vielleicht überſetzbaren Graf Carmagnola einzurücken Bedenken trugen, und gegenwärtig mit kühnem Verſuch den unüberſetzlichen Don Juan ergreifen und behandeln; ſo möchte dieß wohl als Wider-

spruch angesehen werden; deßhalb wir denn auf den Unterschied hinzudeuten nicht ermangeln. Herr Manzoni ist bei uns noch wenig bekannt, daher soll man seine Vorzüge erst in ihrer ganzen Fülle wie nur das Original sie darbietet, kennen lernen; alsdann wird eine Uebersetzung von einem unserer jüngern Freunde gar wohl am Platze seyn; in Lord Byrons Talent sind wir aber genugsam eingeweiht und können ihm durch Uebersetzung weder nutzen noch schaden; die Originale sind in den Händen aller Gebildeten.

Uns aber wird ein solcher Versuch, wäre auch das Unmögliche unternommen, immer einigen Nutzen bringen: denn wenn uns eine falsche Spiegelung auch das Originalbild nicht richtig wieder gibt, so macht sie uns doch aufmerksam auf die Spiegelfläche selbst und auf deren, mehr oder weniger bemerkliche, mangelhafte Beschaffenheit.

Don Juan ist ein gränzenlos-geniales Werk, menschenfeindlich bis zur herbsten Grausamkeit, menschenfreundlich, in die Tiefen süßester Neigung sich versenkend; und, da wir den Verfasser nun einmal kennen und schätzen, ihn auch nicht anders wollen als er ist, so genießen wir dankbar was er uns mit übermäßiger Freiheit, ja mit Frechheit vorzuführen wagt. Dem wunderlichen, wilden, schonungslosen Inhalt ist auch die technische Behandlung der Verse ganz gemäß; der Dichter schont die Sprache so wenig als die Menschen und wie

wir näher hinzutreten, so sehen wir freilich, da
die englische Poesie schon eine gebildete komisc
Sprache hat, welcher wir Deutschen ganz erma
geln.

Das Deutschkomische liegt vorzüglich im Sin
weniger in der Behandlung. Lichtenbergs Reic
thum wird bewundert, i stand eine ganze We
von Wissen und Verhältn en zu Gebote, um
wie Karten zu mischen und ach Belieben schalkha
auszuspielen! Selbst bei Blumauer, dessen Ver
und Reim-Bildung den komischen Inhalt leic
dahinträgt, ist es eigentlich der schroffe Gegens
vom Alten und Neuen, en und Gemeinen, E
habenen und Niederträchti en was uns belustig
Sehen wir weiter umher, so finden wir, daß d
Deutsche, um drollig zu seyn, einige Jahrhunder
zurückschreitet und nur in nittelreimen eigentli
naiv und anmuthig zu werden das Glück hat.

Bei'm U n des on Juan ließen sich de
Engländer m e W le ablernen; nur Eine
Spaß können ni ht nachmachen, welch
öfters durch sein weifelhafte Aussprac
mancher, auf h r anz verschieden gestalt
ter Worte bewirkt wird. Der englische Spra
kenner mag beur n. i liefern der Dichter au
da muthwillig r nur gehauen.

Nur zufäl konnte Ueberseßung der hi
mitgetheilten roph wir lasse
sie abdrucken nicht als M er, rn zur A

regung. Unſere ſämmtlichen talentvollen Ueberſetzer ſollten ſich theilweiſe daran verſuchen; man müßte ſich Aſſonanzen, unreine Reime, und wer weiß was alles erlauben; dabei würde eine gewiſſe lakoniſche Behandlung nöthig ſeyn, um Gehalt und Gewicht dieſes frechen Muthwillens auszudrücken; erſt wenn etwas geleiſtet iſt wird man ſich weiter darüber beſprechen können.

Sollte man uns vorwerfen, daß wir, durch Ueberſetzung, eine ſolche Schrift in Deutſchland ausbreitend, unverantwortlich handeln, indem wir eine treue, ruhige, wohlhäbige Nation mit dem Unſittlichſten, was jemals die Dichtkunſt vorgebracht, bekannt zu machen trachten: ſo antworten wir, daß, nach unſerm Sinne, dieſe Ueberſetzungsverſuche nicht gerade zum Druck beſtimmt ſeyn müßten, ſondern als Uebung guter talentvoller Köpfe gar wohl gelten dürften. Sie mögen alsdann, was ſie hiebei gewonnen, zu Luſt und Freude ihrer Sprachgenoſſen beſcheidentlich anwenden und ausbilden. Genau betrachtet wäre jedoch von einem Abdruck ſolcher Gedichte kein ſonderlicher Schade für die Moralität mehr zu befürchten, indem Dichter und Schriftſteller ſich wunderlich gebärden müßten, um ſittenverderberiſcher zu ſeyn als die Zeitungen des Tags.

Manfred,

a dramatic Poem by Lord By

London 1817.

Eine wunderbare mich nahberührende Erſch
war mir das Trauerſpiel Manfred, vo
ron. Dieſer ſeltſame geiſtreiche Dichter ha
nen Fauſt in ſich aufgenommen, und, hyp
driſch, die ſeltſamſte Nahrung daraus g
Er hat die ſeinen Zwecken zuſagenden Moti
eigne Weiſe benutzt, ſo daß keins mehr da
iſt, und gerade deßhalb kann ich ſeinen Gei
genugſam bewundern. Dieſe Umbildung iſt
dem Ganzen, daß man darüber und über die
lichkeit und Unähnlichkeit mit dem Vorbild
intereſſante Vorleſungen halten könnte; wi
freilich nicht läugne, daß uns die düſtere
einer gränzenloſen reichen Verzweiflung an
läſtig wird. Doch iſt der Verdruß, den m
pfindet, immer mit Bewunderung und Hocha
verknüpft.

Wir finden also in dieser Tragödie ganz eigentlich die Quintessenz der Gesinnungen und Leidenschaften des wunderbarsten, zu eigner Qual gebornen Talents. Die Lebens- und Dichtungsweise des Lords Byron erlaubt kaum gerechte und billige Beurtheilung. Er hat oft genug bekannt, was ihn quält; er hat es wiederholt dargestellt, und kaum hat irgend jemand Mitleid mit seinem unerträglichen Schmerz, mit dem er sich wiederkäuend immer herumarbeitet.

Eigentlich sind es zwey Frauen deren Gespenster ihn unablässig verfolgen, welche auch in genanntem Stück große Rollen spielen, die eine unter dem Namen Astarte, die andere, ohne Gestalt und Gegenwart, bloß eine Stimme.

Von dem gräßlichen Abenteuer, das er mit der ersten erlebt, erzählt man folgendes: Als ein junger, kühner, höchstanziehender Mann gewinnt er die Neigung einer Florentinischen Dame, der Gemahl entdeckt es und ermordet seine Frau. Aber auch der Mörder wird in derselben Nacht auf der Straße todt gefunden, ohne daß jedoch der Verdacht auf irgend jemand könnte geworfen werden. Lord Byron entfernt sich von Florenz und schleppt solche Gespenster sein ganzes Leben hinter sich drein.

Dieses mährchenhafte Ereigniß wird durch unzählige Anspielungen in seinen Gedichten vollkommen wahrscheinlich, wie er denn z. B. höchst grausam in seinen eignen Eingeweiden wüthend, die

unselige Geschichte jenes Königs von Spart
sich anwendet. Sie ist folgende: Pausanias
cedämonischer Feldherr, durch den wichtigen
bei Platäa ruhmgekrönt, nachher aber durch 1
muth, Starrsinn, rauhes hartes Betrage
Liebe der Griechen, wegen heimlichen Ver
nisses mit dem Feinde das Vertrauen seiner L
leute verlierend, — dieser lädt eine schwere
schuld auf sich, die ihn bis an sein schmäh
Ende verfolgt. Denn als er im schwarzen
die Flotte der verbündeten Griechen befehligt,
brennt er in rasender Leidenschaft gegen eine
byzantinische Jungfrau. Nach langem Wide
ben gewinnt sie der Machthaber endlich den
ab; sie soll Nachts zu ihm geführt werden. S
haft bittet sie die Diener die Lampen zu lö
es geschieht, und sie, im Zimmer umherta
stößt die Lampensäule um. Aus dem Schla
wacht Pausanias, argwöhnisch vermuthet er
der, ergreift das Schwert und haut die Ge
nieder. Der gräßliche Anblick dieser Scene
läßt ihn niemals, der Schatten verfolgt ihn
lässig, so daß er Gottheiten und geisterban
Priester vergebens anruft.

Welch ein verwundetes Herz muß der D
haben, der sich eine solche Begebenheit au
Vorwelt herausſucht, sie sich aneignet und
tragisches Ebenbild damit belastet. Nachstehe
von Unmuth und Lebensverdruß überladene

:d nun durch dieſe Anmerkungen verſtänd-
: empfehlen ihn allen Freunden der De-
t zur bedeutenden Uebung. Hamlets Mo-
'cheint hier geſteigert. Kunſt gehört dazu,
: das Eingeſchaltete herauszuheben und
mmenhang des Ganzen rein und fließend
en. Uebrigens wird man leicht gewahr
daß ein gewiſſer heftiger, ja excentriſcher
nöthig iſt, um die Intention des Dich-
zuſtellen.

Manfred allein.

, des Schreckens Narren ſind wir! Tage
ſtehlen ſie ſich weg. Wir leben
s Ueberdruß, in Scheu des Todes.
t Tagen der verwünſchten Poſſe —
Laſt auf widerſtrebendem Herzen,
n ſtockt es, heftig ſchlägt's in Pein,
d' ein End' iſt Todeskampf und Ohnmacht —
n Tagen, den vergangnen, künftigen —
t iſt nichts Gegenwart — Du zählſt
g — weniger als wenig, wo die Seele
h dem Tod verlangt und doch zurück
dem Winterſtrome ſchrickt. Das Fröſtlen
: ein Augenblick. — Ich hab' ein Mittel
s Wiſſenskraft: Die Todten ruf' ich
: ſie: was iſt denn das wir fürchten?
vort ernſteſte iſt doch das Grab.
ſt nichts, antworten ſie mir nicht —

Antwortete begrabner Prieſter Gottes
Dem Weib zu Endor! Sparta's König zog
Aus griech'ſcher Jungfrau nie entſchlafnem Geiſt
Antwort und Schickſal. Das Geliebteſte
Hatt' er gemordet, wußt' nicht wen er traf,
Starb ungeſühnt. Wenn er auch ſchon zu Hülfe
Den Zeus von Phryxus rief, Phigaliens
Arkadiſche Beſchwörer aufrief, zu gewinnen
Vom aufgebrachten Schatten ſein Verzeihen,
Auch eine Gränze nur des Rächens. Die verſetzte
Mit zweifelhaftem Wortſinn; doch erfüllt ward's.

Und hätt' ich nie gelebt! das was ich liebe
Wäre noch lebendig; hätt' ich nie geliebt!
Das was ich liebe wär' noch immer ſchön
Und glücklich, glückverſpendend. Und was aber,
Was iſt ſie jetzt? Für meine Sünden büßt ſie —
Ein Weſen? Denk' es nicht — Vielleicht ein Nichts
In wenig Stunden frag' ich nicht umſonſt,
In dieſer Stunde fürcht' ich wie ich trotze.
Bis dieſe Stunde ſchreckte mich kein Schauen
Der Geiſter, guter, böſer. Zittr' ich nun?
Und fühl' am Herzen fremden kalten Thau!
Doch kann ich thun was mich im Tiefſten widert,
Der Erde Schrecken ruf' ich auf. — Es nachtet!

C a i n.

stery by Lord Byron.

über genanntes Werk faſt ein Jahr
derbarſte mir hatte vorſagen laſſen,
ndlich ſelbſt zur Hand, da es mich
aunen und Bewundern aufregte;
'e alles Gute, Schöne und Große
npfänglichen Geiſt ausüben wird.
arüber unter Freunden, und zu-
nir vor, etwas öffentlich davon
e tiefer man in das Werk eines
eindringt, deſto mehr empfindet
ſey es in ſich ſelbſt, geſchweige
oduciren, und vielleicht hätte
l anderes Treffliche, geſchwie-
ht eine Anregung von außen
't.

abre d'Olivet, überſetzt
mfreie Verſe und glaubt es
iloſophiſch-kritiſchen Bemer-
aben. Nun iſt mir zwar

diese seine Arbeit nicht zu Gesicht gekommen, allein der Moniteur vom 23 October 1823 nimmt sich des Dichters an, und indem er über einzelne Theile und Stellen völlig in unserem Sinne sich ausdrückt, so weckt er unsere eigene Betrachtung wieder lebhaft auf, wie es zu geschehen pflegt, wenn wir, unter vielen gleichgültigen und verworrenen Stimmen, endlich eine ansprechende vernehmen, da wir uns denn gern zu beifälliger Erwiderung finden lassen. Wir hören den Sachwalter selbst, indem er sich folgendermaßen ausspricht.

„Jene Scene, welche sich bis zu Cains Verfluchung durch Eva hinaufsteigert, zeugt, unseres Behünkens, von der energischen Tiefe der Byron'schen Ideen; sie läßt uns in Cain den würdigen Sohn einer solchen Mutter erkennen.

„Der Uebersetzer fragt hier, woher wohl der Dichter sein Urbild genommen? Lord Byron könnte ihm antworten, aus der Natur und ihrer Betrachtung, wie Corneille seine Cleopatra, wie die Alten ihre Medea darin fanden, wie uns die Geschichte so viele Charaktere, beherrscht von gränzenlosen Leidenschaften, aufstellt.

„Wer irgend das menschliche Herz scharf beobachtet und erkannt hat, bis zu welchem Grade seine mannichfachen Regungen sich verirren können, besonders bei den Frauen, die im Guten wie im

ſchrankenlos erſcheinen, der wird ge-
Byron nicht vorwerfen, ſich, wenn
erſt entſtandene Welt und die aller-
galt, an der Wahrheit verſündigt,
Belieben überboten zu haben. Er
eine verdorbene Natur, wie Milton
ihrer Schönheit und urſprünglichen
hinreißender Farbenfriſche zu mah-

nblick jener fürchterlichen Verwün-
an dem Dichter vorwirft, war Eva
s Meiſterſtück der Vollkommenheit
ſchon hatte ſie vom Verſucher jene
hrungsſtoffe empfangen, durch welche
Anlagen und Gefühle, die der Ur-
s zu ſo viel beſſerem Zwecke beſtimmt
ner entadelt wurden; ſchon war jene
lbſtzufriedenheit in Eitelkeit überge-
eine vom Feinde des Menſchenge-
regte Neugierde, zu unſeligem Un-
treibend, betrog die Abſichten des
entſtellte das Meiſterſtück ſeiner

rer Vorliebe für Abel, in ihren wü-
ünſchungen gegen ſeinen Mörder
nt höchſt conſequent mit ſich ſelbſt,
n einmal geworden. Der ſchwache
Abel, in welchem ſich nur ein ge-
darſtellt, muß ſeiner Mutter um

so lieber werden, als er ihr minder schmer
das demüthigende Bild ihres Fehltritts zu
ruft. Cain dagegen, der weit mehr von ih
eigenen Stolze geerbt und jene Stärke die A
verloren, bewahrt hat, reizt alle Erinnerun
alle Eindrücke der Eigenliebe auf einmal in
auf; tödtlich verwundet in dem Gegenstand i
mütterlichen Vorliebe, kennt ihr Schmerz k
Gränzen mehr, obgleich der Mörder ihr ei
Sohn ist. Einem so kräftigen Genie wie
Byron kam es zu, dieß Bild in fürchterlicher W
heit auszumahlen, so mußte er es behandeln
gar nicht."

Und so könn[illegible]nn ganz ohne Bede
dieses [illegible]hmen und was vom
son[illegible]n gesagt ist, v[illegible]llgemeinen ausspred
Wollte Lord Byron einen Cain schreiben
mußte er ihn so behandeln, sonst lieber gar n

Das Werk selbst ist nunmehr als Orig
und Uebersetzung in vielen Händen, es be
also von unserer [illegible]eines Ankündigens,
Anpreisens; ei[illegible]ch glauben wir beme
zu müssen.

Der, über alle Begriffe, das Vergangene
wohl als das Gegenwärtige und, in Gefolg de
auch das Zukünftige mit glühendem Geistes
durchdringende Dichter hat sein[illegible]begrän
lent neue Regionen erobert; [illegible]s er [illegible]ber in

wirkt werde, iſt von keinem menſchlichen
voraus zu ſehen. Sein Verfahren jedoch
wir ſchon einigermaßen näher bezeichnen.
hält ſich an den Buchſtaben der bibliſchen
lieferung; indem er nun das erſte Menſchen-
ſeine urſprüngliche Reinheit und Schuldloſig-
gen eine geheimnißvoll veranlaßte Schuld ver-
n und die dadurch verwirkte Strafe auf alle
mmen forterben läßt, ſo legt er die unge-
Laſt eines ſolchen Ereigniſſes auf die Schul-
ains, als des Repräſentanten einer, ohne
Vergehen in tiefes Elend geſtürzten, miß-
ten Menſchheit. Dieſem gebeugten, ſchwer
ten Urſohne macht nun beſonders der Tod,
m er noch gar keine Anſchauung hat, viel
ffen und wenn er das Ende gegenwärtigen
lls wünſchen mag, ſo ſcheint es ihm noch wi-
tiger ſolches mit einem ganz unbekannten
be zu vertauſchen. Schon hieraus ſieht man,
s volle Gewicht einer erklärenden, vermit-
und immer mit ſich ſelbſt ſtreitenden Dog-
wie ſie uns noch immer beſchäftigt, dem
unbehaglichen Menſchenſohne aufgebürdet

ſe der menſchlichen Natur nicht fremden
bärtigkeiten wogen in ſeiner Seele auf und
können durch die gottgegebene Sanftmuth
ters und Bruders, durch liebevoll erleich-
Mitwirken der Schweſter-Gattin nicht be-

Manfred,

a dramatic Poem by Lord Byro

London 1817.

Eine wunderbare mich nahberührende Erscheinu
war mir das Trauerspiel Manfred, von B
ron. Dieser seltsame geistreiche Dichter hat m
nen Faust in sich aufgenommen, und, hypocho
drisch, die seltsamste Nahrung daraus gesoge
Er hat die seinen Zwecken zusagenden Motive a
eigne Weise benutzt, so daß keins mehr dasselbl
ist, und gerade deßhalb kann ich seinen Geist nic
genugsam bewundern. Diese Umbildung ist so a
dem Ganzen, daß man darüber und über die Aeh
lichkeit und Unähnlichkeit mit dem Vorbild höc
interessante Vorlesungen halten könnte; wobei i
freilich nicht läugne, daß uns die düstere Glu
einer gränzenlosen reichen Verzweiflung am En
lästig wird. Doch ist der Verdruß, den man e
pfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtu
verknüpft.

Wir finden alſo in dieſer Tragödie ganz eigent-
h die Quinteſſenz der Geſinnungen und Leiden-
aften des wunderbarſten, zu eigner Qual ge-
rnen Talents. Die Lebens- und Dichtungsweiſe
s Lords Byron erlaubt kaum gerechte und billige
urtheilung. Er hat oft genug bekannt, was
r quält; er hat es wiederholt dargeſtellt, und
m hat irgend jemand Mitleid mit ſeinem uner-
glichen Schmerz, mit dem er ſich wiederkäuend
mer herumarbeitet.

Eigentlich ſind es zwey Frauen deren Geſpen-
r ihn unabläſſig verfolgen, welche auch in ge-
nntem Stück große Rollen ſpielen, die eine un-
: dem Namen Aſtarte, die andere, ohne Ge-
lt und Gegenwart, bloß eine Stimme.

Von dem gräßlichen Abenteuer, das er mit der
ten erlebt, erzählt man folgendes: Als ein
nger, kühner, höchſtanziehender Mann gewinnt er
: Neigung einer Florentiniſchen Dame, der Ge-
hl entdeckt es und ermordet ſeine Frau. Aber
ch der Mörder wird in derſelben Nacht auf der
traße todt gefunden, ohne daß jedoch der Ver-
cht auf irgend jemand könnte geworfen werden.
rd Byron entfernt ſich von Florenz und ſchleppt
che Geſpenſter ſein ganzes Leben hinter ſich drein.

Dieſes mährchenhafte Ereigniß wird durch un-
hlige Anſpielungen in ſeinen Gedichten vollkom-
n wahrſcheinlich, wie er denn z. B. höchſt grau-
n in ſeinen eignen Eingeweiden wüthend, die

unſelige Geſchichte jenes Königs von Sparta
ſich anwendet. Sie iſt folgende: Pauſanias,
cedämoniſcher Feldherr, durch den wichtigen S
bei Platäa ruhmgekrönt, nachher aber durch Uel
muth, Starrſinn, rauhes hartes Betragen
Liebe der Griechen, wegen heimlichen Verſtä
niſſes mit dem Feinde das Vertrauen ſeiner Lan
leute verlierend, — dieſer lädt eine ſchwere Bl
ſchuld auf ſich, die ihn bis an ſein ſchmählic
Ende verfolgt. Denn als er im ſchwarzen Me
die Flotte der verbündeten Griechen befehligt, e
brennt er in raſender Leidenſchaft gegen eine ſch
byzantiniſche Jungfrau. Nach langem Widerſ
ben gewinnt ſie der Machthaber endlich den Elt
ab; ſie ſoll Nachts zu ihm geführt werden. Scha
haft bittet ſie die Diener die Lampen zu löſch
es geſchieht, und ſie, im Zimmer umhertaſte
ſtößt die Lampenſäule um. Aus dem Schlafe
wacht Pauſanias, argwöhniſch vermuthet er M
der, ergreift das Schwert und haut die Gelie
nieder. Der gräßliche Anblick dieſer Scene v
läßt ihn niemals, der Schatten verfolgt ihn un
läſſig, ſo daß er Gottheiten und geiſterbanne
Prieſter vergebens anruft.

Welch ein verwundetes Herz muß der Dich
haben, der ſich eine ſolche Begebenheit aus
Vorwelt herausſucht, ſie ſich aneignet und ſ
tragiſches Ebenbild damit belaſtet. Nachſtehend
von Unmuth und Lebensverdruß überladene M

nolog wird nun durch dieſe Anmerkungen verſtänd-
ich; wir empfehlen ihn allen Freunden der De-
lamation zur bedeutenden Uebung. Hamlets Mo-
nolog erſcheint hier geſteigert. Kunſt gehört dazu,
eſonders das Eingeſchaltete herauszuheben und
en Zuſammenhang des Ganzen rein und fließend
u erhalten. Uebrigens wird man leicht gewahr
erden, daß ein gewiſſer heftiger, ja excentriſcher
usdruck nöthig iſt, um die Intention des Dich-
ers darzuſtellen.

Manfred allein.

Der Zeit, des Schreckens Narren ſind wir! Tage
Geſtehlend ſtehlen ſie ſich weg. Wir leben
In Lebens Ueberdruß, in Scheu des Todes,
In all den Tagen der verwünſchten Poſſe —
Lebendige Laſt auf widerſtrebendem Herzen,
In Sorgen ſtockt es, heftig ſchlägt's in Pein,
Der Freud' ein End' iſt Todeskampf und Ohnmacht —
In all den Tagen, den vergangnen, künftigen —
Im Leben iſt nichts Gegenwart — Du zählſt
Wie wenig — weniger als wenig, wo die Seele
Sicht nach dem Tod verlangt und doch zurück
Wie vor dem Winterſtrome ſchrickt. Das Fröſtlen
Wär' nur ein Augenblick. — Ich hab' ein Mittel
In meiner Wiſſenskraft: Die Todten ruf' ich
Und frage ſie: was iſt denn das wir fürchten?
Der Antwort ernſteſte iſt doch das Grab.
Und das iſt nichts, antworten ſie mir nicht —

Antwortete begrabner Prieſter Gottes
Dem Weib zu Endor! Sparta's König zog
Aus griech'ſcher Jungfrau nie entſchlafnem Geiſt
Antwort und Schickſal. Das Geliebteſte
Hatt' er gemordet, wußt' nicht wen er traf,
Starb ungeſühnt. Wenn er auch ſchon zu Hülfe
Den Zeus von Phryxus rief, Phigaliens
Arkadiſche Beſchwörer aufrief, zu gewinnen
Vom aufgebrachten Schatten ſein Verzeihen,
Auch eine Gränze nur des Rächens. Die verſetzt
Mit zweifelhaftem Wortſinn; doch erfüllt ward's.

Und hätt' ich nie gelebt! das was ich liebe
Wäre noch lebendig; hätt' ich nie geliebt!
Das was ich liebe wär' noch immer ſchön
Und glücklich, glückverſpendend. Und was aber,
Was iſt ſie jetzt? Für meine Sünden büßt ſie —
Ein Weſen? Denk' es nicht — Vielleicht ein Nic
In wenig Stunden frag' ich nicht umſonſt,
In dieſer Stunde fürcht' ich wie ich trotze.
Bis dieſe Stunde ſchreckte mich kein Schauen
Der Geiſter, guter, böſer. Zittr' ich nun?
Und fühl' am Herzen fremden kalten Thau!
Doch kann ich thun was mich im Tiefſten widert
Der Erde Schrecken ruf' ich auf. — Es nachte

Cain.

A Mystery by Lord Byron.

---

chdem ich über genanntes Werk faſt ein Jahr
das Wunderbarſte mir hatte vorſagen laſſen,
ich es endlich ſelbſt zur Hand, da es mich
zum Erſtaunen und Bewundern aufregte;
Wirkung die alles Gute, Schöne und Große
rein empfänglichen Geiſt ausüben wird.
rach ich darüber unter Freunden, und zu-
ahm ich mir vor, etwas öffentlich davon
; allein je tiefer man in das Werk eines
eiſtes hineindringt, deſto mehr empfindet
ſchwer es ſey es in ſich ſelbſt, geſchweige
zu reproduciren, und vielleicht hätte
er ſo viel anderes Treffliche, geſchwie-
mich nicht eine Anregung von außen
rangeführt.

nzoſe, Fabre d'Olivet, überſetzt
ück in reimfreie Verſe und glaubt es
e von philoſophiſch-kritiſchen Bemer-
egt zu haben. Nun iſt mir zwar

dieſe ſeine Arbeit nicht zu Geſicht gekomme
lein der Moniteur vom 23 October 1823
ſich des Dichters an, und indem er über e
Theile und Stellen völlig in unſerem Sin
ausdrückt, ſo weckt er unſere eigene Betr
wieder lebhaft auf, wie es zu geſchehen
wenn wir, unter vielen gleichgültigen u
worrenen Stimmen, endlich eine anſprechen
nehmen, da wir uns denn gern zu beifälli
widerung finden laſſen. Wir hören den
walter ſelbſt, indem er ſich folgendermaß
ſpricht.

„Jene Scene, welche ſich bis zu Cain
fluchung durch Eva hinaufſteigert, zeugt,
Bedünkens, von der energiſchen Tiefe der
ſchen Ideen; ſie läßt uns in Cain den w
Sohn einer ſolchen Mutter erkennen.

„Der Ueberſetzer fragt hier, woher w
Dichter ſein Urbild genommen? Lord Byron
ihm antworten, aus der Natur und ihrer A
tung, wie Corneille ſeine Cleopatra, wie
ten ihre Medea darin fanden, wie uns
ſchichte ſo viele Charaktere, beherrſcht von
zenloſen Leidenſchaften, aufſtellt.

„Wer irgend das menſchliche Herz ſcharf
tet und erkannt hat, bis zu welchem Gra
mannichfachen Regungen ſich verirren könn
ſonders bei den Frauen, die im Guten

ich ſchrankenlos erſcheinen, der wird ge-
ord Byron nicht vorwerfen, ſich, wenn
ine erſt entſtandene Welt und die aller-
ilie galt, an der Wahrheit verſündigt,
ach Belieben überboten zu haben. Er
ns eine verdorbene Natur, wie Milton
in ihrer Schönheit und urſprünglichen
nit hinreißender Farbenfriſche zu mah-

lugenblick jener fürchterlichen Verwün-
man dem Dichter vorwirft, war Eva
das Meiſterſtück der Vollkommenheit
ild; ſchon hatte ſie vom Verſucher jene
Gährungsſtoffe empfangen, durch welche
en Anlagen und Gefühle, die der Ur-
ebens zu ſo viel beſſerem Zwecke beſtimmt
immer entadelt wurden; ſchon war jene
Selbſtzufriedenheit in Eitelkeit überge-
d eine vom Feinde des Menſchenge-
lfgeregte Neugierde, zu unſeligem Un-
hintreibend, betrog die Abſichten des
und entſtellte das Meiſterſtück ſeiner

ı ihrer Vorliebe für Abel, in ihren wü-
erwünſchungen gegen ſeinen Mörder
heint höchſt conſequent mit ſich ſelbſt,
nun einmal geworden. Der ſchwache
oſe Abel, in welchem ſich nur ein ge-
am darſtellt, muß ſeiner Mutter um

schwichtigt werden. Um sie aber bis in's Unerträg
liche zu schärfen, tritt Satan heran, ein kräfti
verführender Geist, der ihn erst sittlich beunruhigt
sodann aber wundersam durch alle Welten führt
ihm das Vergangene übermäßig groß, das Gegen
wärtige klein und nichtig, das Künftige ahnungs
voll und untröstlich schauen läßt.

So kehrt er zu den Seinigen zurück, aufgereg
ter obgleich nicht schlimmer als er war, und da e
im Familienwesen alles findet wie er's verlassen
hatte, so wird ihm die Zudringlichkeit Abels, de
ihn zum Opfer nöthigen will, ganz unerträglich
Mehr sagen wir nicht als daß die Scene in welcher
Abel umkommt auf das köstlichste motivirt ist;
und so ist auch das Folgende gleich groß und un
schätzbar. Da liegt nun Abel! Das ist nun der
Tod! von dem so viel die Rede war, und das
Menschengeschlecht weiß eben so wenig davon als
vorher.

Vergessen aber dürfen wir nicht, daß durch's
ganze Stück eine Art von Ahnung auf einen Er
löser durchgeht, daß der Dichter also sich auch in
diesem Punkte, wie in allen übrigen, unsern Aus
legebegriffen und Lehrweisen anzunähern gewußt
hat.

Von der Scene mit den Eltern, worin Eva
zuletzt dem verstummten Cain flucht, die unser
westlicher Nachbar so trefflich günstig heraushebt,
bleibt uns nichts zu sagen übrig; wir haben uns

mit Bewunderung und Ehrfurcht dem Schluſſe
ihern.

ier äußerte nun eine geiſtreiche, in Hochſchätzung
ns mit uns verwandte Freundin: alles was
os und ſittlich in der Welt geſagt werden
e, ſeyn in den drey letzten Worten des Stückes
ilten.

Lebensverhältniß zu Byron.

Der deutsche Dichter, bis in's hohe Alter bemü
die Verdienste früherer und mitlebender Mänr
sorgfältig und rein anzuerkennen, indem er di
als das sicherste Mittel zu eigener Bildung v
jeher betrachtete, mußte wohl auch auf das gr
Talent des Lords, bald nach dessen erstem Erscl
nen, aufmerksam werden, wie er denn auch
Fortschritte jener bedeutenden Leistungen und ein
ununterbrochenen Wirkens unabläßig begleitete.

Hierbei war denn leicht zu bemerken, daß di
allgemeine Anerkennung des dichterischen Verdie
stes mit Vermehrung und Steigerung rasch a
einander folgender Productionen in gleichem Ma
fortwuchs. Auch wäre die diesseitige frohe Th
nahme hieran höchst vollkommen gewesen, hät
nicht der geniale Dichter durch leidenschaftliche L
bensweise und inneres Mißbehagen sich selbst e
so geistreiches als gränzenloses Hervorbringen un
seinen Freunden den reizenden Genuß an seine
hohen Daseyn einigermaßen verkümmert.

Der deutsche Bewunderer jedoch, hierdurch nich

irrt, folgte mit Aufmerksamkeit einem so selte-
en Leben und Dichten in aller seiner Excentricität,
ie freilich um desto auffallender seyn mußte, als
res Gleichen in vergangenen Jahrhunderten nicht
ohl zu entdecken gewesen und uns die Elemente
r Berechnung einer solchen Bahn völlig abgingen.

Indessen waren die Bemühungen des Deutschen
n Engländer nicht unbekannt geblieben, der da-
n in seinen Gedichten unzweideutige Beweise dar-
gte, nicht weniger sich durch Reisende mit man-
em freundlichen Gruß vernehmen ließ.

Sodann aber folgte, überraschend, gleichfalls
ch Vermittlung, das Originalblatt einer Dedi-
tion des Trauerspiels Sardanapalus, in den
reureichsten Ausdrücken und mit der freundlichen
frage: ob solche gedachtem Stück vorgedruckt
rden könnte.

Der deutsche mit sich selbst und seinen Leistun-
n im hohen Alter wohlbekannte Dichter durfte
r Inhalt jener Widmung nur als Aeußerung ei-
s trefflichen hochfühlenden, sich selbst seine Ge-
ständе schaffenden, unerschöpflichen Geistes mit
nk und Bescheidenheit betrachten; auch fühlte
sich nicht unzufrieden, als, bei mancherlei Ver-
itung, Sardanapal ohne ein solches Vorwort ge-
uckt wurde, und fand sich schon glücklich im Be-
s eines lithographirten Facsimile, zu höchst wer-
em Andenken.

Doch gab der edle Lord seinen Vorsatz nicht auf,

dem deutschen Zeit- und Geist-Genossen eine
deutende Freundlichkeit zu erweisen; wie denn
Trauerspiel Werner ein höchst schätzbares Z
mal an der Stirn führt.

Hiernach wird man denn wohl dem deut
Dichtergreise zutrauen, daß er einen so grün
guten Willen, welcher uns auf dieser Erde s
begegnet, von einem so hoch gefeierten M
ganz unverhofft erfahrend, sich gleichfalls bere
mit Klarheit und Kraft auszusprechen: von we
Hochachtung er für seinen unübertroffenen Ze
nossen durchdrungen, von welchem theilnehme
Gefühl für ihn er belebt sey. Aber die Auf
fand sich so groß, und erschien immer größe
mehr man ihr näher trat: denn was soll man
einem Erdgebornen sagen, dessen Verdienste
Betrachtung und Wort nicht zu erschöpfen sind

Als daher ein junger Mann, Herr Sterl
angenehm von Person und rein von Sitten,
Frühjahr 1823 seinen Weg von Genua gerade
Weimar nahm, und auf einem kleinen Blatte
nige eigenhändige Worte des verehrten Ma
als Empfehlung überbrachte; als nun bald da
das Gerücht verlautete, der Lord werde se
großen Sinn, seine mannichfaltigen Kräfte,
erhabengefährliche Thaten über Meer verwen
da war nicht länger zu zaudern und eilig na
hendes Gedicht geschrieben:

freundlich ...rt kommt, eines nach dem andern,
Süden her und bringt uns frohe Stunden;
ast uns auf zum Edelsten zu wandern,
t ist der Geist, doch ist der Fuß gebunden.

soll ich dem, den ich so lang' begleitet,
etwas Traulich's in die Ferne sagen?
, der sich selbst im Innersten bestreitet,
k angewohnt, das tiefste Weh zu tragen.

l sey ihm doch, wenn er sich selbst empfindet.
sage selbst sich hochbeglückt zu nennen,
n Musenkraft die Schmerzen überwindet;
wie ich ihn erkannt, mög' er sich kennen.

Es gelangte nach Genua, fand ihn aber nicht
r daselbst; schon war der treffliche Freund ab-
gelt und schien einem jeden schon weit entfernt;
h Stürme jedoch zurückgehalten, landete er in
rna, wo ihn das herzlich Gesendete gerade noch
, um es im Augenblicke seiner Abfahrt, den
July 1823, mit einem reinen schön gefühlten
tt erwidern zu können, als wertheſtes Zeug-
eines würdigen Verhältnisses unter den kost-
ten Documenten vom Besitzer aufzubewahren.
So sehr uns nun ein solches Blatt erfreuen
rühren und zu der schönsten Lebenshoffnung
regen mußte, so erhält es gegenwärtig durch
unzeitige Ableben des hohen Schreibenden den

größten schmerzlichsten Werth, indem es die a
meine Trauer der Sitten- und Dichter-Welt
seinen Verlust für uns leider ganz insbeson
schärft, die wir nach vollbrachtem großem Bem
hoffen durften, den vorzüglichsten Geist, den g
lich erworbenen Freund und zugleich den me
lichsten Sieger persönlich zu begrüßen.

Nun aber erhebt uns die Ueberzeugung,
seine Nation, aus dem theilweise gegen ihn
brausenden, tadelnden, scheltenden Taumel
lich zur Nüchternheit erwachen und allgemein
greifen werde, daß alle Schalen und Schlacken
Zeit und des Individuums, durch welche sich
der Beste hindurch und heraus zu arbeiten hat,
augenblicklich, vergänglich und hinfällig gew
wogegen der staunenswürdige Ruhm, zu den
sein Vaterland für jetzt und künftig erhebt, in
ner Herrlichkeit gränzenlos und in seinen Fo
unberechenbar bleibt. Gewiß, diese Nation,
sich so vieler großer Namen rühmen darf,
ihn verklärt zu denjenigen stellen, durch die sie
immerfort selbst zu ehren hat.

Leben Napoleons.

Von Walter Scott.

Der reichste, gewandteste, berühmteste Erzähler eines Jahrhunderts unternimmt die Geschichte seiner Zeit zu schreiben.

Dabei entwickelt er nothwendig alle die Tugenden, die er bereits in seinen frühern Werken zu bethätigen wußte.

Er weiß den mannichfaltigen historischen Stoff deutlichst aufzufassen.

Er bringt in die Bedeutung des Gehaltes ein.

Durch vieljährige literarische Uebung gewinnt er sich die höchstmögliche Facilität der Behandlung und des Vortrags.

Die Eigenschaft des Romans und die Form desselben begünstigt ihn, indem er durch fingirte Motive das historisch Wahre näher an einander rückt, und zu einem Faßlichen vereinigt, während es sonst in der Geschichte weit auseinander steht, und sich kaum dem Geist, am wenigsten aber dem Gemüth ergreiflich darstellt.

laſſen: ſo muß es höchſt intereſſant ſeyn, einen Engländer und zwar einen höchſt mannhaften zu vernehmen.

Wobei denn vorauszuſehen iſt, daß er es den andern Völkerſchaften, ſo wie manchem Individuum nicht zu Danke machen wird.

Hierüber würde ich, wenn mir eine Fortſetzung gelingen ſollte, zu allererſt meine Betrachtungen äußern und in's Klare zu bringen ſuchen, wer denn eigentlich ſpricht und zu wem!

Weimar, den 21 November 1827.

The Life of Friedrich Schiller.

Comprehending an examination of his works.

London 1825.

Von dieſer Biographie Schillers wäre nur das Beſte zu ſagen; ſie iſt merkwürdig, indem ſie ein genaues Studium der Lebensvorfälle unſeres Dichters beweiſ't, ſo wie denn auch das Studium der Dichtungen unſeres Freundes und eine innige Theilnahme an denſelben aus dieſem Werke hervorgeht. Bewundernswürdig iſt es, wie ſich der Verfaſſer eine genügende Einſicht in den Charakter und das hohe Verdienſt dieſes Mannes verſchafft, ſo klar und ſo gehörig als es kaum aus der Ferne zu erwarten geweſen.

Hier bewahrheitet ſich jedoch ein altes Wort: Der gute Wille hilft zu vollkommener Kenntniß. Denn gerade daß der Schottländer den deutſchen Mann mit Wohlwollen anerkennt, ihn verehrt und liebt, dadurch wird er deſſen treffliche Eigenſchaften im ſicherſten gewahr, und vermag ſich zu einer Klarheit über ſeinen Gegenſtand zu erheben, zu der

ich nämlich meine Freunde mit einem Manne in Berührung bringe, welchen ich unter diejenigen zähle, die in spätern Jahren sich an mich thätig angeschlossen, mich durch eine mitschreitende Theilnahme zum Handeln und Wirken aufgemuntert, und durch ein edles reines wohlgerichtetes Bestreben wieder selbst verjüngt, mich, der ich sie heranzog, mit sich fortgezogen haben. Es ist der Verfasser des hier übersetzten Werkes, Herr Thomas Carlyle, ein Schotte, von dessen Thätigkeit und Vorzügen, so wie von dessen näheren Zuständen nachstehende Blätter ein Mehreres eröffnen werden.

Wie ich denselben und meine Berliner Freunde zu kennen glaube, so wird zwischen ihnen und ihm eine frohe wirksame Verbindung sich einleiten, und beide Theile werden, wie ich hoffen darf, in einer Reihe von Jahren sich dieses Vermächtnisses und seines fruchtbaren Erfolges zusammen erfreuen, so daß ich ein fortdauerndes Andenken, um welches ich hier schließlich bitten möchte, schon als dauernd gegönnt, mit anmuthigen Empfindungen voraus genießen kann.

Weimar, April 1830.

Vorwort.

Es ist schon einige Zeit von einer allgemeinen Weltliteratur die Rede, und zwar nicht mit Unrecht: denn die sämmtlichen Nationen, in den

fürch-

ich t Kriegen durcheinander geschüttelt,
ie auf sich selbst einzeln zurückgeführt,
zu be rken, daß sie manches Fremde ge-
orden, in sich aufgenommen, bisher unbe-
eistige Bedürfnisse hie und da empfunden.
entstand das Gefühl nachbarlicher Verhält-
nd anstatt daß man sich bisher zugeschlossen
kam der Geist nach und nach zu dem Ver-
auch in den mehr oder weniger freien gei-
andelsverkehr mit aufgenommen zu werden.
se Bewegung währt zwar erst eine kurze
aber doch immer lang genug, um schon ei-
etrachtungen darüber anzustellen, und aus
möglichst, wie man es im Waarenhandel
thun muß, Vortheil und Genuß zu ge-

---

nwärtiges, zum Andenken Schillers ge-
Werk kann, übersetzt, für uns kaum
ues bringen; der Verfasser nahm seine
aus Schriften, die uns längst bekannt
ie denn auch überhaupt die hier verhan-
elegenheiten bei uns öfters durchge-
d durchgefochten worden.
r den Verehrern Schillers, und also
Deutschen, wie man kühnlich sagen
erfreulich seyn muß, ist: unmittelbar
wie ein zartfühlender, strebsamer,
ann über dem Meere, in seinen be-

ſten Jahren, durch Schillers Prod
rührt, bewegt, erregt und nun zum w
dium der deutſchen Literatur angetriek

Mir wenigſtens war es rührend, zu
dieſer rein und ruhig denkende Fremd
jenen erſten, oft harten, faſt rohen P
unſres verewigten Freundes, immer
wohldenkenden, wohlwollenden Mann g
und ſich ein Ideal des vortrefflichſten
an ihm auferbauen konnte.

Ich halte deßhalb dafür, daß dieſes
von einem Jüngling geſchrieben, der de
gend zu empfehlen ſeyn möchte: denn
munteres Lebensalter einen Wunſch
und ſoll, ſo iſt es der: in allem Gel
Löbliche, Gute, Bildſame, Hochſtrebe
das Ideelle, und ſelbſt in dem nicht M
das allgemeine Muſterbild der Menſch
blicken.

Ferner kann uns dieſes Werk von
ſeyn, wenn wir ernſtlich betrachten: wi
der Mann die Schilleriſchen Werke,
ſo mannichfaltige Cultur verdanken, auch
der ſeinigen ſchätzt, verehrt und dieß, o
eine Abſicht, rein und ruhig zu erkenne

Eine Bemerkung möchte ſodann hie
Platze ſeyn, daß ſogar dasjenige, was
beinahe ausgewirkt hat, nun, gerade i

publike welcher auswärts der deutschen Literatur günstig ist, abermals seine kräftige Wirkung bethätige und dadurch zeige, wie es auf einer gewissen Stufe der Literatur immer nützlich und wirksam thun werde.

So sind z. B. Herder's Ideen bei uns dergestalt in die Kenntnisse der ganzen Masse übergegangen, daß nur wenige, die sie lesen, dadurch erst belehrt werden, weil sie, durch hundertfache Ableitungen, von demjenigen was damals von großer Bedeutung war, in anderem Zusammenhange schon völlig unterrichtet worden. Dieses Werk ist vor kurzem in's Französische übersetzt; wohl in keiner andern Ueberzeugung als daß tausend gebildete Menschen in Frankreich sich immer noch an diesen Ideen zu erbauen haben.

In Bezug auf das dem Bande vorgesetzte Bild sey folgendes gemeldet: Unser Freund, als wir mit ihm in Verhältniß traten, war damals in Edinburgh wohnhaft, wo er in der Stille lebend sich im besten Sinne auszubilden suchte, und, wir dürfen es ohne Ruhmredigkeit sagen, in der deutschen Literatur hiezu die meiste Förderniß fand.

Später, um sich selbst und seinen redlichen literarischen Studien unabhängig zu leben, begab er sich, etwa zehn deutsche Meilen südlicher, ein eignes Besitzthum zu bewohnen und zu benutzen,

Er gibt ſich auf, die Geſchichte ſeiner Zeit der geſtalt vorzutragen, daß er ſich die Eindrücke, welch ihm die jedesmaligen Ereigniſſe gemacht, wiede auf's genauſte vergegenwärtigt; wobei er denn frei lich nicht vermeiden kann, die Betrachtungen, z welchen ihm die Folge Gelegenheit gegeben, al Regulativ und Bindemittel anzuwenden.

Walter Scott iſt 1771 geboren, alſo fällt ſein Kindheit gerade in den lebhaftern Ausbruch de nordamericaniſchen Kriegs.

Er war 17 bis 18 Jahr' alt bei dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution.

Was mußte er nicht in ſolcher Weiſe in ſolche Zeit erleben?

Jetzo, da er ſtark in den Funfzigern ſteht, un durchaus nah genug von der Weltgeſchichte berühr worden, tritt er mit obgemeldeten Eigenſchafte auf, um öffentlich über das vergangene Wichtig ſich mit uns zu unterhalten.

Welche Erwartung dieß in mir erregen mußte wird derjenige leicht abnehmen, der ſich vergegen wärtigt, daß ich, zwanzig Jahr' älter als er, ge rade im zwanzigſten Jahre perſönlich vor Paol ſtand, und im ſechzigſten vor Napoleon.

Dieſe langen Jahre durch verſäumte ich nicht ferner und näher mit den Weltereigniſſen in Be rührung kommend, darüber zu denken und nach ei ner individuellen Weiſe die Gegenſtände mir z ordnen und einen Zuſammenhang auszubilden.

Was konnte mir daher erwünschter seyn als mich in ruhigen Stunden, nach Bequemlichkeit und Belieben, mit einem solchen Mann zu unterhalten, der auf seine klare, treue und kunstfertige Weise mir dasjenige vorzuführen versprach, worüber ich zeitlebens zu denken hatte, und durch die tagtäglichen Folgen jener großen Jahresreihe immer fortzudenken genöthigt bin.

Dieses schreibe vorläufig nieder, eben als ich das Lesen dieses Werkes beginne und gedenke, was mir wichtig scheint in der Folge gleichfalls nach und nach niederzulegen.

Alsdann möchte sich zeigen was mir neu war, theils weil ich es nicht erfuhr noch bemerkte, noch dasselbe in seiner eigentlichen Bedeutung anerkannte; ferner, welche Combinationen, Ein- und Uebersichten mir besonders wichtig geworden.

Hiebei wird an der Betrachtung das Meiste zu gewinnen seyn, daß, wie jedes Individuum die Weltgeschichte nur auf seine Weise vernimmt, die Zeitungen im eigenen Sinne lies't; so auch keine Partey, keine Nation hierin ganz rein zu verfahren fähig ist, sondern vielmehr immer erwartet und aufsucht, was ihren Begriffen zusagt, und ihren Leidenschaften schmeichelt.

Haben wir den Franzosen, die so mannichfaltig auch von verschiedenen Seiten über die Revolution gesprochen, willig zugehört; haben wir uns von Deutschen vielfach davon unterhalten und belehren

laſſen: ſo muß es höchſt intereſſant ſeyn, einen Engländer und zwar einen höchſt namhaften zu vernehmen.

Wobei denn vorauszuſehen iſt, daß er es den andern Völkerſchaften, ſo wie manchem Individuum nicht zu Danke machen wird.

Hierüber würde ich, wenn mir eine Fortſetzung gelingen ſollte, zu allererſt meine Betrachtungen äußern und in's Klare zu bringen ſuchen, wer denn eigentlich ſpricht und zu wem!

Weimar, den 21 November 1827.

e Life of Friedrich Schiller.

›rehending an examination of his works.

London 1825.

---

dieſer Biographie Schillers wäre nur das zu ſagen; ſie iſt merkwürdig, indem ſie ein ›s Studium der Lebensvorfälle unſeres Dich›weiſt, ſo wie denn auch das Studium der ıngen unſeres Freundes und eine innige Theil› an denſelben aus dieſem Werke hervorgeht. ndernswürdig iſt es, wie ſich der Verfaſſer ›nügende Einſicht in den Charakter und das Verdienſt dieſes Mannes verſchafft, ſo klar › gehörig als es kaum aus der Ferne zu er› *geweſen.*

›r bewahrheitet ſich jedoch ein altes Wort: ute Wille hilft zu vollkommener Kenntniß. gerade daß der Schottländer den deutſchen mit Wohlwollen anerkennt, ihn verehrt und dadurch wird er deſſen treffliche Eigenſchaften ›erſten gewahr, und vermag ſich zu einer it über ſeinen Gegenſtand zu erheben, zu der

ſogar Landsleute des Trefflichen in frühern Tagen nicht gelangen konnten. Denn die Mitlebenden werden an vorzüglichen Menſchen gar leicht irre; das Beſondere der Perſon ſtört ſie, das laufende bewegliche Leben verrückt ihre Standpunkte, hindert das Kennen und Anerkennen eines ſolchen Mannes. Dieſer aber war von ſo außerordentlicher Art, daß der Biograph die Idee eines vorzüglichen Mannes vor Augen halten, und ſie durch individuelle Schickſale und Leiſtungen durchführen konnte und ſein Tagewerk dergeſtalt vollbracht ſah.

ort zu Schillers Leben

m Engliſchen von T. Carlyle.

---

anſehnlichen Geſellſchaft für
ändiſche ſchöne Literatur zu
in.

Ende des vergangenen Jahres ich die
Nachricht erhielt, daß eine mir freund-
te Geſellſchaft, welche bisher ihre Auf-
t inländiſcher Literatur gewidmet hatte,
ieſelbe auf die ausländiſche zu wenden
nnte ich in meiner damaligen Lage nicht
und gründlich genug darlegen, wie ſehr
ernehmen, bei welchem man auch mei-
s geneigteſte gedacht hatte, zu ſchätzen

mit gegenwärtigem öffentlichem Ausdruck
ikbaren Antheils geſchieht nur fragmen-
s ich im beſſern Zuſammenhang zu über-
ünſcht hätte. Ich will aber auch das
vorliegt nicht zurückweiſen, indem ich
uptzweck dadurch zu erreichen hoffe, daß

ich nämlich meine Freunde mit einem Mann
Berührung bringe, welchen ich unter diejen
zähle, die in spätern Jahren sich an mich
angeschlossen, mich durch eine mitschreitende
nahme zum Handeln und Wirken aufgemu
und durch ein edles reines wohlgerichtetes
ben wieder selbst verjüngt, mich, der ich sie
zog, mit sich fortgezogen haben. Es ist der
fasser des hier übersetzten Werkes, Herr Th
Carlyle, ein Schotte, von dessen Thätigkei
Vorzügen, so wie von dessen nähereh Zust
nachstehende Blätter ein Mehreres eröffnen w

Wie ich denselben und meine Berliner Fr
zu kennen glaube, so wird zwischen ihnen un
eine frohe wirksame Verbindung sich einleiten
beide Theile werden, wie ich hoffen darf, in
Reihe von Jahren sich dieses Vermächtnisse
seines fruchtbaren Erfolges zusammen erf
so daß ich ein fortdauerndes Andenken, um
ich hier schließlich bitten möchte, schon als da
gegönnt, mit anmuthigen Empfindungen
genießen kann.

Weimar, April 1830.

Vorwort.

Es ist schon einige Zeit von einer allgem
Weltliteratur die Rede, und zwar nicht mi
recht: denn die sämmtlichen Nationen, i

n Kriegen durcheinander geschüttelt,
auf sich selbst einzeln zurückgeführt,
merken, daß sie manches Fremde ge-
, in sich aufgenommen, bisher unbe-
e Bedürfnisse hie und da empfunden.
und das Gefühl nachbarlicher Verhält-
statt daß man sich bisher zugeschlossen
der Geist nach und nach zu dem Ver-
in den mehr oder weniger freien gei-
sverkehr mit aufgenommen zu werden.
wegung währt zwar erst eine kurze
doch immer lang genug, um schon ei-
ungen darüber anzustellen, und aus
ichst, wie man es im Waarenhandel
muß, Vortheil und Genuß zu ge-

---

tiges, zum Andenken Schillers ge-
rk kann, übersetzt, für uns kaum
bringen; der Verfasser nahm seine
is Schriften, die uns längst bekannt
denn auch überhaupt die hier verhan-
egenheiten bei uns öfters durchge-
durchgefochten worden.
den Verehrern Schillers, und also
Deutschen, wie man kühnlich sagen
rfreulich seyn muß, ist: unmittelbar
wie ein zartfühlender, strebsamer,
dann über dem Meere, in seinen be-

sten Jahren, durch Schillers Productionen b
rührt, bewegt, erregt und nun zum weitern Stu
dium der deutschen Literatur angetrieben worde

Mir wenigstens war es rührend, zu sehen, w
dieser rein und ruhig denkende Fremde, selbst i
jenen ersten, oft harten, fast rohen Productione
unsres verewigten Freundes, immer den edlen
wohldenkenden, wohlwollenden Mann gewahr wa
und sich ein Ideal des vortrefflichsten Sterblich
an ihm auferbauen konnte.

Ich halte deßhalb dafür, daß dieses Werk, a
von einem Jüngling ge rieben, der deutschen J
gend zu empfehlen seyn möchte: denn wenn e
munteres Lebensalter einen Wunsch haben da
und soll, so ist es der: in allem Geleisteten d
Löbliche, Gute, Bildsame, Hochstrebende, gen
das Ideelle, und selbst in dem nicht Musterhafte
das allgemeine Musterbild der Menschheit zu e
blicken.

Ferner kann uns dieses Werk von Bedeutu
seyn, wenn wir ernstlich betrachten: wie ein frei
der Mann die Schillerischen Werke, denen w
so mannichfaltige Cultur verdanken, auch als Que
der seinigen schätzt, verehrt und dieß, ohne irge
eine Absicht, rein und ruhig zu erkennen gibt.

Eine Bemerkung möchte sodann hier wohl a
Platze seyn, daß sogar dasjenige, s unter un
beinahe ausgewirkt hat, nun, in dem A

lcher auswärts der deutschen Literatur
abermals seine kräftige Wirkung be-
adurch zeige, wie es auf einer gewissen
Literatur immer nützlich und wirksam

z. B. Herder's Ideen bei uns derge-
Kenntnisse der ganzen Masse überge-
ß nur wenige, die sie lesen, dadurch
werden, weil sie, durch hundertfache
, von demjenigen was damals von
utung war, in anderem Zusammen-
völlig unterrichtet worden. Dieses
r kurzem in's Französische übersetzt;
ner andern Ueberzeugung als daß tau-
e Menschen in Frankreich sich immer
en Ideen zu erbauen haben.

---

g auf das dem Bande vorgesetzte Bild
s gemeldet: Unser Freund, als wir
Verhältniß traten, war damals in
ohnhaft, wo er in der Stille lebend
n Sinne auszubilden suchte, und, wir
ne Ruhmredigkeit sagen, in der deut-
ur hiezu die meiste Förderniß fand.
um sich selbst und seinen redlichen
Studien unabhängig zu leben, begab
zehn deutsche Meilen südlicher, ein
thum zu bewohnen und zu benutzen,

in die Grafschaft Dumfries. Hier, in einer ge
birgigen Gegend, in welcher der Fluß Nithe den
nahen Meere zuströmt, unfern der Stadt Dum
fries, an einer Stelle lche Craigenputtoch ge
nannt wird, schlug er mit einer schönen und höch
gebildeten Lebensgefährtin seine ländlich einfach
Wohnung auf, wovon treue Nachbildungen eigent
lich die Veranlassung zu genwärtigem Vorwort
gegeben haben.

Gebildete ister, rtfühlende Gemüther,
welche nach n en sich bestreben, in di
Ferne Gutes zu ten eigt sind, erwehren sich
kaum des Wu s, d ehrten, geliebten, weit
abgesonderten Personen das Portrait, sodann di
Abbildung ihrer ng, so wie der nächsten Zu
stände, sich vor A en cht zu sehen.

Wie oft wiede n noch heutiges Tags
die Abbildung v r h's Aufenthalt in Vau
cluse, Tasso's in Sorent! Und ist nicht
immer die A er Insel, r Schutzort Rousseau's,
ein seinen Verehrern genugsam dargestellte
Local?

In eben diesem Si hab' ich mir die Um
gebungen meiner entfern n Freunde im Bilde zu
verschaffen gesucht, und h war um so mehr au
die Wohnung Herrn Thomas Carlyle's begie
rig, als er seinen Aufenthat in einer rauhen Ge
birgsgegend unter dem 55sten Gr wählt hatte.

ich glaube durch solch eine treue Nachbildung neulich eingesendeten Originalzeichnungen gevärtiges Buch zu zieren und dem jetzigen gevollen Leser, vielleicht noch mehr dem künf-, einen freundlichen Gefallen zu erweisen und ich, so wie durch eingeschaltete Auszüge aus Briefen des werthen Mannes, das Interesse einer edlen allgemeinen Länder- und Welt-äherung zu vermehren.

Thomas Carlyle an Goethe.

Craigenputtoch, d. 25 Sept. 1828.

„Sie forschen mit so warmer Neigung nach rem gegenwärtigen Aufenthalt und Beschäf-ag, daß ich einige Worte hierüber sagen muß, noch Raum dazu übrig bleibt. Dumfries ist artige Stadt, mit etwa 15,000 Einwohnern als Mittelpunkt des Handels und der Gerichts-eit anzusehen eines bedeutenden Districts in schottischen Geschäftskreis. Unser Wohnort icht darin, sondern 15 Meilen (zwey Stun-zu reiten) nordwestlich davon entfernt, zwi-den Granitgebirgen und dem schwarzen Moor-e, welche sich westwärts durch Galloway meist an die irische See ziehen. In dieser Wüste Heide und Felsen stellt unser Besitzthum eine e Oase vor, einen Raum von geackertem, theil-: umzäuntem und geschmücktem Boden, wo

Korn reift und Bäume Schatten gewähren, gleich ringsumher von Seemöven und hartwol Schafen umgeben. Hier, mit nicht geringer ſtrengung, haben wir für uns eine reine, h hafte Wohnung erbaut und eingerichtet; wohnen wir, in Ermangelung einer Lehr- andern öffentlichen Stelle, um uns der Lite zu befleißigen, nach eigenen Kräften uns dam beſchäftigen. Wir wünſchen daß unſre Roſen- Garten-Büſche fröhlich heranwachſen, hoffen ſundheit und eine friedliche Gemüthsſtimm um uns zu fördern. Die Roſen ſind freilich Theil noch zu pflanzen, aber ſie blühen doch in Hoffnung.

„Zwey leichte Pferde, die uns überall hinfra und die Bergluft ſind die beſten Aerzte für Nerven. Dieſe tägliche Bewegung, der ich ergeben bin, iſt meine einzige Zerſtreuung; dieſer Winkel iſt der einſamſte in Britann ſechs Meilen von einer jeden Perſon entfern mich allenfalls beſuchen möchte. Hier würde Rouſſeau eben ſo gut gefallen haben, als auf ſe Inſel St. Pierre.

„Fürwahr, meine ſtädtiſchen Freunde ſchre mein Hierhergehen einer ähnlichen Geſinnun und weiſſagen mir nichts Gutes; aber ich hierher, allein zu dem Zweck meine Lebensa zu vereinfachen und eine Unabhängigkeit zu er ben, damit ich mir ſelbſt treu bleiben könne.

raum iſt unſer, hier können wir leben,
en und denken wie es uns am beſten däucht,
enn Zoilus ſelbſt König der Literatur wer-
llte.
uch iſt die Einſamkeit nicht ſo bedeutend, eine
ttſche bringt uns leicht nach Edinburgh, das
s unſer brittiſch Weimar anſehen. Habe
n nicht auch gegenwärtig eine ganze Ladung
nzöſiſchen, deutſchen, americaniſchen, eng-
Journalen und Zeitſchriften, von welchem
ſie auch ſeyn mögen, auf den Tiſchen mei-
inen Bibliothek aufgehäuft!
uch an alterthümlichen Studien fehlt es nicht.
inigen unſrer Höhen entdeck' ich, ungefähr
agereiſe weſtwärts, den Hügel, wo Agricola
eine Römer ein Lager zurückließen; am
eſſelben war ich geboren, wo Vater und Mut-
h leben um mich zu lieben. Und ſo muß
ie Zeit wirken laſſen. Doch wo gerath' ich
Laſſen Sie mich noch geſtehen, ich bin un-
über meine künftige literariſche Thätigkeit,
r ich gern Ihr Urtheil vernehmen möchte;
ſchreiben Sie mir wieder und bald, damit
) immer mit Ihnen vereint fühlen möge."

---

r, nach allen Seiten hin wohlgeſinnten, nach
einſter Bildung ſtrebenden Deutſchen, wir
ſchon ſeit vielen Jahren die Verdienſte wür-
chottiſcher Männer zu ſchätzen. Uns blieb

Text und Gelegenheit nehmen, um über das eigentliche Feld und Fach, so wie alsdann über das besondere Individuelle, ihre Gedanken zu eröffnen und ihr Gutachten meisterhaft abzuschließen.

Diese Edinburgh Reviews, sie seyen dem Innern und Allgemeinen, oder den auswärtigen Literaturen besonders gewidmet, haben Freunde der Wissenschaften aufmerksam zu beachten; denn es ist höchst merkwürdig, wie der gründlichste Ernst mit der freisten Uebersicht, ein strenger Patriotismus mit einem einfachen reinen Freisinn, in diesen Vorträgen sich gepaart findet.

Genießen wir nun von dort, in demjenigen was uns hier so nah angeht, eine reine einfache Theilnahme an unsern ethisch-ästhetischen Bestrebungen, welche für einen besondern Charakterzug der Deutschen gelten können, so haben wir uns gleichfalls nach dem umzusehen, was ihnen dort von dieser Art eigentlich am Herzen liegt. Wir nennen hier gleich den Namen Burns, von welchem ein Schreiben des Herrn Carlyle's folgende Stelle enthält:

„Das einzige einigermaßen Bedeutende, was ich seit meinem Hierseyn schrieb, ist ein Versuch über Burns. Vielleicht habt Ihr niemals von diesem Mann gehört, und doch war er einer der entschiedensten Genies; aber in der tiefsten Classe

bleute geboren, und durch die Verwicklun-
derbarer Lagen zuletzt jammervoll zu Grunde
t, so daß was er wirkte verhältnißmäßig
ügig ist; er starb in der Mitte der Manns-
796).

ir Engländer, besonders wir Schottländer,
Burns mehr als irgend einen Dichter seit
nderten. Oft war ich von der Bemerkung
n, er sey wenig Monate vor Schiller,
Jahre 1759 geboren, und keiner dieser bei-
e jemals des andern Namen vernommen
nzten als Sterne in entgegengesetzten He-
en, oder, wenn man will, eine trübe Erd-
äre fing ihr gegenseitiges Licht auf."

r jedoch als unser Freund vermuthen mochte,
s Robert Burns bekannt; das aller-
Gedicht John Barley-Corn war anonym
gekommen, und verdienter Weise geschätzt,
ßte solches manche Versuche unsrer Sprache
eignen. Hans Gerstenkorn, ein wacke-
nn, hat viele Feinde, die ihn unabläſſig
n und beschädigen, ja zuletzt gar zu vernich-
hen. Aus allen diesen Unbilden geht er
h am Ende triumphirend hervor, besonders
und Fröhlichkeit der leidenschaftlichen Bier-

Gerade in diesem heitern genialischen
omorphismus zeigt sich Burns als wahr-
dichter.

Auf weitere Nachforschung fanden wir dieses Gedicht in der Ausgabe seiner poetischen Werke von 1822, welcher eine Skizze seines Lebens voransteht, die uns wenigstens von den Aeußerlichkeiten seiner Zustände bis auf einen gewissen Grad belehrte. Was wir von seinen Gedichten uns zueignen konnten, überzeugte uns von seinem außerordentlichen Talent, und wir bedauerten, daß uns die schottische Sprache grade da hinderlich war, wo er des reinsten natürlichsten Ausdrucks sich gewiß bemächtigt hatte. Im Ganzen jedoch haben wir unsre Studien so weit geführt, daß wir die nachstehende rühmliche Darstellung auch als unsrer Ueberzeugung gemäß unterschreiben können.

Inwiefern übrigens unser Burns auch in Deutschland bekannt sey, mehr als das Conversations-Lexikon von ihm überliefert, wüßte ich, als der neuern literarischen Bewegungen in Deutschland unkundig, nicht zu sagen: auf alle Fälle jedoch gedenke ich die Freunde auswärtiger Literatur auf die kürzesten Wege zu weisen: The Life of Robert Burns. By J. G. Lockhart. Edinburgh 1828 recensirt von unserm Freunde im Edinburgh Review, December 1828.

Nachfolgende Stellen daraus übersetzt, werden den Wunsch, das Ganze und den genannten Mann auf jede Weise zu kennen, hoffentlich lebhaft erregen.

Burns war in einem höchſt proſaiſchen Zeit-
, dergleichen Britannien nur je erlebt hatte,
:en, in den allerungünſtigſten Verhältniſſen,
ein Geiſt, nach hoher Bildung ſtrebend, ihr
e dem Druck täglich harter körperlicher Arbeit
uringen hatte, ja unter Mangel und troſt-
en Ausſichten auf die Zukunft; ohne Förder-
uls die Begriffe, wie ſie in eines armen Man-
Hütte wohnen, und allenfalls die Reime von
uſon und Ramſay, als das Panier der Schön-
aufgeſteckt. Aber unter dieſen Laſten verſinkt
icht; durch Nebel und Finſterniß einer ſo dü-
Region entdeckt ſein Adlerauge die richtigen
ältniſſe der Welt und des Menſchenlebens; er
't an geiſtiger Kraft und drängt ſich mit Ge-
zu verſtändiger Erfahrung. Angetrieben durch
nwiderſtehliche Regſamkeit ſeines inneren Gei-
ſtrauchelt er vorwärts und zu allgemeinen An-
n, und mit ſtolzer Beſcheidenheit reicht er uns
Frucht ſeiner Bemühungen, eine Gabe dar,
e nunmehr durch die Zeit als unvergänglich
kannt worden.

Ein wahrer Dichter, ein Mann in deſſen
en die Anlage eines reinen Wiſſens keimt, die
: himmliſcher Melodien vorklingen, iſt die
ichſte Gabe, die einem Zeitalter mag verliehen
en. Wir ſehen in ihm eine freiere, reinere
vickelung alles deſſen was in uns das Edelſte
ennen iſt; ſein Leben iſt uns ein reicher Unter

richt und wir betrauern seinen Tod als eines Wohlthäters, der uns liebte so wie bereyrte.

„Solch eine Gabe hat die Natur in ihrer Güte uns an Robert Burns gegönnt; aber mit allzuvornehmer Gleichgültigkeit warf sie ihn aus der Hand als ein Wesen o Bedeutung. Es war entstellt und zerstört ehe es anerkannten: ein ungünstiger Stern hatte Jüngling die Gewalt gegeben, das menschl Daseyn ehrwürdiger zu machen, aber ihm war e peisliche Führung seines eigenen nicht geworden. Das Geschick — denn so müssen wir in unserer B schränktheit reden — seine Fehler, die Fehler Andern lasteten zu schwer auf ihm, und dieser leist, der sich erhoben hätte, wäre es ihm nur zu andern geglückt, sank in den Staub, seine herrl Fähigkeiten wurden in der Blüthe mit Füßen reten. Er starb, wir dürfen wohl sagen, ohne als gelebt zu haben. Und so eine freundlich Seele, so voll von eingebornen Reichthü n, lcher Liebe zu allen lebendigen und leblo Di en! Das späte Tausendschönchen fällt n emerkt unter seine Pflugschar, so wenig als wohlversorgte Nest der furchtsamen Fel as er hervorwühlt. Der wilde Anblick des Win rs ergötzt ihn; mit einer trüben, oft wiederkehr den Zärtlichkeit, verweilt er in diesen ernsten en der Verwüstung; aber die Stimme des Wind ro salm in em Ohr; wie gern mag er in den unsenden

Wäldern dahin wandern: denn er fühlt seine Gedanken erhoben zu dem, der auf den Schwingen des Windes einherschreitet. Eine wahre Poetenseele! sie darf nur berührt werden und ihr Klang ist Musik.

„Welch ein warmes allumfassendes Gleichheitsgefühl, welche vertrauensvolle, gränzenlose Liebe! welch edelmüthiges Ueberschätzen des geliebten Gegenstandes! Der Bauer, sein Freund, sein nußbraunes Mädchen sind nicht länger gering und dörfisch, Held vielmehr und Königin; er rühmt sie als gleich würdig des Höchsten auf der Erde. Die rauhen Scenen schottischen Lebens sieht er nicht im arkadischen Lichte; aber in dem Rauche, in dem nebenen Tennenboden einer solchen rohen Wirthschkeit findet er noch immer Liebenswürdiges genug. Armuth fürwahr ist sein Gefährte, aber auch iebe und Muth zugleich; die einfachen Gefühle, er Werth, der Edelsinn, welche unter dem Strohach wohnen, sind lieb und ehrwürdig seinem Herzen. Und so über die niedrigsten Regionen des enschlichen Daseyns ergießt er die Glorie seines igenen Gemüths und sie steigen, durch Schatten nd Sonnenschein gesänftigt und verherrlicht, zu iner Schönheit, welche sonst die Menschen kaum in em Höchsten erblicken.

„Hat er auch ein Selbstbewußtseyn, welches oft n Stolz ausartet, so ist es ein edler Stolz, um bzuwehren, nicht um anzugreifen; kein kaltes miß-

launisches Gefühl, ein freies und gesel
ser poetische Landmann beträgt sich,
sagen, wie ein König in der Verbann
unter die Niedrigsten gedrängt und fül
den Höchsten; er verlangt keinen Rang,
ihm keinen streitig mache. Den Z
kann er abstoßen, den Stolzen demüth
urtheil auf Reichthum oder Altgeschlec
ihm keinen Werth. In diesem dunkl
ein Feuer, woran sich eine abwürdigen
sung nicht wagen darf; in seiner E
in der äußersten Noth vergißt er nich
Augenblick die Majestät der Poesie und
Und doch, so hoch er sich über gewöhn
schen fühlt, sondert er sich nicht vor
mit Wärme nimmt er an ihrem Jn
ja er wirft sich in ihre Arme und,
seyen, bittet er um ihre Liebe. Es
zu sehen, wie in den düsterſten Zust
stolze Wesen in der Freundschaft Hülf
oft seinen Busen dem Unwürdigen auf
unter Thränen an sein glühendes He
andrückt, das Freundschaft nur als N
Doch war er scharf- und schnellsichtig
vom durchdringendsten Blick, vor welch
Verstellung sich nicht bergen konnte.
stand sah durch die Tiefen des vollkomm
trügers, und zugleich war eine großmü
ädigkeit in seinem Herzen. So zeig

Mann unter uns: Eine Seele wie Aeolsharfe, jede Saite vom gemeinsten Winde berührt, ihn in gesetzlicher Melodie verwandelten. Und ein solcher Mann war es für den die Welt kein schicklicher Geschäft zu finden wußte, als sich mit Schmugglern und Schenken herumzuzanken, Accise auf den Talg zu berechnen und Bierfässer zu visiren. In solchem Abmühen ward dieser mächtige Geist kummervoll vergeudet, und hundert Jahre mögen vorübergehen, eh' uns ein gleicher gegeben wird, um vielleicht ihn abermals zu vergeuden."

Und wie wir den Deutschen zu ihrem Schiller Glück wünschen, so wollen wir in eben diesem Sinne auch die Schottländer segnen. Haben diese doch unserm Freunde so viel Aufmerksamkeit und Theilnahme erwiesen, so wär' es billig, daß wir auf gleiche Weise ihren Burns bei uns einführten. Ein junges Mitglied der hochachtbaren Gesellschaft, der wir gegenwärtiges im Ganzen empfohlen haben, wird Zeit und Mühe höchlich belohnt sehen, wenn er diesen freundlichen Gegendienst einer so verehrungswürdigen Nation zu leisten den Entschluß fassen und das Geschäft treulich durchführen will. Auch wir rechnen den belobten Robert Burns zu den ersten Dichtergeistern, welche das vergangene Jahrhundert hervorgebracht hat.

Im Jahr 1829 kam uns ein sehr sauber u augenfällig gedrucktes Octavbändchen zur Han Catalogue of German Publications, selected a systematically arranged for W. H. Koller a Jul. Cahlmann. London.

Dieses Büchlein, mit besonderer Kenntniß deutschen Literatur, in einer die Uebersicht erle ternden Methode verfaßt, macht demjenigen der ausgearbeitet und den Buchhändlern Ehre, wel ernstlich das bedeutende Geschäft übernehmen, e fremde Literatur in ihr Vaterland einzuführen, u zwar so, daß man in allen Fächern übersel könne was dort geleistet worden, um sowohl d Gelehrten, den denkenden Leser, als auch den fr lenden und Unterhaltung suchenden anzulocken u zu befriedigen. Neugierig wird jeder deutsche Schri steller und Literator, der sich in irgend einem Fa hervorgethan, diesen Katalog aufschlagen um forschen: ob denn auch seiner darin gedacht, sei Werke, mit andern Verwandten, freundlich a genommen worden. Allen deutschen Buchhändl wird es angelegen seyn zu erfahren: wie man ih Verlag über dem Canal betrachte, welchen Pr man auf das Einzelne setze, und sie werden nic verabsäumen um mit jenen die Angelegenheit ernsthaft angreifenden Männern in Verhältniß kommen, und dasselbe immerfort lebendig zu halten.

Denn ich nun aber das von unserm schottischen
ude vor so viel Jahren verfaßte Leben Schil-
, auf das er mit einer ihm so wohl anstehen-
Bescheidenheit zurücksieht, hiedurch einleite
gegenwärtig an den Tag fördere: so erlaube
ir einige seiner neusten Aeußerungen hinzuzu-
, welche die bisherigen gemeinsamen Fort-
tte am besten deutlich machen möchten.

Thomas Carlyle an Goethe.

Den 22 December 1829.

Ich habe zu nicht geringer Befriedigung zum
tenmale den Briefwechsel gelesen und sende
einen darauf gegründeten Aufsatz über Schil-
ab für das Foreign Review. Es wird Ihnen
nehm seyn zu hören, daß die Kenntniß und
tzung der auswärtigen, besonders der deut-
Literatur, sich mit wachsender Schnelle ver-
et so weit die englische Zunge herrscht, so daß
en Antipoden, selbst in Neuholland, die Wei-
Ihres Landes ihre Weisheit predigen. Ich habe
lich gehört, daß sogar in Oxford und Cam-
ge, unsern beiden englischen Universitäten, die
etzt als die Haltpunkte der insularischen eigen-
glichen Beharrlichkeit sind betrachtet worden,
ch in solchen Dingen zu regen anfängt. Ihr
ebuhr hat in Cambridge einen geschickten
rsetzer gefunden und in Oxford haben zwey bis
Deutsche schon hinlängliche Beschäftigung al-

Lehrer ihrer Sprache. Das neue Licht mag für gewisse Augen zu stark seyn; jedoch kann niemand an den guten Folgen zweifeln, die am Ende daraus hervorgehen werden. Laßt Nationen wie Individuen sich nur einander kennen, und der gegenseitige Haß wird sich in gegenseitige Hülfleistung verwandeln, und anstatt natürlicher Feinde, wie benachbarte Länder zuweilen genannt sind, werden wir alle natürliche Freunde seyn."

Wenn uns nach allem diesem nun die Hoffnung schmeichelt, eine Uebereinstimmung der Nationen, ein allgemeineres Wohlwollen werde sich durch nähere Kenntniß der verschiedenen Sprachen und Denkweisen nach und nach erzeugen: so wage ich von einem bedeutenden Einfluß der deutschen Literatur zu sprechen, welcher sich in einem besondern Falle höchst wirksam erweisen möchte.

Es ist nämlich bekannt genug, daß die Bewohner der drey brittischen Königreiche nicht gerade in dem besten Einverständnisse leben, sondern daß vielmehr ein Nachbar an dem andern genugsam zu tadeln findet, um eine heimliche Abneigung bei sich zu rechtfertigen. Nun aber bin ich überzeugt, daß wie die deutsche ethisch-ästhetische Literatur durch das dreyfache Britannien sich verbreitet, zugleich auch eine stille Gemeinschaft von Philogermanen sich bilden werde, welche in der Neigung zu einer vierten, so nahverwandten Völkerschaft, auch unter inander, als vereinigt und verschmolzen sich empfinden werden.

erman Romance.

Vol. IV.

Edinburgh 1827.

n den Sinn dieſes Titels im Deutſchen wieder geben müßten wir allenfalls ſagen: Muſterſtücke, antiſcher, auch mährchenhafter Art, ausgewählt 3 den Werken deutſcher Autoren welche ſich in ſem Fache hervorgethan haben; ſie enthalten nere und größere Erzählungen von Muſäus, ck, Hofmann, Jean Paul Richter und Goethe freier anmuthiger Sprache. Merkwürdig ſind einem jeden Autor vorgeſetzten Notizen, die n, ſo wie die Schilleriſche Biographie, gar wohl mmen, auch unſern Tagesblättern und Heften zu erſetzung und Mittheilung, wenn es nicht etwa n uns unbewußt geſchehen iſt, empfehlen darf. e Lebenszuſtände und Ereigniſſe ſind mit Sorgt dargeſtellt und geben von dem individuellen arakter eines jeden, von der Einwirkung deſſelt auf ſeine Schriften genugſame Vorkenntniß. er ſowohl wie in der Schilleriſchen Biographi

beweis't Herr Carlyle eine ruhige, klare, innige Theilnahme an dem deutschen poetisch-literarischen Beginnen; er gibt sich hin an das eigenthümliche Bestreben der Nation; er läßt den Einzelnen gelten, jeden an seiner Stelle, und schlichtet hiedurch gewissermaßen den Conflict der innerhalb der Literatur irgend eines Volkes unvermeidlich ist. Denn leben und wirken heißt eben so viel als Partey machen und ergreifen. Niemand ist zu verdenken wenn er um Platz und Rang kämpft, der ihm seine Existenz sichert, und einen Einfluß verschafft der auf eine glückliche weitere Folge hindeutet.

Trübt sich nun hiedurch der Horizont einer innern Literatur oft viele Jahre lang, der Fremde läßt Staub, Dunst und Nebel sich setzen, zerstreuen und verschwinden, und sieht jene fernen Regionen vor sich aufgeklärt mit ihren lichten und beschatteten Stellen, mit einer Gemüthsruhe wie wir in klarer Nacht den Mond zu betrachten gewohnt sind.

Hier nun mögen einige Betrachtungen, vor längerer Zeit niedergeschrieben, eingeschaltet stehen, sollte man auch finden daß ich mich wiederhole, wenn man nur zugleich gesteht daß Wiederholung irgend zum Nutzen gereichen könne.

Offenbar ist das Bestreben der besten Dichter und ästhetischen Schriftsteller aller Nationen schon seit geraumer Zeit auf das allgemein Menschliche gerichtet. In jedem Besondern, es sey nun historisch, mythologisch, fabelhaft, mehr oder weniger

lich erfor n, wird man durch Nationall=
Perſönlichkeit hin jenes Allgemeine immer
urchleuchten und durchſcheinen ſehen.

nun auch im praktiſchen Lebensgange ein
s obwaltet und durch alles irdiſch Rohe,
Grauſame, Falſche, Eigennützige, Lügen=
ch durchſchlingt, und überall einige Milde
reiten trachtet; ſo iſt zwar nicht zu hoffen
i allgemeiner Friede dadurch ſich einleite,
ch daß der unvermeidliche Streit nach und
ßlicher werde, der Krieg weniger grauſam,
g weniger übermüthig.

s nun in den Dichtungen aller Nationen
hindeutet und hinwirkt, dieß iſt es was
rigen ſich anzueignen haben. Die Beſon=
n einer jeden muß man kennen lernen, um
n laſſen, um gerade dadurch mit ihr zu ver=

denn die Eigenheiten einer Nation ſind
e Sprache und ihre Münzſorten: ſie erleich=
n Verkehr, ja ſie machen ihn erſt vollkom=
glich.

e wahrhaft allgemeine Duldung wird am
n erreicht, wenn man das Beſondere der
en Menſchen und Völkerſchaften auf ſich be=
äßt, bei der Ueberzeugung jedoch feſthält,
s wahrhaft Verdienſtliche ſich dadurch aus=
, daß es der ganzen Menſchheit angehört.
r ſolchen Vermittelung und wechſelſeitigen
nung tragen die Deutſchen ſeit langer Zeit

ſchon bei. Wer die deutſche Sprache verſteht und ſtudirt, befindet ſich auf dem Markte wo alle Nationen ihre Waaren anbieten, er ſpielt den Dolmetſcher, indem er ſich ſelbſt bereichert.

Und ſo iſt jeder Ueberſetzer anzuſehen, daß er ſich als Vermittler dieſes allgemein geiſtigen Handels bemüht, und den Wechſeltauſch zu befördern ſich zum Geſchäft macht. Denn was man auch von der Unzulänglichkeit des Ueberſetzens ſagen mag, ſo iſt und bleibt es doch eines der wichtigſten und würdigſten Geſchäfte in dem allgemeinen Weltverkehr.

Der Koran ſagt: „Gott hat jedem Volke einen Propheten gegeben in ſeiner eigenen Sprache.“ So iſt jeder Ueberſetzer ein Prophet in ſeinem Volke. Luthers Bibelüberſetzung hat die größten Wirkungen hervorgebracht, wenn ſchon die Kritik daran bis auf den heutigen Tag immerfort bedingt und mäkelt. Und was iſt denn das ganze ungeheure Geſchäft der Bibelgeſellſchaft andres, als das Evangelium einem jeden Volke in ſeine Sprache und Art gebracht zu überliefern?

Wallenstein.

From the German of Fr. Schiller.

Edinburgh 1827.

Wenn ich oben durch ein poetisches Gleichniß auf das Gefühl hindeutete, welches Uebersetzungen unserer dichterischen Arbeiten jederzeit erregen müssen, so wird man mir gern zugestehen, daß ich bei einer Uebersetzung Wallensteins eine beinahe noch lebhaftere Empfindung in mir hervorgebracht fühle.

Während der Arbeit an dieser höchst bedeutenden Trilogie kam ich dem Verfasser nicht von der Seite. Er hatte die Gabe über das was er vorhatte, ja so eben arbeitete, sich mit Freunden besprechen zu können. Ein wunderbares Nachgeben und Verharren lag in der Natur seines ewig reflectirenden Geistes; es störte seine Production keineswegs, sondern regelte sie und gab ihr Gestalt, wie aus unsrer durch zehn Jahre geführten Correspondenz nächstens zu ersehen seyn wird.

Bracht' ich nun, nach seiner Vollendung, d
dreyfache Werk, gemeinschaftlich mit meinem Frei
auf das Theater, erduldete ich die Unbilden
Proben, die Mühseligkeiten der ganzen Tec
den Verdruß, daß denn doch zuletzt nicht alle
hörig zur Erscheinung gelangte; wohnte ich so n
cher Vorstellung in kritisch dirigirendem Sinne
klangen zuletzt die herrlichen Worte in des Sc
spielers individuellem nicht immer rein correc
direndem Sprachton mir vor die Ohren, wußt
das Gedicht auswendig: so wird man mir
zeihen, wenn ich sage, daß es mir zuletzt ganz
vial und bedeutungslos ward, so daß ich es in
len Jahren weder wiedersehen noch lesen moch

Nun aber trat es mir auf einmal in der Sp
Shakspeare's entgegen, die große Analogie zw
vorzüglicher Dichterseelen ging mir lebhaft
es war das erste frische wieder, dasselbe in ei
andern, und so neu daß es mich wieder mit se
völligen Kraft ergriff und die innerlichste Rühr
hervorbrachte. Die Vorrede ist höchst bedeut
indem ein tiefes Studium der Schillerschen A
daraus hervorgeht. Von dem Lager, das er
zu übersetzen wagt, gibt er historische Kenn
den Schlußgesang aber übersetzt er, und wir
nehmen ihn auf's Neue in fremder Sprache
so aufregend wie er vor Jahren auf uns wirkt

dinburgh Review und Foreign- und Foreign Quarterly Reviews vom Jahre 1828.

es Edinburgh Review, sodann der dortigen reign- und Foreign Quarterly Reviews, dür- wir dießmal nur flüchtig erwähnen.

Diese Zeitschriften, wie sie sich nach und nach größeres Publicum gewinnen, werden zu einer hofften allgemeinen Weltliteratur auf das wirk- ste beitragen; nur wiederholen wir, daß nicht e Rede seyn könne, die Nationen sollen übereinstim- ken, sondern sie sollen nur einander gewahr rden, sich begreifen, und wenn sie sich wechsel- tig nicht lieben mögen, sich einander wenigstens lden lernen. Wenn nun dießmal mehrere Ge- lschaften, welche die brittischen Inseln mit dem slande bekannt zu machen die Absicht haben, in h selbst wirklich übereinstimmend erfunden wer- n; so erfahren wir Ausländer dadurch wie man rt gesinnt ist, wie man denkt und urtheilt. Im anzen gestehen wir gern, daß sie höchst ernst, auf- erksam, mit Fleiß, umsichtig und allgemein wohl- ollend zu Werke gehen; und für uns wird das

Resultat seyn, daß wir über unsre eigne kaum
gangene Literatur, die wir gewissermaßen s
beseitigt haben, wiederum zu denken und neue
trachtungen anzustellen genöthigt werden. Ben
kenswerth ist besonders die bedeutende Art, irg
einen namhaften Autor zum Grunde zu l
und das ganze Revier worin derselbige wirkt,
dieser Gelegenheit zu überschauen.

Bei den poetischen Leistungen von Er
Schulze kommt die Einwirkung Wielands b
Beispiel, die Theilnahme Bouterweks durch frei
schaftlich belehrenden Umgang zur Sprache. A
verus, von Klingemann, gibt Gelegenheit
neuere deutsche Trauerspiel, sein Bestreben
Unternehmen darzustellen.

Victor Cousins philosophische Fragm
geben Anlaß ungünstig von der deutschen
losophie überhaupt zu sprechen, und sich zu
für Jacobi's Gefühlslehre zu erklären. B
eines deutschen Reisenden, veranlassen den
ferenten auf die Seite derjenigen zu treten, w
Deutschland gern als eine große Einheit
möchten und als Mittelpunkt derselben uns
große Hauptstadt wünschen. Bei den Assas
des Herrn von Hammer, denen man alle
rechtigkeit widerfahren läßt, wird bemerkt, da
denn doch zu sehr als Parteyschriftsteller auft
und den Widerwillen gegen die neusten gehei
Gesellschaften in jene Zeiten hinübertrage.

Ein Aufsatz, der von einigen Schriften welche
az Horn angehören ausgeht, beschäftigt sich,
e im Rücken lassend, gleichfalls auf eine höchst
würdige Weise die Labyrinthe deutscher Denk-
und Kunst zu durchwandern und darzustel-
. Werners Leben und Schriften scheinen
mit dem billigsten Ernst behandelt zu haben;
r wir gestehen gern, daß uns der Muth fehlte
n Compler von Vorzügen, Verirrungen, Thor-
en, Talenten, Mißgriffen und Extravaganzen,
mlichkeiten und Verwegenheiten, an denen
mehrere Jahre, bei redlich menschlicher Theil-
me, bitterlich gelitten, nochmals historisch-kri-
) gelassenen Schrittes zu verfolgen.

Aber die Handelsweise jener Kunstrichter for-
: in vielfachem Sinne unsere Aufmerksam-
. Bei mannichfaltigem Abweichen deuten doch
in den Hauptpunkten übereinstimmenden Ur-
le auf eine wo nicht geschlossene Gesellschaft
) auf eine Anzahl in gleichem Sinn und auf
che Weise herangewachsener Zeitgenossen. Be-
derswürdig ist der redliche Fleiß, sind die
fältigen Bemühungen die sie anwenden sich
unsern verwickelten ästhetisch-literarischen Zu-
den umzuschauen, sie von einem höheren Stand-
kte mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu über-
ken; daher wir denn noch öfters darauf zu-
zukehren hoffen dürfen.

welche mehr den Beistand des Arztes als
tikers fordern möchten. Und wenn wir a
kennen, daß der Autor, wenn er seine
kungskraft ernster geboten hätte, ein Sch
der ersten Bedeutung geworden wäre, so
doch, indem er dem kranken Zustand sein
teten Wesens nachhängt, jener gränzenl
haftigkeit der Gedanken und Auffassunge
heim gegeben erscheinen, welche der berü
colai, nachdem er viel davon gelitten, do
zu besiegen das Glück hatte. Blutentleeru
sonstige Reinigungen, verbunden mit
Philosophie und überlegter Beobachtung
unsern Hoffmann wie jenen bedeutenden
steller zu einem gesunden Geisteszustan
zurückgebracht haben und seine Einbildu
in einem gleichen und stetigen Flug sich
hätte vielleicht das höchste Ziel poetischer
reicht. — Seine Werke jedoch wie sie ge
liegen, dürften nicht als Muster der Na
aufzustellen seyn, vielmehr als Warnun
die uns anschaulich machen, wie die fr
Einbildungskraft erschöpft werden kann
nen leichtsinnigen Verschwendungstrieb
sitzers."

Wir können den reichen Inhalt diese
unsern Lesern nicht genugsam empfehl
welcher treue, für Nationalbildung beso
hmer hat nicht mit Trauer gesehen

Werke jenes leidenden Mannes lange
utschland wirksam gewesen und solche
als bedeutend fördernde Neuigkeiten
üthern eingeimpft worden.
n noch einige gelegentliche Betrachtun-
en.

---

n auch keine Art der Production aus
der Literatur ausschließen kann und
t denn doch das immerfort sich wie-
nheil darin, daß wenn irgend eine
derlicher Composition sich hervorthut,
von dem einmal betretenen Pfade
kann und mag; wobei das Schlimmste
r viele mit mehr oder weniger Talent
enossen nach sich reißt.
vorzügliche Geister sich auf mehr als
versuchen, so würden sie sich und an-
en können, daß durch mannichfaltige
eist eben so vielseitig wirksam werden
durch vielfache Studien an Klarheit
gewinnt.

---

gewisse humoristische Anmuth aus der
des Unmöglichen mit dem Gemeinen,
en mit dem Gewöhnlichen entspringen
hat der Verfasser der neuen Melusina
zu geben getrachtet. Er hütete sich

aber den Verſuch zu wiederholen, weil da
nehmen ſchwieriger iſt als man denkt.

In dieſem Bezug, obgleich etwas ferner
finden wir eins der Grimmiſchen Kinder
zu empfehlen, wo der naturfeſte Bauerj
immer von Schaudern (Grieſeln) hört, u
neugierig was denn das eigentlich für e
pfindung ſey? die geſpenſterhafteſten A
mit realiſtiſcher Gemüthsruhe beſteht u
eine Reihe der fürchterlichſten Zuſtände
bei welchem dem Leſer wirklich ſchaudert
reinen Proſaismus bewährt, einen Tod= u
fels=Spuk als ganz etwas Gemeines be
und im höchſten Glück ſich nicht beruhige
daß ihm eine ſolche Erfahrung nicht hat
wollen, bis er endlich, durch einen abſurden
ſpaß, belehrt wird was denn eigentlich Schau

Der Gegenſatz von Aeußerem und J
von Einbildungskraft und Derbheit, von un
lichem geſundem Sinn und geſpenſtiſche
kann nicht beſſer dargeſtellt werden. Ja,
zuletzt nur auf eine ganz reale Weiſe zu b
iſt, finden wir meiſterhaft erfunden, und
die Auflöſung ſcheinen mag, getrauen wir
ſie als höchſt geiſtreich anzurühmen.

Whims and Odditys.

1827.

Dieß Werk, deſſen Titel vielleicht mit Grillen und Nullitäten zu überſetzen wäre, läßt ſich ſchwer beurtheilen. Zuvörderſt wird der Leſer dadurch äußerſt irre, daß die eingeſchalteten barocken Figuren nur zum Theil auf die Gedichte und proſaiſchen Aufſätze, denen ſie beigegeben ſind, wirklichen Bezug haben; man ſucht im Texte Uebereinſtimmung mit den Bildern, und findet keine; ein andermal gehören ſie wieder ganz eigentlich zuſammen, und es brauchte Zeit bis man hierüber ganz im Reinen wäre. Denn wer will mit einem Humoriſten rechten oder mit ihm völlig übereinkommen!

Der Autor gefällt ſich, nach allen Seiten hinzudeuten, ſich in Anſpielungen zu ergehen, welche der continentale Leſer wohl ſchwerlich alle ſich zurecht legen könnte. Mannichfaltige Stellen ſo verſtorbener als lebender Poeten und Schriftſteller aller Art, beſonders auch volksmäßige Sprüchlein

und Redensarten verflicht er in seinen Vor
welche nicht auf uns wirken; da wir denn,
immer in solchen Fällen, nur das Allgemei
weniger Bedeutende uns aneignen können.

Wie man aber nach und nach vorgeme
Schwierigkeiten überwindet, so gesteht man den
tor, wie dem Skizzisten, Geist und Talent
gerne zu. Die prosaischen Aufsätze sind le
humoristisch, aber mäßig, nicht fratzenhaft;
Klopffechter bleibt bei der Klinge. Die Ge
zeugen zwar von keinem tiefen poetischen S
aber man freut sich an einem klaren freien
auf die vorliegende Welt.

Vorzüglich brav ist er zur See. Ebb' und F
Wogen und Sturm, Schaum und Gischt we
recht gut zu mahlen und an Ort und Stell
hörig zu brauchen; nur zieht er zuletzt alles,
was sich zum Erhabenen hinneigt, in's Ab
Possenhafte, welches denn bei'm ersten Aufschl
sogleich einem jeden Leser zum voraus ange
digt ist.

IV.

iänische Literatur.

Resultat seyn, daß wir über unsre eigne kaum vergangene Literatur, die wir gewissermaßen schon beseitigt haben, wiederum zu denken und neue Betrachtungen anzustellen genöthigt werden. Bemerkenswerth ist besonders die bedeutende Art, irgend einen namhaften Autor zum Grunde zu legen und das ganze Revier worin derselbige wirkt, bei dieser Gelegenheit zu überschauen.

Bei den poetischen Leistungen von Ernst Schulze kommt die Einwirkung Wielands durch Beispiel, die Theilnahme Bouterweks durch freundschaftlich belehrenden Umgang zur Sprache. Ahasverus, von Klingemann, gibt Gelegenheit das neuere deutsche Trauerspiel, sein Bestreben und Unternehmen darzustellen.

Victor Cousins philosophische Fragmente geben Anlaß ungünstig von der deutschen Philosophie überhaupt zu sprechen, und sich zuletzt für Jacobi's Gefühlslehre zu erklären. Briefe eines deutschen Reisenden, veranlassen den Referenten auf die Seite derjenigen zu treten, welche Deutschland gern als eine große Einheit sehen möchten und als Mittelpunkt derselben uns eine große Hauptstadt wünschen. Bei den Affessinen des Herrn von Hammer, denen man alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird bemerkt, daß er denn doch zu sehr als Parteyschriftsteller auftrete, und den Widerwillen gegen die neusten geheimen Gesellschaften in jene Zeiten hinübertrage.

Ein Aufſatz, der von einigen Schriften welche
anz Horn angehören ausgeht, beſchäftigt ſich,
ſe im Rücken laſſend, gleichfalls auf eine höchſt
rkwürdige Weiſe die Labyrinthe deutſcher Denk-
: und Kunſt zu durchwandern und darzuſtel-
l. Werners Leben und Schriften ſcheinen
mit dem billigſten Ernſt behandelt zu haben;
er wir geſtehen gern, daß uns der Muth fehlte
ien Complex von Vorzügen, Verirrungen, Thor-
iten, Talenten, Mißgriffen und Extravaganzen,
ömmlichkeiten und Verwegenheiten, an denen
r mehrere Jahre, bei redlich menſchlicher Theil-
hme, bitterlich gelitten, nochmals hiſtoriſch-kri-
ch gelaſſenen Schrittes zu verfolgen.

Aber die Handelsweiſe jener Kunſtrichter for-
rt in vielfachem Sinne unſere Aufmerkſam-
it. Bei mannichfaltigem Abweichen deuten doch
e in den Hauptpunkten übereinſtimmenden Ur-
eile auf eine wo nicht geſchloſſene Geſellſchaft
ch auf eine Anzahl in gleichem Sinn und auf
eiche Weiſe herangewachſener Zeitgenoſſen. Be-
undernswürdig iſt der redliche Fleiß, ſind die
rgfältigen Bemühungen die ſie anwenden ſich
unſern verwickelten äſthetiſch-literariſchen Zu-
änden umzuſchauen, ſie von einem höheren Stand-
unkte mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu über-
licken; daher wir denn noch öfters darauf zu-
ückzukehren hoffen dürfen.

The Foreign Quarterly Review.

Nr. 1. July 1827.

Vor allen Dingen berührt uns, wie in dieser Zeitschrift die sittlich-ästhetischen Bemühungen der Deutschen aufgenommen und angesehen sind. Der Referent dieses Faches ist ein merkwürdiger Mann, dem wir noch gar manche Aufklärung über uns selbst und andere verdanken werden.

In dem ersten Aufsatz überschrieben: On the Supernatural in Fictious Compositions, welches wir übersetzen möchten, das Uebernatürliche in fabelhaften Erzählungen, hat er von den Werken unseres Hoffmanns den Anlaß genommen seine Gedanken auszusprechen.

Statt aller Definition und Erklärung trägt er eine kurze Geschichte vor, wodurch das natürlich Wahre des Ahnungsvollen und Schauderhaften vor den Geist gebracht wird; sodann zeigt er, wie von hier an die Einbildungskraft immer vorschreite, sie endlich, wenn sie keine höhere bändigende Kunst anerkennt, sich ganz und gar in's Falsche

das Gräßliche, Schreckliche in's Unnatür-
Unmögliche steigert und zuletzt ganz und
trägliches hervorbringt.

Verfaſſer dieſes Aufſatzes hat eine eigene
Kritik, es iſt dieſelbe welche das Tages-
übt, indem es die Gegenſtände aller Art
r heitern Gleichgültigkeit beleuchtet und
dadurch jedem Urtheil offenbar vorlegt.
n's talentreiches Naturell weiß er anzuer-
r begleitet ihn durch alle krankhaften Ver-
mit freundlichem Bedauern bis zu den
ſten Aeußerungen eines vorzüglichen auf
gefolterten Weſens, wo er zuletzt auszu-
rungen iſt: „Wir müſſen uns von dieſen
n losſagen, wenn wir nicht ſelbſt toll wer-
n.“

wir ihn ferner: „Es iſt unmöglich Mähr-
r Art irgend einer Kritik zu unterwerfen;
icht die Geſichte eines poetiſchen Geiſtes,
kaum ſo viel ſcheinbaren Gehalt als den
eiten eines Mondſüchtigen allenfalls zu-
würde; es ſind fieberhafte Träume eines
glichen kranken Gehirns, denen wir,
uns gleich durch ihr Wunderliches manch-
gen oder durch ihr Seltſames überraſchen,
nehr als eine augenblickliche Aufmerkſam-
en können. Fürwahr! die Begeiſterungen
r's gleichen oft den Einbildungen die ein
r Gebrauch des Opiums hervorbringt, und

e mehr den Beistand des Arztes als des
s fordern möchten. Und wenn wir auch
en, daß der Autor, wenn er seiner Ei
gskraft ernster geboten hätte, ein Schrift
ersten Bedeutung geworden wäre, so dürfte
h, indem er dem kranken Zustand seines zerrü
en Wesens nachhängt, jener gränzenlosen Leb
ftigkeit der Gedanken und Auffassungen als an
im gegeben erscheinen, welche der berühmte Ni
lai, nachdem er viel davon gelitten, doch endlich
u besiegen das Glück hatte. Blutentleerungen und
sonstige Reinigungen, verbunden mit gesunder
Philosophie und überlegter Beobachtung, würden
unsern Hoffmann wie jenen bedeutenden Schrift
steller zu einem gesunden Geisteszustand wieder
zurückgebracht haben und seine Einbildungskraft,
in einem gleichen und stetigen Flug sich bewegend,
hätte vielleicht das höchste Ziel poetischer Kunst er
reicht. — Seine Werke jedoch wie sie gegenwärtig
liegen, dürften nicht als Muster der Nachahmung
aufzustellen seyn, vielmehr als Warnungstafeln,
die uns anschaulich machen, wie die fruchtbars
Einbildungskraft erschöpft werden kann durch
nen leichtsinnigen Verschwendungstrieb des
sitzers."

Wir können den reichen Inhalt dieses Arti
unsern Lesern nicht genugsam empfehlen: d
welcher treue, für Nationalbildung besorgte T
nehmer hat nicht mit Trauer gesehen, daß

haften Werke jenes leidenden Mannes lange
e in Deutschland wirksam gewesen und solche
rungen als bedeutend fördernde Neuigkeiten
ihen Gemüthern eingeimpft worden.
Wir wollen noch einige gelegentliche Betrachtun-
hinzufügen.

Denn man auch keine Art der Production aus
Reiche der Literatur ausschließen kann und
so besteht denn doch das immerfort sich wie-
lende Unheil darin, daß wenn irgend eine
von wunderlicher Composition sich hervorthut,
Verfasser von dem einmal betretenen Pfade
weichen kann und mag; wobei das Schlimmste
ß er gar viele mit mehr oder weniger Talent
s Zeitgenossen nach sich reißt.
würden vorzügliche Geister sich auf mehr als
Weise versuchen, so würden sie sich und an-
überzeugen können, daß durch mannichfaltige
ng der Geist eben so vielseitig wirksam werden
, als er durch vielfache Studien an Klarheit
Einsicht gewinnt.

---

aß eine gewisse humoristische Anmuth aus der
indung des Unmöglichen mit dem Gemeinen,
Unerhörten mit dem Gewöhnlichen entspringen
, davon hat der Verfasser der neuen Melusina
Zeugniß zu geben getrachtet. Er hütete sich

ber den Verſuch zu wiederholen, weil das Unter-
ehmen ſchwieriger iſt als man denkt.

In dieſem Bezug, obgleich etwas ferner liegend,
nden wir eins der Grimmiſchen Kindermährchen
u empfehlen, wo der naturfeſte Bauerjunge der
mmer von Schaudern (Grieſeln) hört, und höchſt
eugierig was denn das eigentlich für eine Em-
findung ſey? die geſpenſterhafteſten Abenteuer
mit realiſtiſcher Gemüthsruhe beſteht und durch
ine Reihe der fürchterlichſten Zuſtände hindurch,
ei welchem dem Leſer wirklich ſchaudert, ſeinen
einen Proſaismus bewährt, einen Tod- und Teu-
els-Spuk als ganz etwas Gemeines behandelt,
nd im höchſten Glück ſich nicht beruhigen kann,
aß ihm eine ſolche Erfahrung nicht hat werden
ollen, bis er endlich, durch einen abſurden Weiber-
paß, belehrt wird was denn eigentlich Schauern ſey.

Der Gegenſatz von Aeußerem und Innerem,
on Einbildungskraft und Derbheit, von unverwüſt-
ichem geſundem Sinn und geſpenſtiſchem Trug
ann nicht beſſer dargeſtellt werden. Ja, daß er
uletzt nur auf eine ganz reale Weiſe zu beruhigen
t, finden wir meiſterhaft erfunden, und ſo platt
ie Auflöſung ſcheinen mag, getrauen wir uns doch
e als höchſt geiſtreich anzurühmen.

Whims and Odditys.

1827.

Dieß Werk, deſſen Titel vielleicht mit Grillen und Nullitäten zu überſetzen wäre, läßt ſich ſchwer beurtheilen. Zuvörderſt wird der Leſer dadurch äußerſt irre, daß die eingeſchalteten barocken Figuren nur zum Theil auf die Gedichte und proſaiſchen Aufſätze, denen ſie beigegeben ſind, wirklichen Bezug haben; man ſucht im Texte Uebereinſtimmung mit den Bildern, und findet keine; ein andermal gehören ſie wieder ganz eigentlich zuſammen, und es brauchte Zeit bis man hierüber ganz im Reinen wäre. Denn wer will mit einem Humoriſten rechten oder mit ihm völlig übereinkommen!

Der Autor gefällt ſich, nach allen Seiten hinzudeuten, ſich in Anſpielungen zu ergehen, welche der continentale Leſer wohl ſchwerlich alle ſich zurecht legen könnte. Mannichfaltige Stellen ſo verſtorbener als lebender Poeten und Schriftſteller aller Art, beſonders auch volksmäßige Sprüchlein

Bemerkung.

Das Uebrige von Italiäniſcher Literatur, was ſ
wäre mitzutheilen geweſen, findet ſich bereits am Ei
des 58ſten Bandes abgedruckt.

Dante.

Bei Anerkennung der großen Geistes- und Gemüths-Eigenschaften Dante's werden wir in Würdigung seiner Werke sehr gefördert, wenn wir im Auge behalten, daß gerade zu seiner Zeit, wo auch Giotto lebte, die bildende Kunst in ihrer natürlichen Kraft wieder hervortrat. Dieser sinnlich-bildlich bedeutend wirkende Genius beherrschte auch ihn. Er faßte die Gegenstände so deutlich in's Auge seiner Einbildungskraft, daß er sie scharf umrissen wiedergeben konnte; deßhalb wir denn das Abstruseste und Seltsamste gleichsam nach der Natur gezeichnet vor uns sehen. Wie ihn denn auch der dritte Reim niemals genirt, sondern auf eine oder andere Weise seinen Zweck ausführen und seine Gestalten umgränzen hilft. Der Uebersetzer nun ist ihm hierin meist gefolgt, hat sich das Vorgebildete vergegenwärtigt, und, was zu dessen Darstellung erforderlich war, in seiner Sprache und seinen Reimen zu leisten gesucht. Bleibt mir dabei etwas zu wünschen übrig, so ist es in diesem Betracht.

Die ganze Anlage des Dante'schen Höllenloca
hat etwas Mikromegisches und deßhalb Sinnev
wirrendes. Von oben herein bis in den tiefst
Abgrund soll man sich Kreis in Kreisen imagi
ren; dieses gibt aber gleich den Begriff eines A
phitheaters, das, ungeheuer wie es seyn möch
uns immer als etwas künstlerisch Beschränktes
die Einbildungskraft sich hinstellt, indem man
von oben herein alles bis in die Arena und di
selbst überblickt. Man beschaue das Gemählde des
gagna und man wird eine umgekehrte Tafel
Cebes zu sehen glauben, statt eines Kegels ein
Trichter. Die Erfindung ist mehr rhetorisch
poetisch, die Einbildungskraft ist aufgeregt, a
nicht befriedigt.

Indem wir aber das Ganze nicht eben rühm
wollen, so werden wir durch den seltsamen Rei
thum der einzelnen Localitäten überrascht, in St
nen gesetzt, verwirrt und zur Verehrung ge
thigt. Hier, bei der strengsten und deutlichs
Ausführung der Scenerey, die uns Schritt
Schritt die Aussicht benimmt, gilt das was eb
mäßig von allen sinnlichen Bedingungen und
ziehungen, wie auch von den Personen selbst,
ren Strafen und Martern, zu rühmen ist. W
wählen ein Beispiel, und zwar den zwölf
Gesang:

Raubfelsig war's da wo wir niederkommen.
Das Steingehäuf' dem Augen übergroß;
So wie ihr dieser Tage wahrgenommen
Am Bergsturz dießseits Tresmo, der den Schoß
Der Esch verengte, niemand konnte wissen
Durch Unterwühlung oder Erdenstoß? —
Von Felsenmassen, dem Gebirg entrissen,
Unübersehbar lag der Hang bedeckt,
Fels über Felsen zackig hingeschmissen,
Bei jedem Schritte zaudert' ich erschreckt.

So gingen wir, vom Trümmern rings umfaßt,
Auf Trümmern sorglich, schwankend aber wankten
Sie unter meinem Fuß, der neuen Last.
Er sprach darauf: in düstersten Gedanken
Beschauest du den Felsenschutt, bewacht.
Von toller Wuth, sie trieb ich in die Schranken;
Allein vernimm: als in der Hölle Nacht
Zum erstenmal so tief ich abgedrungen,
War dieser Fels noch nicht herabgebracht;
Doch kurz vorher eh der herabgeschwungen
Vom höchsten Himmel herkam, der dem Dis
Des ersten Kreises große Beut' entrungen,
Erbebte so die grause Finsterniß
Daß ich die Meinung faßte: Liebe zücke
Durch's Weltenall und stürz' in mächtigem Riß
In's alte Chaos neu die Welt zurücke.
Der Fels, der seit dem Anfang festgeruht,
Ging damals hier und anderwärts in Stücke.

Zuvörderſt nun muß ich folgendes erklären: Obgleich in meiner Original-Ausgabe des Dante Venedig 1759 die Stelle: e quel bis schivo auch auf den Minotaur gedeutet wird, ſo bleibt ſie mir doch bloß auf das Local bezüglich. Der Ort war gebirgig, rauh-felſig (alpestro), aber das iſt dem Dichter nicht genug geſagt; das Beſondere daran (per quel ch'iv'er'anco) war ſo ſchrecklich, daß es Augen und Sinn verwirrte. Daher um ſich und andern nur einigermaßen genug zu thun, erwähnt er, nicht ſowohl gleichnißweiſe als zu einem ſinnlichen Beiſpiel, eines Bergſturzes, der, wahrſcheinlich zu ſeiner Zeit, den Weg von Trento nach Verona verſperrt hatte. Dort mochten groſſe Felſenplatten und Trümmerkeile des Urgebirgs noch ſcharf und friſch über einander liegen, nicht etwa verwittert, durch Vegetation verbunden und ausgeglichen, ſondern ſo, daß die einzelnen groſſen Stücke hebelartig aufruhend durch irgend einen Fußtritt leicht in's Schwanken zu bringen geweſen. Dieſes geſchieht denn auch hier als Dante herabſteigt.

Nun aber will der Dichter jenes Naturphänomen unendlich überbieten; er braucht Chriſti Höllenfahrt, um nicht allein dieſen Sturz, ſondern auch noch manchem andern umher in dem Höllenreiche eine hinreichende Urſache zu finden.

Die Wanderer nähern ſich nunmehr dem Blutgraben, der, bogenartig, von einem gleichrunden

benen Strande umfangen iſt, wo Tauſende von
Centauren umherſprengen und ihr wildes Wächter-
weſen treiben. Virgil iſt auf der Fläche ſchon
ab genug dem Chiron getreten, aber Dante
hwankt noch mit unſicherem Schritt zwiſchen den
elſen; wir müſſen noch einmal dahinſehen, denn
er Centaur ſpricht zu ſeinen Geſellen:

„bemerkt der hinten kommt bewegt
Was er berührt, wie ich es wohl gewahrte,
Und wie's kein Todtenfuß zu machen pflegt.“

Man frage nun ſeine Einbildungskraft, ob
ieſer ungeheure Berg- und Felſen-Sturz im
Geiſte nicht vollkommen gegenwärtig geworden ſey?

In den übrigen Geſängen laſſen ſich, bei ver-
nderter Scene, eben ein ſolches Feſthalten und
uswählen durch Wiederkehr derſelben Bedingun-
en finden und vorweiſen. Solche Parallel-Stel-
en machen uns mit dem eigentlichſten Dichtergeiſt
Dante's auf den höchſten Grad vertraut.

Der Unterſchied des lebendigen Dante und der
bgeſchiedenen Todten wird auch anderwärts auf-
allend, wie z. B. die geiſtigen Bewohner des Rei-
igungsortes (Purgatorio) vor Dante erſchrecken,
eil er Schatten wirft, woran ſie ſeine Körper-
chkeit erkennen.

aber den Versuch zu wiederholen, weil das Unternehmen schwieriger ist als man denkt.

In diesem Bezug, obgleich etwas ferner liegend, finden wir eins der Grimmischen Kindermährchen zu empfehlen, wo der naturfeste Bauerjunge der immer von Schaudern (Grieseln) hört, und höchst neugierig was denn das eigentlich für eine Empfindung sey? die gespensterhaftesten Abenteuer mit realistischer Gemüthsruhe besteht und durch eine Reihe der fürchterlichsten Zustände hindurch, bei welchem dem Leser wirklich schaudert, seinen reinen Prosaismus bewährt, einen Tod- und Teufels-Spuk als ganz etwas Gemeines behandelt, und im höchsten Glück sich nicht beruhigen kann, daß ihm eine solche Erfahrung nicht hat werden wollen, bis er endlich, durch einen absurden Weiberspaß, belehrt wird was denn eigentlich Schauern sey.

Der Gegensatz von Aeußerem und Innerem, von Einbildungskraft und Derbheit, von unverwüstlichem gesundem Sinn und gespenstischem Trug kann nicht besser dargestellt werden. Ja, daß er zuletzt nur auf eine ganz reale Weise zu beruhigen ist, finden wir meisterhaft erfunden, und so platt die Auflösung scheinen mag, getrauen wir uns doch sie als höchst geistreich anzurühmen.

Whims and Odditys.

1827.

eß Werk, deſſen Titel vielleicht mit Grillen Nullitäten zu überſetzen wäre, läßt ſich er beurtheilen. Zuvörderſt wird der Leſer da- h äußerſt irre, daß die eingeſchalteten barocken iren nur zum Theil auf die Gedichte und pro- hen Aufſätze, denen ſie beigegeben ſind, wirk- n Bezug haben; man ſucht im Texte Uebereinſtimmung mit den Bildern, und findet keine; ein ermal gehören ſie wieder ganz eigentlich zu- men, und es brauchte Zeit bis man hierüber z im Reinen wäre. Denn wer will mit einem moriſten rechten oder mit ihm völlig übereinmen!

Der Autor gefällt ſich, nach allen Seiten hineuten, ſich in Anſpielungen zu ergehen, welche continentale Leſer wohl ſchwerlich alle ſich zut legen könnte. Mannichfaltige Stellen ſo verbener als lebender Poeten und Schriftſteller alArt, beſonders auch volksmäßige Sprüchlein

und Redensarten verflicht er in seinen Vort
welche nicht auf uns wirken; da wir denn,
immer in solchen Fällen, nur das Allgemein
weniger Bedeutende uns aneignen können.

Wie man aber nach und nach vorgeme
Schwierigkeiten überwindet, so gesteht man dem
tor, wie dem Skizzisten, Geist und Talent
gerne zu. Die prosaischen Aufsätze sind lel
humoristisch, aber mäßig, nicht fratzenhaft;
Klopffechter bleibt bei der Klinge. Die Ged
zeugen zwar von keinem tiefen poetischen S
aber man freut sich an einem klaren freien
auf die vorliegende Welt.

Vorzüglich brav ist er zur See. Ebb' und Fl
Wogen und Sturm, Schaum und Gischt wei
recht gut zu mahlen und an Ort und Stelle
hörig zu brauchen; nur zieht er zuletzt alles, f
was sich zum Erhabenen hinneigt, in's Abf
Possenhafte, welches denn bei'm ersten Aufschl
sogleich einem jeden Leser zum voraus ange
digt ist.

IV.

liänische Literatur.

Bemerkung.

Das Uebrige von Italiäniſcher Literatur, was wäre mitzutheilen geweſen, findet ſich bereits am des 58ſten Bandes abgedruckt.

D a n t e.

rkennung der großen Geiſtes- und Ge-
igenſchaften Dante's werden wir in Wür-
iner Werke ſehr gefördert, wenn wir im
ılten, daß gerade zu ſeiner Zeit, wo auch
bte, die bildende Kunſt in ihrer natür-
aft wieder hervortrat. Dieſer ſinnlich-
deutend wirkende Genius beherrſchte auch
faßte die Gegenſtände ſo deutlich in's
ıer Einbildungskraft, daß er ſie ſcharf
viedergeben konnte; deßhalb wir denn das
e und Seltſamſte gleichſam nach der Na-
hnet vor uns ſehen. Wie ihn denn auch
Reim niemals genirt, ſondern auf eine
ere Weiſe ſeinen Zweck ausführen und
alten umgränzen hilft. Der Ueberſetzer
ihm hierin meiſt gefolgt, hat ſich das
ete vergegenwärtigt, und, was zu deſſen
ıg erforderlich war, in ſeiner Sprache
ıen Reimen zu leiſten geſucht. Bleibt
: etwas zu wünſchen übrig, ſo iſt es in
etracht.

Die ganze Anlage des Dante'schen Höllenlocals hat etwas Mikromegisches und deßhalb Sinneverwirrendes. Von oben herein bis in den tiefsten Abgrund soll man sich Kreis in Kreisen imaginiren; dieses gibt aber gleich den Begriff eines Amphitheaters, das, ungeheuer wie es seyn möchte, uns immer als etwas künstlerisch Beschränktes vor die Einbildungskraft sich hinstellt, indem man von oben herein alles bis in die Arena und sich selbst überblickt. Man beschaue das Gemählde des Bagna und man wird eine umgekehrte Tafel in Cebes zu sehen glauben, statt eines Kegels einen Trichter. Die Erfindung ist mehr rhetorisch als poetisch, die Einbildungskraft ist aufgeregt, aber nicht befriedigt.

Indem wir aber das Ganze nicht eben rühmen wollen, so werden wir durch den seltsamen Eigenthum der einzelnen Localitäten überrascht, in Erstaunen gesetzt, verwirrt und zur Verehrung genöthigt. Hier, bei der strengsten und deutlichsten Ausführung der Scenerey, die uns Schritt für Schritt die Aussicht benimmt, gilt das was ehemäßig von allen sinnlichen Bedingungen und Beziehungen, wie auch von den Personen selbst, deren Strafen und Martern, zu rühmen ist. Wir wählen ein Beispiel, und zwar den zwölften Gesang:

ſig war's da wir ni
ingehäuf' den über ß;
ihr dieser Tage wa
gſturz dießſeits Tren ß.
ch verengte, niemand ko wiſſen
nterwühlung oder E ? —
ſenmaſſen, dem Geb g riſſen,
ehbar lag der Hang bed
er Felſen zackig hinge iſſen,
m Schritte zaubert' erſchreckt.

en wir, von Trümmern rings umfaßt,
ümmern ſorglich, ſchwankend aber wanken
er meinem Fuß, der neuen Laſt.
ch darauf: in düſterſten Gedanken
eſt du den Felſenſchutt, bewacht.
ler Wuth, ſie trieb ich in die Schranken;
ernimm: als in der Hölle Nacht
ſtenmal ſo tief ich abgedrungen,
eſer Fels noch nicht herabgekracht;
rz vorher eh der herabgeſchwungen
ochſten Himmel herkam, der dem Dis
ten Kreiſes große Beut' entrungen,
ſo die grauſe Finſterniß
die Meinung faßte: Liebe zücke
Weltenall und ſtürz' in mächtigem Riß
te Chaos neu die Welt zurücke.
ls, der ſeit dem Anfang feſtgeruht,
amals hier und anderwärts in Stücke.

Zuvörderſt nun muß ich folgendes erklären: Obgleich in meiner Original-Ausgabe des Dante Venedig 1759 die Stelle: e quel bis schivo auch auf den Minotaur gedeutet wird, ſo bleibt ſie mir doch bloß auf das Local bezüglich. Der Ort war gebirgig, rauh-felſig (alpestro), aber das iſt dem Dichter nicht genug geſagt; das Beſondere daran (per quel ch'iv'er'anco) war ſo ſchrecklich, daß es Augen und Sinn verwirrte. Daher um ſich und andern nur einigermaßen genug zu thun, erwähnt er, nicht ſowohl gleichnißweiſe als zu einem ſinnlichen Beiſpiel, eines Bergſturzes, der, wahrſcheinlich zu ſeiner Zeit, den Weg von Trento nach Verona verſperrt hatte. Dort mochten große Felſenplatten und Trümmerkeile des Urgebirgs noch ſcharf und friſch über einander liegen, nicht etwa verwittert, durch Vegetation verbunden und ausgeglichen, ſondern ſo, daß die einzelnen großen Stücke hebelartig aufruhend durch irgend einen Fußtritt leicht in's Schwanken zu bringen geweſen. Dieſes geſchieht denn auch hier als Dante herabſteigt.

Nun aber will der Dichter jenes Naturphänomen unendlich überbieten; er braucht Chriſti Höllenfahrt, um nicht allein dieſen Sturz, ſondern auch noch manchem andern umher in dem Höllenreiche eine hinreichende Urſache zu finden.

Die Wanderer nähern ſich nunmehr dem Blutben, der, bogenartig, von einem gleichrunden

ebenen Strande umfangen iſt, wo Tauſende von Centauren umherſprengen und ihr wildes Wächterweſen treiben. Virgil iſt auf der Fläche ſchon nah genug dem Chiron getreten, aber Dante ſchwankt noch mit unſicherem Schritt zwiſchen den Felſen; wir müſſen noch einmal dahinſehen, denn der Centaur ſpricht zu ſeinen Geſellen:

„bemerkt der hinten kommt bewegt
Was er berührt, wie ich es wohl gewahrte,
Und wie's kein Todtenfuß zu machen pflegt."

Man frage nun ſeine Einbildungskraft, ob dieſer ungeheure Berg- und Felſen-Sturz im Geiſte nicht vollkommen gegenwärtig geworden ſey?

In den übrigen Geſängen laſſen ſich, bei veränderter Scene, eben ein ſolches Feſthalten und Ausmahlen durch Wiederkehr derſelben Bedingungen finden und vorweiſen. Solche Parallel-Stellen machen uns mit dem eigentlichſten Dichtergeiſt Dante's auf den höchſten Grad vertraut.

Der Unterſchied des lebendigen Dante und der abgeſchiedenen Todten wird auch anderwärts auffallend, wie z. B. die geiſtigen Bewohner des Reinigungsortes (Purgatorio) vor Dante erſchrecken, weil er Schatten wirft, woran ſie ſeine Körperlichkeit erkennen.

L' E c o,

Giornale di Scienze, Lettere, Arti Commercio e Teatri.

Milano 1828.

Eine Zeitschrift mit diesem Jahre begonnen, empfiehlt sich sogleich durch ihr Aeußeres, welches einen Beweis gibt, wie hoch man jenseits der Alpen das Publicum zu ehren wisse.

Wir haben die ersten 47 Blätter vor uns und ihnen, den Mitarbeitern sowohl wie den Redactoren, das beste Zeugniß geben. Sie offenbaren durchaus einen reinen geistvoll heiteren Freisinn, hinlängliche Uebersicht fremder Literatur neusten Datums, überhaupt Umsicht von hohem Standpunkte, nirgends Zwang noch Zurückhaltung im Einzelnen, aber bei ernstem Wollen Mäßigung im Ganzen.

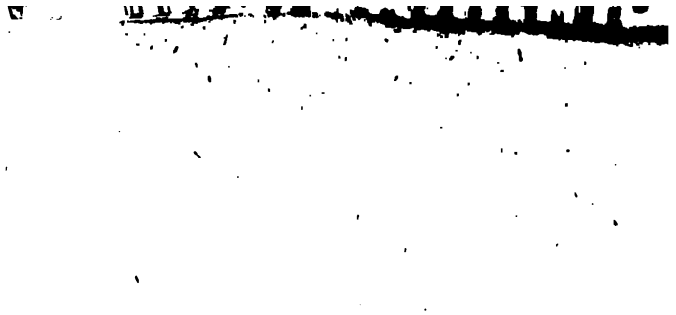
Sie sind auf dem Alterthum und auf ihrer ältesten Literatur gegründet, sodann aber vernimmt

n was die Italiäner neuerlich unter ſich ver-
ren, was ſie dem Ausländer mittheilen möch-
, was ſie von uns, mit beſonderer Gunſt an-
ehenen Deutſchen, und wie ſie es brauchen kön-
ı; wie ſie ſich gegen die Franzoſen, die Eng-
der, die Spanier verhalten. Sie zeigen Klug-
t genug dafür zu ſorgen was das Publicum Tag
Tag wiſſen möchte, zugleich aber auch Auf-
rkſamkeit für das höhere Wiſſenswerthe. Die-
Blatt, auf ſolche Weiſe fortgeſetzt, wird auch
u dienen, jene Nation in Begriffen und Sprache
ter zu fördern und ihren äſthetiſchen Geſichts-
s zu erweitern.

Wer das Schwierige und Unerfreuliche der äl-
ı italiäniſchen Proſa kennt, wird übrigens hier
ch die leichte Heiterkeit des Vortrags ſich über-
ht finden und ſich dabei erinnern, daß Mailand
n ſeit geraumer Zeit mit Florenz in ſprach-
mlichem Conflict liege. Daher iſt uns der Ge-
ke gekommen, dieſe Blätter den Lehrern der
iäniſchen Sprache im Auslande zur Benutzung
m Unterricht zu empfehlen. Manches andere
:e was ſich bei dieſem Unternehmen ahnen und
en läßt, möge ſich in der Folge bewähren.

V.

Orientaliſche Literatur.



Toutinameh,

übersetzt von Prof. Iken, mit Anmerkungen und Zugaben von Prof. Kosegarten.

Es wird mit Recht das Papagaienbuch genannt, denn der Papagai spielt die Hauptperson, und zwar folgendermaßen: eine schöne junge Frau, in Abwesenheit ihres Gemahls, verliebt sich in einen von ungefähr erblickten Fremden; durch eine Zwischenperson wird ausgemacht, es sey weniger gefährlich ihn zu suchen, als ihn zu sich einzuladen. Nun putzt sie sich auf das schönste, will aber doch den Schritt nicht ganz auf ihre Gefahr thun und fragt, bei einbrechender Nacht, den dämonischweisen Haus-Papagaien um Rath, welcher die List erdenkt durch interessante, aber weitläufig ausgesponnene Erzählungen die Liebeskranke bis zum Morgen hinzuhalten. Dieß wiederholt sich alle Nacht, und man erkennt hieran die Favoritform der Orientalen, wodurch sie ihre gränzenlosen Mährchen in eine Art von Zusammenhang zu bringen suchten.

Wir unterscheiden nunmehr gleich ein älteres Toutinameh, von einem Dichter Sijai eddin Nechschebi, im Jahr Christi 1329 vollendet, der darin ältere Erzählungen, indischen Ursprungs, bearbeitet hatte; hievon gibt uns Professor Kosegarten im Anhange genugsame Kenntniß.

Die neuere Behandlung durch Muhamed Kaderi, das von Herrn Iken übersetzte Werk, fällt wahrscheinlich in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

Höchst interessant ist es daher dasjenige was uns aus dem Alten mitgetheilt wird mit dem Neuen zu vergleichen; jenes hat große Fülle, ächt orientalisch-poetische Vorstellungsarten, die Erzählung ist ausführlich bis zur Weitläufigkeit, die unerläßliche Wiederholung durchgängig abwechselnd und vermannichfaltigt; wir finden die ächten Eigenschaften einer wohl durchdachten originellen Behandlung.

Die neuere zeigt dagegen daß die östlichen Völker in zweyhundert Jahren viel prosaischer geworden und sich schon mit einem bloßen Auszug, mit dem nackten Stoff, dem mährchenhaften, von allem Schmuck entblößten Gerippe, begnügen mochten. Indessen ist es wohl denkbar daß diese Behandlungsweise dem Westländer fürs erste mehr zusage als die ältere mit allen großen Vorzügen.

Daher wissen wir Herrn Iken vielen Dank daß er dieses Werk vorläufig in die deutsche Literatur eingeführt, Interesse dafür erregt und unsern jün-

gern talentvollen Schriftstellern Gelegenheit gegeben, sich an manchen bisher unbekannten Geschichten nach eigener Weise hervorzuthun und einiges ganz Vortreffliche auf deutschen Grund und Boden zu verpflanzen, welches denn zunächst den Almanachen und Taschenbüchern frischen Succurs zuführen könnte.

Nun aber enthalten wir uns zum Schluß kaum einer motivirtern Belobung des ältern Toutinameh, und bemerken, daß eben die Fülle, Weitläufigkeit, Umständlichkeit zu der Anlage des Ganzen höchst nothwendig sey: denn wer eine leidenschaftlich Entzündete bei Einbruch der Nacht von dem Weg zu ihrem Liebhaber abhalten will, der muß nicht allein wohl ersonnene, bedeutende, gehaltreiche Mährchen bereit halten, sondern er muß auch in der Ausführung so reich, eruberant, reizend und anregend seyn, daß die Einbildungskraft vor solcher Kraft staunend nicht wüßte wohin sie sich wenden, wie sie alles fassen solle. Wie uns ja eine schöne Person, herrlich geschmückt, noch schöner vorkommt und wir zwischen Gestalt und Hülle schwankend hin und her gezogen werden.

Und so gibt das alte Werk, obgleich nur in Prosa geschrieben, vielleicht mehr als ein anderes den vollen Begriff des orientalischen Reichthums. Mit jeder Zeile wird man über die ganze Welt geführt, durch Gleichnisse und Tropen, durch An- und Ueberhäufung verwandter Gegenstände. Das Meer,

das zum Geburtstag eines Königssohns geladen, mit allen seinen Schätzen und Herrlichkeiten anlangt, überfüllt die beweglichste Einbildungskraft.

Wie zierlich vermannic ältigt der Autor jedesmal den Anfang einer hlung, wo er, um zu sagen daß es Nacht n sey, die lieblichsten Gleichnisse vorzutragen ß; wir durchlaufen immer von neuem den aa en Himmelsbogen, um hier die untergeh nne, dort den aufsteigenden Mond in fri alt zu begrüßen. Möge dieses Buch als genuprei Vorbereitung bald in jedermans Hänl f und Herr Professor Kosegarten uns bald gl die gedachte ältere Bearbeitung ganz übersetzt ge n, wornach uns die drey mitgetheilten Mähi und Erzählungen große Begierde eingeflößt haben.

Lied der Liebe,

älteſte und ſchönſte aus dem Morgenlande.

überſetzt und äſthetiſch erklärt durch Dr.
iedrich Wilhelm Carl Umbreit.

ngen bei Vandenhoeck und Ruprecht. 1820.

Divan wird der Verſuch, in dieſe Fragmente
imenhang zu bringen, zwar wohlgemeint aber
führbar genannt. Mich dünkt aber, der Ver-
ſt dießmal glücklich gelungen, und zwar weil
die im Divan angegebene Zerſtückelung ge-
et iſt. Nämlich als Gegenſtand des Ganzen
t der Verfaſſer an: Nur Wärme und Ent-
n im vollen Genuſſe der ſinnli-
Gegenwart. (S. 33.)
er beſondere Inhalt iſt: Ein junges ſchönes
nmädchen, während es von ſeinen Brüdern
hüterin eines Weinbergs geſtellt war, wird
alomons Frauengemach entführt. Der König
die ſchöne Schäferin unausſprechlich und be-

stimmt sie zu seiner ersten Gemahlin. Aber das Mädchen hat ihre Liebe schon einem jungen Hirten auf den Fluren der Heimath gewidmet. Bei ihm ist sie im Wachen und Träumen, und der Geliebte sehnt sich nach ihr. Nichts hilft es, daß Salomo sie zur ersten Königin einweiht, sie mit aller Pracht und höchsten Liebkosungen [illegible] gibt. Sie bleibt kalt und der König muß sie in ihre Thäler wieder ziehen lassen. Die sich [illegible] findenden Liebenden besiegeln den Bund [illegible] Treue ihrer Herzen unter dem Apfelbaum [illegible] ersten süßen Zusammenkunft.

Die Anlage [illegible] ng ist dramatisch, alle Betheiligten a[illegible] unmittelbar jedes auf seinem Ort, seiner [illegible], seinen Neigungen und Wünschen gemäß. Und so [illegible]t sich der epische Zusammenhang doch in [illegible] Zusammenhange auf.

VI.

Volkspoeſie.

Wie David königlich zur Harfe ſang,
Der Winzerin Lied am T[illegible] ne lieblich
Des Perſers Bulbul Ro[illegible]
Und Schlangenhaut als
Von Pol zu Pol Geſäng[illegible]
Ein Sphärentanz harmo[illegible] im
Faßt alle Völker unter g[illegible]
Sich gleicher Gabe wohl[illegible]

Volkspoeſie.

Meine frühere Vorliebe für eigenthümliche Volksgeſänge hat ſpäterhin nicht abgenommen, vielmehr iſt ſie durch reiche Mittheilungen von vielen Seiten her nur geſteigert worden.

Beſonders erhielt ich von Oſten, theils einzeln, theils in Maſſen, dergleichen Lieder verſchiedener Völkerſchaften; die Geſänge reichen vom Olympus bis an's baltiſche Meer und von dieſer Linie immer landeinwärts gegen Nordoſten.

Die Unentſchloſſenheit aber zu irgend einer Herausgabe derſelben mag theils daher abzuleiten ſeyn, daß mich gar mannichfaltiges Intereſſe hin und wieder zog, aber eigentlich iſt folgendem Umſtand die Schuld beizumeſſen.

Alle wahren Nationalgedichte durchlaufen einen gewiſſen Kreis, in welchem ſie immer abgeſchloſſen wiederkehren; deßhalb werden ſie in Maſſen monoton, indem ſie immer nur einen und denſelben beſchränkten Zuſtand ausdrücken.

Man ſehe die ſechs mitgetheilten neugriechi-

schen; man wird die kräftigen Contraste zwischen tüchtigem Freisinn in der Wildniß und einer, zwar geordneten, aber doch immer unzulänglichen barbarischen Uebergewalt bewundern. Allein vielleicht würde man mit einem Dutzend oder anderthalben den widerspenstigen Charakter schon ganz dargestellt haben und auf Wiederholungen treffen, wie uns denn selbst begegnet, daß wir, wie in unsern Volksliedern auch vorkommt, auf mehr oder weniger glückliche Variationen desselben Thema's, auf zusammengeschmolzene fremdartige Fragmente und dergleichen schon öfters stoßen mußten.

Merkwürdig bleibt es jedoch wie sehr die einzelnen oben angedeuteten Völkerschaften sich wirklich unter einander in ihren Liedern entschieden auszeichnen; welchen Charakter wir nicht im allgemeinen aussprechen, sondern lieber nach und nach durch Beispiele vorführen wollen.

Indem uns nun zu diesem Zweck von allen Seiten Beiträge höchst willkommen seyn werden, so ersuchen wir schließlich den Freund, der uns im Sommer 1815 zu Wiesbaden neugriechische Lieder im Original und glücklich übersetzt vorlegte, einen baldigen Abdruck, der uns aber nicht vorgekommen, zusagend, sich mit uns hierüber zu verständigen und zu der ausgesprochenen löblichen Absicht mitzuwirken.

Frithiof's Saga.

ündigt war im Morgenblatt Nr. 165, 1822
eue Behandlung jener kühnen frischen, nor-
Ueberlieferung, welche der geniale Tegnér
ommen. Die dort aufgeführten, von Frau
elbig mit Glück übersetzten kleinen Gedichte
als Einleitung und Fortschritt des Gan-
ie sind jedermann zugänglich und wir geben
ur kürzlich ihren Inhalt.

I.

ithiof und Björn, zwey kühne Seehel-
erden tief im Winter durch's Eis un's Land
en; dort herrscht weit und breit ein bejahr-
nig, Namens Ring, der Frithiof's Braut,
borg, sich früher angemaßt hatte. Der
ld von unbezwinglichem Verlangen getrie-
e Geliebte noch einmal zu sehen, geht lei-
ftlich, aber in friedfertigen Gesinnungen,
ofe, zum hochgefeierten Weihnachtsfeste;

II.

und zwar als Greis, in Bärenfelle gekleidet, ein Hülfsbedürftiger. T Hofgesinde neckt und beleidigt ihn, aufgeregt i ist er seine Kraft, und aus der rohen thieri Maske tritt ein Hel- denjüngling hervor. Der lte behagliche Fürst nimmt's gut auf und bietet ihm die Gastfreund- schaft für den Winter an. König und Königin haben ihn erkannt, thun aber nicht dergleichen.

III.

Der König mit sei mahlin wagt sich im Schlitten auf's Eis, b ein und wird vom Fremdling errettet, z m Frühling am Hofe verweilt. Die Neig zu Ingeborg tritt mit aller Kraft hervor.

IV.

Nun ruft die Jagd in's Freie; man verfolgt das Wild mit Eifer. Der nig, ermüdet, legt sich schlafen in den Schoß oes Fremden. Ein schwarzer Vogel singt in den Birkenzweigen und treibt ihn den König zu e den; ein weißer Vo- gel räth ab. Frithiof in Schwert weg, der König erwacht und fragt n dem Schwerte. Er hat nicht geschlafen und Frithiof Vorwürfe, daß er nicht mit Heer a , sondern hinterlistig ihm gekommen sey; sodann z ch mäßig

und wohlw nd und vermacht, in Erwartung ei- nes baldigen Endes, ihm Reich und Gemahlin.

Frithiof schlägt's aus, bekennt daß ihn die Göt- ter hassen und verfolgen, daß auch sie nur ihm Ingeborg geraubt und einem andern übergeben, weil er, ein roher Krieger, ihre Tempel geplün- dert und verbrannt. Darüber kann er sich nicht beruhigen und beharrt bei dem Vorsatze wieder auf's Meer in das alte wilde, wüste Leben zurück- zukehren. So weit das Morgenblatt.

V.

Eine neu mitgetheilte Romanze gibt uns Nach- richt von König Rings natürlichem Ableben, der, als reich und friedlich gesinnt, die Seinen viele Jahre zu beglücken und zu beschützen wußte. In solchem Sinne wird er denn von den Asen im Wallhalla-Saal freundlichst aufgenommen.

Diese fünf Absätze machen schon ein Ganzes und können wohl ohne Einschiebung anderer Motive als Folge gelten. Das sechste Lied geben wir ganz, weil es, die Entwicklung scheinbar heranführend, die Verwicklung nur noch größer macht.

Wie vorzüglich diese Gedichte seyen, dürfen wir unsern, mit dem Norden befreundeten, Lesern nicht erst umständlich vorrechnen. Möge der Verfasser auf's eiligste das ganze Werk vollenden und die werthe Uebersetzerin auch in ihrer Arbeit sich ge- fallen, damit wir dieses See-Epos in gleichem

das zum Geburtstag eines Königssohns ge
mit allen seinen Schätzen und Herrlichkeite
langt, überfüllt die beweglichste Einbildung

Wie zierlich vermannichfaltigt der Autor
mal den Anfang einer Erzählung, wo er,
sagen daß es Nacht geworden sey, die liebl
Gleichnisse vorzutragen weiß; wir durchlauf
mer von neuem den ganzen Himmelsbogen
hier die untergehende Sonne, dort den aufs
den Mond in frischer Gestalt zu begrüßen.
dieses Buch als genußreiche Vorbereitung b
jedermans Händen seyn und Herr Profess
segarten uns bald möglichst die gedachte ält
arbeitung ganz übersetzt geben, wornach u
drey mitgetheilten Mährchen und Erzählunge
Begierde eingeflößt haben.

Lied der Liebe,

as älteſte und ſchönſte aus dem Morgenlande.

Neu überſetzt und äſthetiſch erklärt durch Dr. Friedrich Wilhelm Carl Umbreit.

öttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht. 1820.

Im Divan wird der Verſuch, in dieſe Fragmente ſammenhang zu bringen, zwar wohlgemeint aber ausführbar genannt. Mich dünkt aber, der Ver- ch iſt dießmal glücklich gelungen, und zwar weil r auf die im Divan angegebene Zerſtückelung ge- ründet iſt. Nämlich als Gegenſtand des Ganzen immt der Verfaſſer an: Nur Wärme und Ent- ücken im vollen Genuſſe der ſinnli- en Gegenwart. (S. 33.)

Der beſondere Inhalt iſt: Ein junges ſchönes irtenmädchen, während es von ſeinen Brüdern ur Hüterin eines Weinbergs geſtellt war, wird n Salomons Frauengemach entführt. Der König iebt die ſchöne Schäferin unausſprechlich und be-

ſtimmt ſie zu ſeiner erſten Gemahlin. 2
Mädchen hat ihre Liebe ſchon einem junge
auf den Fluren der Heimath gewidmet.
iſt ſie im Wachen und Träumen, und der
ſehnt ſich nach ihr. Nichts hilft es, daß
ſie zur erſten Königin einweiht, ſie mit all
und höchſten Liebkoſungen umgibt. Sie b
und der König muß ſie in ihre Thäler w
hen laſſen. Die ſich wieder findenden L
beſiegeln den Bund ewiger Treue ihrer
unter dem Apfelbaum ihrer erſten ſüßen
menkunft.

Die Anlage und Ausführung iſt dram
alle Betheiligten äußern ſich unmittelbar j
ſeinem Ort, ſeiner Lage, ſeinen Neigun
Wünſchen gemäß. Und ſo löſ't ſich der ep
zuſammenhang doch in einem Zuſammenh

VI.

Volkspoesie.

Wie David königlich zur Harfe sang,
Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang,
Des Persers Bulbul Rosenbusch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Gesänge sich erneu'n, —
Ein Sphärentanz harmonisch im Getümmel —
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Gabe wohlgemuth erfreun!

Volkspoesie.

Meine frühere Vorliebe für eigenthümliche Volksgesänge hat späterhin nicht abgenommen, vielmehr ist sie durch reiche Mittheilungen von vielen Seiten her nur gesteigert worden.

Besonders erhielt ich von Osten, theils einzeln, theils in Massen, dergleichen Lieder verschiedener Völkerschaften; die Gesänge reichen vom Olympus bis an's baltische Meer und von dieser Linie immer landeinwärts gegen Nordosten.

Die Unentschlossenheit aber zu irgend einer Herausgabe derselben mag theils daher abzuleiten seyn, daß mich gar mannichfaltiges Interesse hin und wieder zog, aber eigentlich ist folgendem Umstand die Schuld beizumessen.

Alle wahren Nationalgedichte durchlaufen einen kleinen Kreis, in welchem sie immer abgeschlossen wiederkehren; deßhalb werden sie in Massen monoton, indem sie immer nur einen und denselben beschränkten Zustand ausdrücken.

Man sehe die sechs mitgetheilten neugriechi-

ſchen; man wird die kräftigen Contraſte zwiſchen tüchtigem Freiſinn in der Wildniß und einer, zwar geordneten, aber doch immer unzulänglichen barbariſchen Uebergewalt bewundern. Allein vielleicht würde man mit einem Dutzend oder anderthalben den widerſpenſtigen Charakter ſchon ganz dargeſtellt haben und auf Wiederholungen treffen, wie uns denn ſelbſt begegnet, daß wir, wie in unſern Volksliedern auch vorkommt, auf mehr oder weniger glückliche Variationen deſſelben Thema's, auf zuſammengeſchmolzene fremdartige Fragmente und dergleichen ſchon öfters ſtoßen mußten.

Merkwürdig bleibt es jedoch wie ſehr die einzelnen oben angedeuteten Völkerſchaften ſich wirklich unter einander in ihren Liedern entſchieden auszeichnen; welchen Charakter wir nicht im allgemeinen ausſprechen, ſondern lieber nach und nach durch Beiſpiele vorführen wollen.

Indem uns nun zu dieſem Zweck von allen Seiten Beiträge höchſt willkommen ſeyn werden, ſo erſuchen wir ſchließlich den Freund, der uns im Sommer 1815 zu Wiesbaden neugriechiſche Lieder im Original und glücklich überſetzt vorlegte, einen baldigen Abdruck, der uns aber nicht vorgekommen, zuſagend, ſich mit uns hierüber zu verſtändigen und zu der ausgeſprochenen löblichen Abſicht mitzuwirken.

Frithiof's Saga.

indigt war im Morgenblatt Nr. 165, 1822
ue Behandlung jener kühnen frischen, nor-
Ueberlieferung, welche der geniale Tegnér
ommen. Die dort aufgeführten, von Frau
lbig mit Glück übersetzten kleinen Gedichte
als Einleitung und Fortschritt des Gan-
e sind jedermann zugänglich und wir geben
ur kürzlich ihren Inhalt.

I.

ithiof und Björn, zwey kühne Seehel-
erden tief im Winter durch's Eis an's Land
en; dort herrscht weit und breit ein bejahr-
nig, Namens Ring, der Frithiof's Braut,
borg, sich früher angemaßt hatte. Der
d von unbezwinglichem Verlangen getrie-
e Geliebte noch einmal zu sehen, geht lei-
stlich, aber in friedfertigen Gesinnungen,
ofe, zum hochgefeierten Weihnachtsfeste;

II.

und zwar als Greis, in Bärenfelle gekleidet, ein Hülfsbedürftiger. Das Hofgeſinde neckt und beleidigt ihn, aufgeregt beweiſ't er ſeine Kraft, und aus der rohen thieriſchen Maske tritt ein Heldenjüngling hervor. Der alte behagliche Fürſt nimmt's gut auf und bietet ihm die Gaſtfreundſchaft für den Winter an. König und Königin haben ihn erkannt, thun aber nicht dergleichen.

III.

Der König mit ſeiner Gemahlin wagt ſich im Schlitten auf's Eis, bricht ein und wird vom Fremdling errettet, der bis zum Frühling am Hofe verweilt. Die Neigung zu Ingeborg tritt mit aller Kraft hervor.

IV.

Nun ruft die Jagd in's Freie; man verfolgt das Wild mit Eifer. Der König, ermüdet, legt ſich ſchlafen in den Schoß des Fremden. Ein ſchwarzer Vogel ſingt in den Birkenzweigen und treibt ihn den König zu ermorden; ein weißer Vogel räth ab. Frithiof wirft ſein Schwert weg, der König erwacht und fragt nach dem Schwerte. Er hat nicht geſchlafen und macht Frithiof Vorwürfe, daß er nicht mit Heereskraft, ſondern hinterliſtig zu ihm gekommen ſey; ſodann zeigt er ſich mäßig

lwollend und vermacht, in Erwartung ei-
igen Endes, ihm Reich und Gemahlin.
iof ſchlägt's aus, bekennt daß ihn die Göt-
:n und verfolgen, daß auch ſie nur ihm
g geraubt und einem andern übergeben,
ein roher Krieger, ihre Tempel geplün-
d verbrannt. Darüber kann er ſich nicht
n und beharrt bei dem Vorſatze wieder
eer in das alte wilde, wüſte Leben zurück-
. So weit das Morgenblatt.

V.

neu mitgetheilte Romanze gibt uns Nach-
n König Rings natürlichem Ableben, der,
h und friedlich geſinnt, die Seinen viele
u beglücken und zu beſchützen wußte. In
Sinne wird er denn von den Aſen im
la-Saal freundlichſt aufgenommen.
e fünf Abſätze machen ſchon ein Ganzes und
wohl ohne Einſchiebung anderer Motive
ge gelten. Das ſechste Lied geben wir ganz,
, die Entwicklung ſcheinbar heranführend,
wicklung nur noch größer macht.
vorzüglich dieſe Gedichte ſeyen, dürfen wir
mit dem Norden befreundeten, Leſern nicht
ſtändlich vorrechnen. Möge der Verfaſſer
ligſte das ganze Werk vollenden und die
Ueberſetzerin auch in ihrer Arbeit ſich ge-
damit wir dieſes See-Epos in gleichem

Sinn und Ton vollständig erhalten. Nur das N
nige fügen wir hinzu, daß die alte, kräftige,
gantisch-barbarische Dichtart, ohne daß wir re
wissen wie es zugeht, uns auf eine neue, sinn
zarte Weise, und doch unentstellt, höchst angene
entgegen kommt.

VI.

Die Königs-Wahl.

Zu Ting, zu Ting! — Eilbotschaft geht
Von Berg zu Thal:
Fürst Ring ist todt, bevor nun steht
Die Königs-Wahl.

Da langt der Mann das Schwert hervor
Aus Friedens Hut,
Prüft's mit dem Finger auch zuvor;
Es schneidet gut.

Die Knaben schaun mit Freuden drein
Auf Stahles Licht;
Und heben wohl das Schwert zu zweyn,
Eins konnt' es nicht.

Den Helm dort fegt das Mägdlein schlank
Mit ernstem Sinn
Und schaut erröthend, da er blank,
Ihr Bild darin.

Zuletzt holt er den Schild herbei,
Ein Mond im Blut! —
Heil Dir, Du ehrner Wehrmann frei,
Du Bauer gut! —

Stets deiner freien Bruſt entflieg
Der Ehre Saat,
Des Landes Wall biſt Du im Krieg,
Deß Stimm' im Rath.

So ſammelt ſich bei Schild-Getön
Die Schaar im Feld,
Zum offnen Ting, der Himmel ſchön
Iſt ihr Gezelt.

Hoch ragt dort Frithiof auf dem Stein;
Zur Seit' ihm war
Der Königs-Sohn, ein Knabe klein,
Mit goldnem Haar.

Da fleucht ein Murmeln durch den Kreis:
„Ein Kind iſt's dort,
„Das Männer nicht zu führen weiß
„Mit Fürſten Wort."

Doch Frithiof auf das Schild-Rund ſchwang
Das Kind ſogleich:
„Schaut! — von der Eiche die da ſank
„Grünt hier ein Zweig! —

„Erkennt im holden Kindes-Bild
„Den Stamm ſo hehr;
„Er fühlt ſo leicht ſich auf dem Schild
„Wie Fiſch im Meer.

„Ihm ſchützen will ich vor Gefahr
„Sein Reich und Land,
„Und ſetz' ihm einſt Rings Kron' auf's Haar
„Mit eigner Hand.

„Forſete, Baldur's hoher Sohn!
„Ich rufe Dich
„Zum Zeugen, weich' ich je davon,
„Zerſchmettre mich!" —

Der Knab' indeß auf blankem Stahl
Saß ſtolz vertraut,
Dem jungen Aar gleich, der zum Strahl
Der Sonne ſchaut.

Doch ward zuletzt dem jungen Blut
Das Warten lang,
Daß er mit Eins im raſchen Muth
Zur Erde ſprang.

„Da laut rief's aus der Schaar vom Ring
All' gleich geſinnt:
„Dich küren wir! Werd' einſt wie Ring
„Du Schildes-Kind!

„V

bis Du groß, ſoll dieſer Dir
Seite ſtehn.
Frithiof, Dir vermählen wir
Mutter ſchön.“

der ſchaut finſter drein und ſpricht:
t Königs-Wahl,
t Hochzeit heut — die feir' ich nicht
) fremder Wahl.

) Zwieſprach muß ich
Baldurs Hain
meinen Nornen, denn ſie ſtehn
wanten mein.

Wort mit jenen Schild-Jungfrau'n
' ich im Sinn,
unterm Baum der Zeiten hau'n
drüber hin.

) zürnt der Gott mit lichtem Haupt
klarem Blick —
Er, der mir die Braut geraubt,
ſie zurück.“

drauf die Stirn dem Königs-Sohn
lumm entlang
Haide, fern entſchwand er ſchon
illem Ga g.

Serbiſche Lieder.

Schon ſeit geraumer [illegible]t aeſteht man den verſchiedenen eigenthümlich [illegible]olksdichtungen einen beſondern Werth zu, es ſey nun daß dadurch die Nationen im Ganzen ihre Angelegenheiten, auf große Staats- und Familien-Verhältniſſe, auf Einigkeit und Streit, auf Bündniſſe und Krieg bezüglich, überliefern, [illegible]aß die Einzelnen ihr ſtilles häusliches und herzl[illegible]es Intereſſe vertraulich geltend machen. Bereits ein halbes Jahrhundert hindurch beſchäftigt man ſich in Deutſchland ernſtlich und gemüthlich d[illegible]it, und ich läugne nicht daß ich unter die [illegible]en gehöre die ein auf dieſe Vorliebe gegründet[illegible] Studium unabläſſig ſelbſt fortſetzten, auf alle[illegible]iſe zu verbreiten und zu fördern ſuchten; wie ich denn auch gar manche Gedichte, dieſer Sinnes- und Geſanges-Art verwandt, von Zeit zu Zeit d[illegible]t reinfühlenden Componiſten entgegenzubringen nicht unterließ.

Hiebei geſtehen wir denn[illegible] jene ſogenen Volkslieder vorzüglich Eing[illegible] gewinnen

rch schmeichelnde Melodien, die in einfachen, ter geregelten Musik nicht anzupassenden Tönen therfließen, sich meist in weicher Tonart ergehen d so das Gemüth in eine Lage des Mitgefühls :setzen, in der wir einem gewissen allgemeinen bestimmten Wohlbehagen, wie den Klängen ter Aeolsharfe hingegeben, mit weichlichem Ge=sse gern verweilen und uns in der Folge immer eder sehnsüchtig darnach zurückbestreben.

Sehen wir aber endlich solche Gedichte geschrie=i oder wohl gar gedruckt vor uns, so werden wir en nur alsdann entschiedenen Werth beilegen, nn sie auch Geist und Verstand, Einbildung und innerungskraft aufregend beschäftigen, und uns es ursprünglichen Volksstammes Eigenthümlich=ten in unmittelbar gehaltvoller Ueberlieferung bringen; wenn sie uns die Localitäten woran Zustand gebunden ist, und die daraus hergelei=n Verhältnisse, klar und auf das bestimmteste die Anschauung führen.

Indem nun aber solche Gesänge sich meist aus er spätern Zeit herschreiben, die sich auf eine here bezieht, so verlangen wir von ihnen einen zeerbten, wenn auch nach und nach modificirten arakter, zugleich mit einem einfachen, den älte=n Zeiten gemäßen Vortrag; und in solchen icksichten werden wir uns an einer natürlichen stlosen Poesie nur einfache, vielleicht eintönige, ythmen gefallen lassen.

Von gar Mannichfaltigem was in dieser neuerlich mitgetheilt worden, nennen wir nur neugriechischen, die bis in die letzten Zeiten aufreichen, an welche die serbischen, obgleich a thümlicher, gar wohl sich anschließen, oder mehr nachbarlich ein- und übergreifen.

Nun bedenke man aber einen Hauptpunkt, wir hervorzuheben nicht verfehlen: solche Natic gedichte sind einzeln, außer Zusammenhang, füglich anzusehen noch weniger zu beurtheilen, wenigsten dem rechten Sinne nach zu genie Das allgemein Menschliche wiederholt sich in Völkern, gibt aber unter fremder Tracht, u fernem Himmel kein eigentliches Interesse; Besonderste aber eines jeden Volks befremdet es erscheint seltsam, oft widerwärtig, wie alles Ei thümliche das wir noch nicht in einen Begriff au sen, uns noch nicht anzueignen gelernt haben Masse muß man deßhalb dergleichen Gedichte sich sehen, da alsdann Reichthum und Arm Beschränktheit oder Weitsinn, tiefes Herkom oder Tagesflachheit sich eher gewahren und beur len läßt.

Verweilen wir aber nicht zu lange im allge nen Vorworte und treten unser Geschäft ungesä an. Wir gedenken von serbischen Liedern zun zu sprechen.

Man erinnere sich jener Zeiten wo unzähl kerschaften sich von Osten her bewegen,

), ſtockend, drängend, gedrängt, verwüſtend,
end, abermals im Beſitz geſtört und ein al-
domaden-Leben wieder von vorn beginnend.
erben und Verwandte, von Norden nach Oſten
ernd, verweilen in Macedonien und kehren
nach der Mitte zurück, nach dem eigentlichen
annten Serbien.

as ältere ſerbiſche Locale wäre nun vor allen
en zu betrachten, allein es iſt ſchwer ſich da-
in der Kürze einen Begriff zu machen. Es
ſich wenige Zeiten gleich, wir finden es bald
dehnt, bald zuſammengedrängt, zerſplittert
geſammelt, wie innere Spaltung oder äußerer
die Nation bedingte.

uf alle Fälle denke man ſich die Landſchaft
r und breiter als in unſern Zeiten, und will
ſich einigermaßen an Ort und Stelle verſetzen,
lte man vorerſt an dem Zuſammenfluß der
mit der Donau, wo wir gegenwärtig Belgrad
en finden. Bewegt ſich die Einbildungskraft
m rechten Ufer des erſtern Fluſſes hinauf, des
n hinunter, hat ſie dieſe nördliche Gränze
nnen: ſo erlaube ſie ſich dann ſüdwärts in's
g und darüber weg, bis zum adriatiſchen
, oſtwärts bis gegen Montenegro hin zu
iſen.

chaut man ſich ſodann nach näheren und fer-
Nachbarn um, ſo findet man Verhältniſſe zu
Venetianern, zu den Ungarn und ſonſtigen

wechselnden Völkern; vorzüglich aber in früherer Zeit zum griechischen Kaiserthum, bald Tribut gebend, bald empfangend, bald als Feind, bald als Hülfsvolk; späterhin bleibt mehr oder weniger dasselbe Verhältniß zum türkischen Reich.

Wenn nun auch die Zu Eingewanderten eine Liebe zu Grund und Boden in der Flußregion der Donau gewannen, und, um ihren Besitz zu sichern, auf den nächsten und ferneren Höhen, so Schlösser als befestigte Städte erbauten, so bleibt das Volk immer in kriegerischer annung; ihre Verfassung ist eine Art von Fürste ein unter dem losen Band eines Obe ru, einige auf Befehl, andere auf höfliches wohl Folge leisten.

Bei der Erbfolge größerer und kleinerer Despoten, hält man , ja ausschließlich, auf uralte Bücher, die en der in der Hand der Geistlichkeit verwahrt liegen, oder in den Schatzkammern der einzelnen Theilnehmer.

Ueberzeugen wir uns nun, daß vorliegenden Gedichten, so sehr sie auch der Einbildungskraft gehören, doch ein historischer rund, ein wahrhafter Inhalt eigen sey, so entsteht die Frage: inwiefern die Chronologie derselben auszumitteln möglich, d. h. hier: in welche Zeit das Factum gesetzt, nicht aus welcher Zeit das sey? eine Frage die ohnehin bei mündlich ueferten Gesängen sehr zu beantworten se möchte. Ein altes ist da, wird erzählt, gen, wie-

der gesungen, wann zum ersten- oder zum letztenmal? bleibt unerörtert.

Und so wird sich denn auch jene Zeitrechnung serbischer Gedichte erst nach und nach ergeben; wenige scheinen vor Ankunft der Türken in Europa, vor 1355 sich auszusprechen, sodann aber bezeugen mehrere deutlich den Hauptsitz des türkischen Kaisers in Adrianopel; spätere fallen in die Zeit, wo nach Eroberung von Byzanz die türkische Macht den Nachbarn immer fühlbarer wurde; zuletzt sieht man in den neuesten Tagen, Türken und Christen friedlich durcheinander leben, durch Handel und Liebesabenteuer wechselseitig einwirkend.

Die ältesten zeichnen sich bei schon bedeutender Cultur durch abergläubisch barbarische Gesinnungen aus; es finden sich Menschenopfer und zwar von der widerwärtigsten Art. Eine junge Frau wird eingemauert, damit die Feste Scutari erbaut werden könne, welches um so roher erscheint als wir im Orient nur geweihte Bilder gleich Talismanen an geheimgehaltenen Orten in den Grund der Burgen eingelegt finden, um die Unüberwindlichkeit solcher Schutz- und Trutz-Gebäude zu sichern. Von kriegerischen Abenteuern sey nun billig zuerst die Rede. Ihr größter Held Marko, der dem Kaiser zu Adrianopel in leidlichem Verhältniß steht, kann als ein rohes Gegenbild zu griechischen Hercules, dem persischen Rustan ten, aber freilich in scythisch höchstbarbari-

scher Weise. Er ist der oberste und unbezwing
aller serbischen Helden, von gränzenloser S
von unbedingtem Wollen und Vollbringen.
reitet ein Pferd hundert und funfzig Jahr
wird selbst dreyhundert Jahre alt; er stirbt
bei vollkommenen Kräften und weiß selbst
wie er dazu kommt.

Die frühste dieser Epochen sieht also ganz
nisch aus, die mittleren Gedichte haben
christlichen Anstrich; er ist aber eigentlich nur
lich. Gute Werke sind der einzige Trost desse
sich große Unthaten nicht verzeihen kann.
ganze Nation ist eines poetischen Aberglau
gar manches Ereigniß wird von Engeln dur
ten, dagegen keine Spur eines Satans; r
rende Todte spielen große Rollen; auch durch
derliche Ahnungen, Weissagungen, Vögelbo
ten werden die wackersten Menschen verschüch

Ueber alle jedoch und überall herrscht ei
von unvernünftiger Gottheit. Durchaus
ein unwiderstehlich Schicksalswesen, in der
hausend, Berg' und Wälder bewohnend, dur
und Stimme Weissagung und Befehl erth
Wila genannt, der Eule vergleichbar, abe
manchmal in Frauengestalt erscheinend, als J
höchst schön gepriesen, endlich sogar als W
sammlerin geltend: im Allgemeinen aber vo
esten Zeiten her, wie überhaupt alles sogen

kfal, das man nicht zur Rede ſtellen darf,
ſchadend als wohlthätig.
Zu der mittlern Zeit haben wir den Kampf mit
überhand nehmenden Türken zu beachten bis
Schlacht vom Amſelfelde 1389, welche durch
rath verloren wird, worauf die gänzliche Un-
ochung des Volkes nicht ausbleibt. Von den
npfen des Czerni Georg ſind wohl auch noch dich-
ſche Denkmale übrig geblieben; in der aller-
eſten Zeit ſchließen ſich die Stoßſeufzer der Su-
en unmittelbar an; zwar in griechiſcher Sprache
: im allgemeinen Sinn unglücklicher Mittel-
ionen, die ſich nicht in ſich ſelbſt zu gründen
gegen benachbarte Macht nicht in's Gleichge-
)t zu ſetzen geeignet ſind.
Die Liebeslieder, die man aber auch nicht ein-
t, ſondern in ganzer Maſſe an ſich heran neh-
1, genießen und ſchätzen kann, ſind von der
ßten Schönheit; ſie verkünden vor allen Dingen
ohne allen Rückhalt vollkommenes Genügen
Liebenden an einander, zugleich werden ſie
reich, ſcherzhaft anmuthig; gewandte Erklä-
g, von einer oder von beiden Seiten, überraſcht
ergötzt; man iſt klug und kühn, Hinderniſſe
beſiegen, um zum erſehnten Beſitz zu gelangen;
egen wird eine ſchmerzlich empfundene unheil-
e Trennung auch wohl durch Ausſichten über
Grab hinüber beſchwichtigt.
Alles was es auch ſey iſt kurz, aber zur Genüge

dargestellt, meistens eingeleitet durch eine Naturschilderung, durch irgend ein landschaftliches Gefühl oder Ahnung eines Elements. Immer bleiben die Empfindungen die wahrhaftesten. Ausschließliche Zärtlichkeit ist der Jugend gewidmet, das Alter verschmäht und hintangesetzt; allzu willige Mädchen werden abgelehnt und verlassen; dagegen erweis't sich auch wohl der Jüngling flüchtig, ohne Vorwand, mehr seinem Pferd als seiner Schönen zugethan. Hält man aber ernstlich und treulich zusammen, so wird gewiß die unwillkommene Herrschaft eines Bruders, oder sonstiger Verwandten, wenn sie Wahl und Neigung stört, mit viel Entschlossenheit vernichtet.

Solche Vorzüge werden jedoch nur an und durch sich selbst erkannt, und es ist schon gewagt die Mannichfaltigkeit der Motive und Wendungen, welche wir an den serbischen Liebesliedern bewundern, mit wenig Worten zu schildern, wie wir gleichwohl in folgendem, zu Anregung der Aufmerksamkeit zu thun uns nicht versagen.

1) Sittsamkeit eines serbischen Mädchens, welches die schönen Augenwimpern niemals aufschlägt. Von unendlicher Schönheit. 2) Scherzhaft leidenschaftliche Verwünschung eines Geliebten. 3) Morgengefühl einer aufwachenden Liebenden. Der Geliebte schläft so süß, sie scheut sich ihn zu wecken. 4) Scheiden zum Tode; wunderbar: Rose, Becher und Schneeball. 5) Sarajewo durch die Pest ver-

6) Verwünschung einer Ungetreuen. 7) Lie-
ıteuer; seltsamlich: Mädchen im Garten.
undesbotschaft, der Verlobten gebracht durch
achtigallen, welche ihren dritten Gesellen
räutigam vermissen. 9) Lebensüberdruß,
in erzürntes Liebchen; drei Wehe sind aus-
. 10) Innerer Streit des Liebenden der
autführer seine Geliebte einem Dritten zu-
soll. 11) Liebeswunsch; ein Mädchen wünscht
Geliebten als quellender Bach durch den Hof
ien. 12) Jagdabenteuer; gar wunderlich.
sorgt um den Geliebten will das Mädchen
ngen, um nicht froh zu scheinen. 14) Klage
mkehrung der Sitten, daß der Jüngling
twe freie, der Alte die Jungfrau. 15) Klage
jünglings, daß die Mutter der Tochter zu
eiheit gebe. 16) Das Mädchen schilt den
lmuth der Männer. 17) Vertraulich-frohes
ch des Mädchens mit dem Pferde, das ihr
Herrn Neigung und Absichten verräth.
uch dem Ungetreuen. 19) Wohlwollen und
20) Die Jugend dem Alter vorgezogen,
r liebliche Weise. 21) Unterschied von Ge-
und Ring. 22) Hirsch und Wila. Die
öttin tröstet den liebekranken Hirsch. 23) Mäd-
ergiftet ihren Bruder, um den Liebsten zu
en. 24) Mädchen will den Ungeliebten nicht.
ie schöne Kellnerin; ihr Geliebter ist nicht
ıter den Gästen. 26) Liebevolle Rast nach

Arbeit; sehr schön! es hält Vergleichung aus [illegible] dem Hohenliede. 27) Gebundenes Mädchen, C[illegible] pitulation um Erlösung. 28) Zwiefache Verwün[illegible] schung, ihrer eigenen Augen und des ungetreuen Liebhabers. 29) Vorzug des kleinen Mädchens und sonstiger Kleinheiten. 30) Finden und zartes Aufwecken der Geliebten. 31) Welches Gewerbes wird der Gatte seyn? 32) Liebesfreuden verschwahl. 33) Treu im Tode; vom Grabe aufblühende Pflanzen. 34) Abhaltung; die Fremde fesselt den Bruder, der die Schwester zu besuchen zögert. 35) Der Liebende kommt aus der Fremde, beobachtet sie am Tage, überrascht sie zu Nacht. 36) Im Schnee geht das verlassene Mädchen, fühlt aber nur das erkältete Herz. 37) Drey Mädchen wünschen, Ring, Gürtel, den Jüngling. Die letzte hat das beste Theil erwählt. 38) Schwur zu entbehren, Reue deßhalb. 39) Stille Neigung; höchst schön. 40) Die Vermählte, früher den Wiederkehrenden liebend. 41) Hochzeit-Anstalten, Ueberraschung der Braut. 42) Eilig neckisch. 43) Gehinderte Liebe, verwelkte Herzen. 44) Herzog Stephans Braut hintangesetzt. 45) Welches Denkmal dauert am längsten? 46) Klein und gelehrt. 47) Gatte über alles, über Vater, Mutter und Brüder, an den gerüsteten Gemahl. 48) Tödtliche Liebeskrankheit. 49) Nah und versagt. 50) Wen nahm sich das Mädchen zum Vorbild? 51) Mädchen als Fahnenträger. [illegible]) Die gefangene bald befreite Nachtigall. 53) Ser-

)önheit. 54) Locken wirkt am sicherſten.
rad in Flammen.
der Sprache nunmehr mit wenigem das
zu melden, hat ſeine beſondere Schwie-

erbiſche theilt ſich in zwei Hauptdialekte,
dlichen und ſüdlichen. Dem erſten ge-
Ruſſiſche, Polniſche, Böhmiſche, dem
llen Slovenen, Bulgaren und Serben zu.
erbiſche Mundart iſt alſo eine Unterabthei-
ſüdſlaviſchen Dialekts, ſie lebt noch in
ıde von fünf Millionen Menſchen und darf
en ſüdſlaviſchen für die kräftigſte geachtet

ihre Vorzüge jedoch waltet in der Nation
Widerſtreit; zwey Parteyen ſtehen gegen
und zwar folgendermaßen.
Serben beſitzen eine alte Bibel-Ueberſetzung
neunten Jahrhundert, geſchrieben in ei-
wandten Dialekt, dem altpannoniſchen.
ird nun von der Geiſtlichkeit und allen die
Wiſſenſchaften widmen, als Sprachgrund
ter angeſehen; ſie bedienen ſich deſſelben
n, Schreiben und Verhandeln, fördern
nſtigen ihn; dagegen halten ſie ſich ent-
der Sprache des Volks, ſchelten dieſe als
: von jenem und als Verderb des ächten
igen Idioms.
chtet man aber dieſe Sprache des Volks

genauer, so erscheint sie in ursprünglicher Eigenthümlichkeit, von jener im Grunde verschieden und in sich selbst lebendig, allem Ausdruck des thätigsten Wirkens und eben so poetischer Darstellung genügend. Die in derselben verfaßten Gedichte sind es, von denen wir [illegible]chen, die wir loben, die aber von jenem vornehmern Theil der Nation gering geschätzt werden; d[illegible]egen sie auch niemals aufgeschrieben noch wei[illegible]abgedruckt worden. Daher rührte denn auch die [illegible]chwierigkeit sie zu erlangen, welche viele Jahre unüberwindlich schien, deren Ursache uns aber jetzt erst, da sie gehoben ist, offenbar wird.

Um nun von meinem [illegible]rhältniß zu dieser Literatur zu reden, so muß ich vorerst gestehen daß ich keinen der slavischen Dialekte, unerachtet mehrerer Gelegenheiten, mir jemals eigen gemacht noch studirt und also von aller Original-Literatur dieser großen Völkerschaft völlig abgeschlossen blieb, ohne jedoch den Werth ihrer Dichtungen, insofern solche zu mir [illegible]zten, jemals zu verkennen.

Schon sind es funfzig Jahre, daß ich den Klaggesang der edlen Frauen [illegible]n Aga übersetzte, der sich in des Abbate Fortis [illegible]en auch von da in den Morlackischen Notizen der [illegible]räfin Rosenberg finden ließ. Ich übertrug ihn nach dem beigefügten [illegible]anzösischen, mit Ahnung [illegible]mus und [illegible]ung der Wortstellung [illegible]Or[illegible]ls. Gar

nche Sendung erhielt ich auf lebhaftes Anfragen
ann von Gedichten sämmtlicher slavischen Spra-
n; jedoch nur einzeln sah ich sie vor mir, we-
einen Hauptbegriff konnt' ich fassen, noch die
theilungen charakteristisch sondern.

Was nun aber die serbischen Gedichte betraf, so
eb ihre Mittheilung aus oben gemeldeter Ursache
wer zu erlangen. Nicht geschrieben, sondern
rch mündlichen Vortrag, den ein sehr einfaches
itenin strument, Gusle genannt, begleitet,
ren sie in dem niedern Kreise der Nation erhal-
worden; ja es ereignete sich der Fall, als man
Wien von einigen Serben verlangte dergleichen
der zu dictiren, daß dieses Gesuch abgeschlagen
rde, weil die guten einfachen Menschen sich kei-
n Begriff machen konnten, wie man ihre kunst-
en im eigenen Vaterlande von gebildeten Män-
rn verachteten Gesänge einigermaßen hochschätzen
me. Sie fürchteten vielmehr daß man diese
turlieder mit einer ausgebildeten deutschen Dicht-
ist ungünstig vergleichen und dadurch den rohe-
Zustand ihrer Nation spöttisch kund zu geben
enke. Von dem Gegentheil und einer ernst-
en Absicht überzeugte man sie durch die Auf-
rksamkeit der Deutschen auf jenen Klaggesang,
d mochte denn wohl auch durch gutes Betragen
längsterseh nte Mittheilung obgleich nur einzeln
a und wieder erlangen.

Alles dieses war jedoch von keiner Folge,

wenn nicht ein tüchtiger Mann Namens Wuk Stephanowitsch Karadgitsch, geboren 1787 und erzogen an der Scheide von Serbien und Bosnien, mit seiner Muttersprache, die auf dem Lande weit reiner als in den Städten geredet wird, frühzeitig vertraut geworden wäre und ihre Volkspoesie liebgewonnen hätte. Er benahm sich mit dem größten Ernst in dieser Sache und gab im Jahre 1814 in Wien eine serbische Grammatik an den Tag und zugleich serbische Volkslieder hundert an der Zahl. Gleich damals erhielt ich sie mit einer deutschen Uebersetzung; auch jener Trauergesang fand sich nunmehr im Original; allein wie sehr ich auch die Gabe werth hielt, wie sehr sie mich erfreute, so konnt' ich doch zu jener Zeit noch zu keinem Ueberblick gelangen. In Westen hatten sich die Angelegenheiten verwirrt, und die Entwicklung schien auf neue Verwirrung zu deuten; ich hatte mich nach Osten geflüchtet und wohnte in glücklicher Abgeschiedenheit eine Zeit lang entfernt von Westen und Norden.

Nun aber enthüllt sich diese langsam reifende Angelegenheit immer mehr und mehr. Herr Wuk begab sich nach Leipzig, wo er in der Breitkopf-Hertelischen Officin drey Bände Lieder herausgab, von deren Gehalt oben gesprochen wurde, sodann Grammatik und Wörterbuch hinzufügte, wodurch denn dieses Feld dem Kenner und Liebhaber um vieles zugänglicher geworden.

Auch

Auch brachte des werthen Mannes Aufenthalt in Deutſchland denſelben in Berührung mit vorzüglichen Männern. Bibliothekar Grimm in Kaſſel ergriff mit der Gewandtheit eines Sprachgewaltigen auch das Serbiſche; er überſetzte die Wukiſche Grammatik und begabte ſie mit einer Vorrede die unſern obigen Mittheilungen zum Grunde liegt. Wir verdanken ihm bedeutende Ueberſetzungen, die in Sinn und Sylbenmaß jenes Nationelle wiedergeben.

Auch Prof. Vater, der gründliche und zuverläſſige Forſcher, nahm ernſtlichen Theil, und ſo rückt uns dieſes bisher fremd gebliebene und gewiſſermaßen zurückſchreckende Studium immer näher.

Auf dieſem Punkt nun wie die Sachen gekommen ſind, konnte nichts erfreulicher ſeyn als daß ein Frauenzimmer von beſondern Eigenſchaften und Talenten, mit den ſlaviſchen Sprachen durch einen frühern Aufenthalt in Rußland nicht unbekannt, ihre Neigung für die ſerbiſche entſchied, ſich mit aufmerkſamſter Thätigkeit dieſem Lieder-Schatz widmete und jener langwierigen Säumniß durch eine reiche Leiſtung ein Ende machte. Sie überſetzte, ohne äußeren Antrieb, aus innerer Neigung und Gutachten, eine große Maſſe der vorliegenden Gedichte und wird in einem Octavband ſo viel derſelben zuſammenfaſſen als man braucht um ſich mit dieſer ausgezeichneten Dichtart hin-

Volkslieder der Serben,

übersetzt von Fräulein von Jakob.

Göttingische gelehrte Anzeigen, Stück 192.

Grimm's Recensionen.

Auszug daraus.

Die Lieder nahe zu unübersetzlich.

Glückwunsch zu dieser Uebersetzung.

Aufmunterung, ja Aufforderung an alle bildeten, sie zu lesen.

Betrachtung des Uebersetzens.

Lage der ersten Uebersetzer.

Liebe zum Original.

Wunsch es seiner Nation bekannt und angen zu machen.

Furcht vor den Eigenthümlichkeiten seiner tion.

Annäherung bis zur Untreue, so daß das ginal nicht mehr kenntlich ist.

Vergleichung älterer und neuerer deutsc Uebersetzungen.

Die Sprache gewinnt immer mehr Biegs t sich andern Ausdrucksweisen zu fügen; die

ion gewöhnt ſich immer mehr, Fremdartiges auf-
unehmen, ſowohl in Wort als Bildung und
Bendung.

Die Ueberſetzerin hat das Glück in eine ſolche
eit zu kommen; ſie hat nicht nöthig, ſich vom
)riginal weit zu entfernen; ſie hält am Sylben-
naß und genaueren Vortrag.

Erwünſcht, daß die Ueberſetzung in frauen-
immerliche Hände gefallen; denn genau beſehen,
ehen die ſerbiſchen Zuſtände, Sitten, Religion,
Denk- und Handels-Weiſe ſo weit von uns ab,
aß es doch einer Art von Einſchmeicheln bei uns
edurfte, um ſie durchaus gangbar zu machen.

Es iſt nicht wie mit dem nordweſtlichen Oſſia
niſchen Wolkengebilde, das als geſtaltlos, epide-
niſch und contagios in ein ſchwaches Jahrhun-
ert ſich herein ſenkte und ſich mehr als billigen
Antheil erwarb; dieſes ſüd-öſtlich-Nationelle iſt
arr, rauh, widerborſtig; ſelbſt die beſten Fami-
ienverhältniſſe löſen ſich gar bald in Haß und
Parteyung auf.

Das Verhältniß gegen die Europa antaſtenden
Türken iſt zweydeutig, wie aller ſchwächern Völ-
er gegen das mächtige. Schon fügt ſich ein Theil
dem Sieger und Ueberwinder, daher werden die
kräftiger Widerſtehenden verrathen, und die Na-
tion, für die ſie Partey genommen, geht unter vo
unſern Augen.

Diese unerfreulichen Ereignisse werden noch mehr verdüstert durch eine bloß formelle Religion, durch eine Buch- und Perga[illegible]nt-Autorität, wodurch allein barbarischer Gewaltthätigkeit Einhalt gethan wird; durch einen seltsamen ahnungsvollen Aberglauben, der die Vögel als Boten gelten läßt, durch Menschenopfer Städte zu festigen denkt, dem eine Schicksalsgöttin, erst als ferne Laut- und Berg-Stimme, bis zur [illegible]ren schönen Jägerin, bis zum verwun[illegible]ren [illegible]en, in den wichtigsten Angelegenheiten g[illegible]chen [illegible]uß.

Noch nicht gen[illegible] T[illegible] stehen auf und besuchen auferstehende [illegible]; von Engeln läßt sich hie und da was blicken, [illegible]r untröstlich, und nirgendshin ist ein freier [illegible]eller Blick zu thun.

Dagegen finden wir e[illegible] absoluten monstrosen Helden, kurz gebunden, [illegible]rgend einer, der uns, so sehr wir ihn auch [illegible]nen, keineswegs anmuthen mag. Eine ungl[illegible]iche Mohrenprinzeß, welche ihn im Gefängniß [illegible]esehen durch freundliche Worte tröstet, i[illegible]eit und schatzbeladen zu Nachtzeit mit ihm en[illegible]t, die er in der Finsterniß liebevoll umfängt. [illegible]ls er aber Morgens das schwarze Gesicht und [illegible]lanken Zähne gewahr wird, zieht er ohne weiteres den Säbel und haut ihr den Kopf ab, der ihm [illegible]dann noch Vorwürfe nachruft. Schwerlich wird er durch die Kirchen und Klöster, die er hierauf [illegible] die Gott-[illegible]it und unsre Gemüther verso[illegible]n. [illegible]n freilich

imponirt er uns, wenn er den Blick des unüberwindlich bösen Bogdan durch seinen Heldenblick zurückdrängt, so daß jener nichts weiter mit ihm zu thun haben will; wenn er die Wila selbst beschädigt und sie Beschluß und That zurückzunehmen zwingt. Wir können uns die Art von Verehrung, die das Unbedingte in der Erscheinung immer abzwingt, nicht versagen, aber wohlthuend ist er uns so wenig als seine Genossen.

Alles dieses ist zwar als charakteristisch, aber nicht zu Ungunsten von uns aufgestellt; ich will nur dadurch noch einleuchtender machen, wie es uns zum größten Vortheil gereiche, daß diese barbarischen Gedichte durch den Sinn und die Feder eines deutschen talentvollen Frauenzimmers durchgegangen. Was sie aufnehmen konnte wird uns nicht widerwärtig seyn; was sie mittheilen wollte werden wir dankbar anerkennen.

Jene strenge Darstellung soll eigentlich nur den deutschen Leser auf einen ernsten Inhalt des Buches vorbereiten; denn selbst die zarten Liebesgedichte von der größten Schönheit haben etwas Fremdes, und die Heldengedichte, wenn sie gleich von den leisesten menschlichen Empfindungen durchflochten sind, halten sich von uns immer in einer gewissen Entfernung.

Hier ist also der Fall, wo wir dem Deutschen wie auch dem auswärtigen gebildeten Publicum zumuthen können, nicht etwa auf eine sentimentale

Weiſe jene der cultivirten Welt als excentriſch er
ſcheinenden Zuſtände [illegible] eignen zu wollen, ſie
einen Genuß n[illegible] beſ[illegible]erer Art vorzubilden
nein! wir verla[illegible] das [illegible]ir es wagen, jene Ser
ben auf ihrem rauhen [illegible]d und Boden, und zwa
als geſchähe es vor eini[illegible] hundert Jahren, al
wäre es perſönlich, zu v[illegible]ſuchen, unſere Einbil
dungskraft mit dieſen [illegible]nden zu bereichern un
uns zu einem freiern ur[illegible]eil immer mehr zu be
fähigen.

Strengere Forderungen an die Ueberſetzung.

Mögen nach Jahren erfüllt werden.

Das Annähernde, G[illegible]nke, Geläufige iſt das
Wünſchenswerthe des [illegible]nblicks.

Steigerung der Ue[illegible]zungsforderungen.

Von der laxeſten [illegible]t bis zur ſtricten Obſervanz.

Mängel beider.

Die letzte treibt uns unbedingt zum Original.

Anlockung für Fremde, Deutſch zu lernen; nicht allein der Verdienſte unſrer eignen Literatur wegen, ſondern weil die deutſche Sprache immer mehr Vermittlerin werden wird, indem alle Literaturen ſich in ihr vereinigen.

Und ſo können wir ſie ohne Dünkel empfehlen.

Wer ſeit einem halben Jahrhundert die ſchiefen Urtheile der übrigen europäiſchen Nationen über unſre Literatur beobachtet [illegible]t und ſie nach und nach durch theilnehmende umſ[illegible]ige [illegible]isländer be-

ichtigt ſiel , i i e en
Selbſtgenüg zt a i i
n gewiſſen Fächern ihre gt und
n einer freieren Umſic i :
ms und unſern treuen und
ehr bekannt worden.

Man mißgönnet de franzöſiſchen Sprache nicht ihre Converſations- und diplomatiſche Allgemeinheit; in dem oben angedeuteten Sinne muß die deutſche ſich nach und nach zur Weltſprache erheben.

Serbiſche Gedichte.

Der zweyte Theil der Ueberſetzung ſerbiſcher Gedichte, den wir dem anhaltenden gründlichen Fleiß unſrer jungen Freundin verdanken, ſollte mir Anlaß geben über dieſe auch mir ſehr ſchätzenswerthe Nationalpoeſie meine Gedanken zu eröffnen. Auch hatte ich ſchon manches deßhalb zurecht geſtellt, als ich in den Göttingiſchen Anzeigen No. 197, Jahr 1826, eine Recenſion fand, welche mich aller weitern Aeußerung überhebt. Sie iſt von dem gründlichſten Sprachkenner verfaßt, der eben ſo gut das allgemeine Organ wodurch wir uns mittheilen, als das dadurch Mitgetheilte zu ſchätzen weiß. Nachträglich aber darf ich Folgendes bemerken:

Die ſerbiſchen Lieder, freilich nach vieljährigen Andeutungen und Vorarbeiten im Stillen, werden uns auf einmal durch verſchiedenartige Ueberſetzungen bekannt, welche ſich ſonſt in einer Nation nur nach und nach zu entwickeln pflegen. Ueber die ſonſt gewöhnliche Accommodation, wie ſie vor

funfzig Jahren noch nöthig war, wo man seinem Volke alles Mitzutheilende so nach Geschmack und Gaumen zurichten und anrichten mußte, um einigermaßen dem Fremden Eingang zu verschaffen, hat uns eine höhere Cultur hinausgehoben, und wir sehen nun, neben der ernst und streng an das Original sich haltenden Uebersetzung des Herrn Grimm, einen, bei aller Hochachtung für das Original, mit freier Heiterkeit überliefernden Vortrag der Fräulein von Jakob, durch welche wir schon in Masse die tüchtigsten Heldengesänge und die zartesten Liebeslieder als unser deutsches Eigenthum ansehen können. Nun tritt Herr Gerhard hinzu, mit großer Gewandtheit der Rhythmik und des Reimes, und bringt uns leichtfertige eigentliche Lieder für den Kreis des Gesanges.

Wenn die beiden ersten Dichtarten den Vortrag eines einzelnen Rhapsoden oder den eines gefühlvollen Alleinsingers voraussetzen, so gelangen wir hier zum lustigen Gesammtsang und treffen das Vaudeville, das nicht allein durch einen sinnig-wiederkehrenden Refrain Einbildungskraft und Gefühl zusammen hält, sondern auch in sinnlosen, ja unsinnigen Klängen die Sinnlichkeit und was ihr angehört aufregt und sie zu einem gemeinsamen Taumel auffordert.

Dieses ist das Erbtheil der geselligen Franzosen, worin sie sich von jeher überschwänglich ergingen, und worin neuerer Zeit Beranger sich

meiſterhaft erweiſ't, wir würden ſagen muſterha
wenn er nicht gerade, um ſo ein trefflicher P
zu ſeyn, alle Rückſichten die man einer gebilde
Welt ſchuldig iſt, durchaus ablehnen müßte.

Auffallend mußte hiebei ſeyn, daß ein halbro
Volk mit dem durchgeübteſten gerade auf der St
der leichtfertigſten Lyrik zuſammentrifft, wodu
wir uns abermals überzeugen daß es eine all
meine Weltpoeſie gebe und ſich nach Umſtänden
vorthue; weder Gehalt noch Form braucht üb
liefert zu werden, überall wo die Sonne hinſche
iſt ihre Entwicklung gewiß.

Dieſe Andeutungen fortzuſetzen enthalten
uns gegenwärtig; die Schätze der ſerbiſchen L
ratur werden ſchnell genug deutſches Gemein
werden und wir behalten uns vor, ſobald noch m
reres zur Kenntniß gekommen, unſere Gedan
weiter mitzutheilen.

So weit waren wir gelangt als uns die an
nehme Nachricht zukam, daß Herr Gerhard un
dem Titel: Wila, eine neue Sammlung ſer
ſcher Volkslieder zunächſt herausgeben werde.
nun hier der ſprach- und ſinngewandte Mann di
Angelegenheit zu fördern ſich abermals geneigt
weiſ't, ſo zweifeln wir nicht, er werde die Auff
derung, die wir zunächſt an ihn erlaſſen, freu
lichſt aufnehmen und ſein Talent in dieſer An
legenheit fernerhin bethätigen.

---

as Neueſte Serbiſcher Literatur.

imeon Miluti novitſch, ein für die Poeſie
ner Nation wie für die dichteriſchen Erzeugniſſe
unſrigen gleich empfänglicher Mann, gegenwär-
35 Jahre alt, war früher als Schreiber bei dem
nate in Belgrad angeſtellt, vertauſchte aber,
Czerny Georg ſeine Brüder zu den Waffen
, die Feder mit der Flinte und dem Handſchar.
focht in beiden Befreiungskriegen unter Georg
) Miloſch für die Freiheit ſeines Vaterlandes,
nderte, als dieſes dem türkiſchen Joche ſich wie-
ſchmiegen mußte, nach Beſſarabien, fing dort
die Heldenthaten der vorzüglichſten Bojaren
teriſch zu beſchreiben, und kam über Rußland
) Polen nach Leipzig, um daſelbſt, unterſtützt
1 Fürſten Miloſch, in der Breitkopf- und Här-
ſchen Officin, wo er wußte daß ſein Freund
ik Stephanowitſch die ſerbiſchen Volkslieder
cken ließ, ein von ihm begonnenes Gedicht gleich-
s der Preſſe zu übergeben. Er hat es nun voll-

ender und es liegt ein Exemplar, in
Duodezbänden, vor mir.

Die herzliche Einfalt und Biederkei
Nation eigen, bezeichnet ihn wie sein G
hat es Serbianca genannt, und es en
einandergereihten Taborien oder Hel
eine epische Schilderung der Aufstands
biens, deren wichtigste Momente er als
am besten darzustellen vermochte.

Der wackere Verfasser hat auf thei
Ansuchen uns den vollständigen Inhalt
dichtes ausführlich mitgetheilt; wir
Ganze bei prüfender Uebersicht höchst n
und es ist vielleicht das erste Mal daß
Volksliteratur sich durch so lange Zei
und Ton durchaus gleich bleibt. Wi
daß dieses Gedicht übersetzt, und zwar
Gerhard übersetzt werden möge, der sic
und Lebens-Weise, woran diese Nation g
genugsam bekannt gemacht hat.

Es erscheint als etwas ganz Eigen
den Czerny Georg und seine Gehülfen i
Conflict mit dem Türken sehen, in n
nun die Griechen verwickelt finden. Hö
sant war uns die Aehnlichkeit und den
beiderlei Aufstands gegen verjährte Usu
erkennen. Und so bleibt uns dieses Gedi
it wir uns damit befreunden konnt
merkwürdig als Wiederholung oft versi

ſtrebens, intereſſant durch die ſchönen Charaktere der Hauptunternehmer. Traurig aber iſt auch hier der Anblick unzulänglicher Mittel, durch Vertrauen auf größere Nachbarſtaaten für Augenblicke zu übernatürlicher Kraft erhöht, und am Ende dennoch zwecklos verwendet.

Wir freuen uns im voraus auf die Abſtammung des ſchwarzen Georg von dem unüberwundenen Marko, wie ſie ſich in dieſen Gedichten nahezu mit hiſtoriſcher Zuverſichtlichkeit wird darſtellen laſſen.

Schließlich wenden wir uns noch mit dem freundlichſten Geſuche an die drey von uns gerühmten Theilnehmer an dieſem ſchönen Geſchäft und ſprechen den Wunſch aus: Herr Grimm, Fräulein von Jakob und Herr Gerhard möchten jedes in ſeiner Art nicht nachlaſſen, dieſe ſo wichtige als angenehme Sache unabläſſig zu fördern.

Nationelle Dichtkunst.

Die serbische Poesie hat [illegible], nach einem funfzig-jährigen Zaudern, ma[illegible]en eingeleiteten abe[illegible] stockenden Versuchen, end[illegible]ch in den Literature[illegible] des Westens dergestalt [illegible] gebreitet, daß sie weite[illegible] keiner [illegible]p[illegible]lung bedarf [illegible]nd sogar eine Anzeig[illegible] des [illegible] fast übe[illegible]scheint.

Herrn [illegible] ds. [illegible], als der dritte un[illegible] vierte T[illegible] di[illegible]ses leicht auffassende[illegible] und gl[illegible]ich [illegible] Talents, ist in jede[illegible] Sinne [illegible] mer[illegible]ig. Schon dehnt sich di[illegible] beschränkte [illegible]logie dieser Halbbarbaren ma[illegible] nichfaltiger aus; erst hatten wir eine vielfach e[illegible]scheinende Wila, nun zeigen sich deren zwey; scho[illegible] findet man das geheimniß [illegible]ll Fördernde und Hi[illegible]dernde, das Nützende und Schadende in Eine[illegible] geistigen Wesen zu denken nicht mehr verträglic[illegible] sondern es treten schon untergeordnete begleitend[illegible] Wilen hervor, und so [illegible]d nach und nach di[illegible] Fabelwelt dieser Nation [illegible]ich [illegible]sterhaft b[illegible]völkert.

n Begriff eines höchsten göttlichen We-
scheint sie sich nur kärglich erheben zu
nd die Rolle des Satans mögen ihre un-
)en Helden, ein Bogdan, ein Marko,
) wohl gern selbst übernehmen. Indessen
ihr Heldenkreis vor unserer Einbildungs-
er weiter und weiter, indem er sich nach
hren zu eröffnet, indem uns die Väter,
e, die Ahnen der uns bisher schon be-
ılsstarrig unüberwindlichen Helden merk-
vortreten.

ürfen wir uns in das Verdienstliche der
r einzugehen nicht verleiten lassen, nur
wir, daß eine eigene wunderliche Dicht-
r vernehmen läßt. Es sind sehr artige
lische Lieder herumziehender heischender
und Kinder, an welche der Deutsche in
n Zeit durch des Knaben Wunder-
)n erinnert worden. Wir aber wurden
in eine vorpolizeyliche Epoche versetzt,
3 Kinder den vermummten drey Königen,
n Fastnachtssängern, endlich auch den im
Schwalben Verkündenden mit wohlwol-
haglichkeit Pfennige, Butterstemmeln und
Eyer zu reichen das Vergnügen hatten.
n diesem scheint nur noch der Erntekranz
eyn, der aber eine kirchliche Form ange-
)at.

ei nachgebildeten Lieder halten wie die

früheren Wort und Verſprechen, ſie ſi
herübergeführt und wir werden derſelben
in froher Geſellſchaft, bei traulichen,
bei Feſtmahlen, ertönen zu laſſen nicht
hier iſt eine gränzenloſe Anregung an
reichen Componiſten.

Auch Fräulein von Jakob fährt fort
ſerbiſche Dichtkunſt verdient zu machen
die Deutſchen längſt gewohnt mehr
Ueberſetzer älterer und neuerer Werke a
ſehen.

Genannte Freundin hat uns unlängſ
einige ihrer Ueberſetzungen mitgetheilt
wenn uns der Platz nicht gebräche, ga
aufführen möchten; ſie hält ſich feſt an
die ſie früher ſchon behauptet, und kenn
Vorzüge welche aus der unmittelbar d
Art entſpringen, die uns gerad in die
des Erzählten verſetzt.

Es iſt dieſes ein Unmerkliches, wel
empfunden ſeyn will, und durch das G
gehen muß, aber höchſt wichtig, weil d
Vortrag ſich dadurch ganz eigentlich und
dem geſchichtlichen unterſcheidet.

Servian popular poetry,

translated by John Bowing.

London 1827.

Wie es uns mit ſchönen geliebten Perſonen er-
eht, die uns immer mit neuem Reiz überraſchen,
o oft wir ſie in einem andern Kleid unvermuthet
ieder erblicken, ſo war es auch mir zu Muthe als
ch die bekannten und anerkannten ſerbiſchen Ge-
ichte in engliſcher Sprache wieder las. Sie ſchie-
en ein neues Verdienſt erworben zu haben; es
aren dieſelbigen Geſtalten, aber wie in einem
ndern Gewande.

Herr Bowring hat uns ſchon im Jahr 1821
benfalls mit einer ruſſiſchen Anthologie beſchenkt,
odurch wir mit jenen entfernten öſtlichen Talen-
en, von denen uns eine weniger verbreitete Sprache
cheidet, näher bekannt worden. Nicht allein er-
hielten dadurch berühmte Namen eine lebendigere
Bedeutung, ſondern wir lernten auch daraus einen
Mann, der uns ſchon längſt durch Lieb' und Freund-

ſchaft verwandt war, Herrn Schukowsky, n
kennen und ihn, der uns bisher in zarten Ge
ten freundlich und ehrend verpflichtet hatte,
in der weiteren Ausdehnung ſeines poetiſchen
zeugens lieben und bewundern.

Allen denen welche nun auch oſtwärts ihre B
wenden, und den Eigenthümlichkeiten der ſlaviſ
Dichtkunſt ihre Aufmerkſamkeit ſchenken, dü
wir dieſe beiden Sammlungen gar wohl angeleg
lich empfehlen.

Böhmiſche Poeſie.

wir hoffen daß wahre Freunde der allgemeine-
iteratur oben belobte Recenſion der ſerbiſchen
chte nachſehen und ſich daraus mit uns über-
:n werden, wie die Productionen anderer fla-
:n Sprachen unſerer Aufmerkſamkeit gleichfalls
: würdig ſind: ſo dürfen wir die ernſte Ge-
)aft des vaterländiſchen Muſeums in
nen hiedurch wohl dringend erſuchen, in der
ihre Sorgfalt herauskommenden Monat-
iſt, wovon zwey Hefte vor uns liegen, die
heilung böhmiſcher Gedichte, und zwar der
en ſowohl als ihrer Nachbildungen, nicht we-
was in den neuſten Formen von Inländern
)tet worden, freundlichſt fortzuſetzen. Es wird
das ſicherſte Mittel ſeyn ſich mit dem größern
chen Publicum zu verbinden, indem, was das
)e betrifft, man zunächſt für das Vaterland zu
ten bemüht iſt.

)ie Entdeckung der Königingrätzer Hand-
:t, die uns ganz unſchätzbare Reſte der älteſten

Serbiſche Gedichte.

Der zweyte Theil der Ueberſetzung ſerbiſcher Gedichte, den wir dem anhaltenden gründlichen Fleiß unſrer jungen Freundin verdanken, ſollte mir Anlaß geben über dieſe auch mir ſehr ſchätzenswerthe Nationalpoeſie meine Gedanken zu eröffnen. Auch hatte ich ſchon manches deßhalb zurecht geſtellt, als ich in den Göttingiſchen Anzeigen No. 197, Jahr 1826, eine Recenſion fand, welche mich aller weitern Aeußerung überhebt. Sie iſt von dem gründlichſten Sprachkenner verfaßt, der eben ſo gut das allgemeine Organ wodurch wir uns mittheilen, als das dadurch Mitgetheilte zu ſchätzen weiß. Nachträglich aber darf ich Folgendes bemerken:

Die ſerbiſchen Lieder, freilich nach vieljährigen Andeutungen und Vorarbeiten im Stillen, werden uns auf einmal durch verſchiedenartige Ueberſetzungen bekannt, welche ſich ſonſt in einer Nation nur nach und nach zu entwickeln pflegen. Ueber [illegible]e ſonſt gewöhnliche Accommodation, wie ſie vor

nfzig Jahren noch nöthig war, wo man seinem olke alles Mitzutheilende so nach Geschmack und aumen zurichten und anrichten mußte, um einiermaßen dem Fremden Eingang zu verschaffen, t uns eine höhere Cultur hinausgehoben, und r sehen nun, neben der ernst und streng an das iginal sich haltenden Uebersetzung des Herrn imm, einen, bei aller Hochachtung für das Oriaal, mit freier Heiterkeit überliefernden Vortrag Fräulein von Jakob, durch welche wir schon Masse die tüchtigsten Heldengesänge und die teften Liebeslieder als unser deutsches Eigenim ansehen können. Nun tritt Herr Gerhard izu, mit großer Gewandtheit der Rhythmik und Reimes, und bringt uns leichtfertige eigent-e Lieder für den Kreis des Gesanges.

Wenn die beiden ersten Dichtarten den Vortrag es einzelnen Rhapsoden oder den eines gefühlen Alleinsingers voraussetzen, so gelangen wir r zum lustigen Gesammtsang und treffen das udeville, das nicht allein durch einen sinnig-wiekehrenden Refrain Einbildungskraft und Gefühl ammen hält, sondern auch in sinnlosen, ja unnigen Klängen die Sinnlichkeit und was ihr anört aufregt und sie zu einem gemeinsamen Tanl auffordert.

Dieses ist das Erbtheil der geselligen Fränen, worin sie sich von jeher überschwänglich ergen, und worin neuerer Zeit Beranger sich

meiſterhaft erweiſ't, wir würden ſager
wenn er nicht gerade, um ſo ein tr
zu ſeyn, alle Rückſichten die man ein
Welt ſchuldig iſt, durchaus ablehnen

Auffallend mußte hiebei ſeyn, daß
Volk mit dem durchgeübteſten gerade
der leichtfertigſten Lyrik zuſammentri
wir uns abermals überzeugen daß e
meine Weltpoeſie gebe und ſich nach U
vorthue; weder Gehalt noch Form
liefert zu werden, überall wo die So
iſt ihre Entwicklung gewiß.

Dieſe Andeutungen fortzuſetzen e
uns gegenwärtig; die Schätze der ſe
ratur werden ſchnell genug deutſche
werden und wir behalten uns vor, ſo
reres zur Kenntniß gekommen, unſ
weiter mitzutheilen.

So weit waren wir gelangt als
nehme Nachricht zukam, daß Herr
dem Titel: Wila, eine neue Sam
ſcher Volkslieder zunächſt herausgeben
nun hier der ſprach- und ſinngewandt
Angelegenheit zu fördern ſich abermal
weiſ't, ſo zweifeln wir nicht, er wer
derung, die wir zunächſt an ihn erla
lichſt aufnehmen und ſein Talent in
legenheit fernerhin bethätigen.

Das Neueſte Serbiſcher Literatur.

Simeon Milutinovitſch, ein für die Poeſie ſeiner Nation wie für die dichteriſchen Erzeugniſſe der unſrigen gleich empfänglicher Mann, gegenwärtig 35 Jahre alt, war früher als Schreiber bei dem Senate in Belgrad angeſtellt, vertauſchte aber, als Czerny Georg ſeine Brüder zu den Waffen rief, die Feder mit der Flinte und dem Handſchar. Er focht in beiden Befreiungskriegen unter Georg und Miloſch für die Freiheit ſeines Vaterlandes, wanderte, als dieſes dem türkiſchen Joche ſich wieder ſchmiegen mußte, nach Beſſarabien, fing dort an die Heldenthaten der vorzüglichſten Bojaren dichteriſch zu beſchreiben, und kam über Rußland und Polen nach Leipzig, um daſelbſt, unterſtützt vom Fürſten Miloſch, in der Breitkopf- und Härtel'ſchen Officin, wo er wußte daß ſein Freund Wuk Stephanowitſch die ſerbiſchen Volkslieder drucken ließ, ein von ihm begonnenes Gedicht gleichfalls der Preſſe zu übergeben. Er hat es nun voll-

schaft verwandt war, Herrn Schukowsky, näher kennen und ihn, der uns bisher in zarten Gedichten freundlich und ehrend verpflichtet hatte, auch in der weiteren Ausdehnung seines poetischen Erzeugens lieben und bewundern.

Allen denen welche nun auch ostwärts ihre Blicke wenden, und den Eigenthümlichkeiten der slavischen Dichtkunst ihre Aufmerksamkeit schenken, dürfen wir diese beiden Sammlungen gar wohl angelegentlich empfehlen.

Böhmische Poesie.

)a wir hoffen daß wahre Freunde der allgemeine-
Literatur oben belobte Recenſion der ſerbiſchen
dichte nachſehen und ſich daraus mit uns über-
gen werden, wie die Productionen anderer ſla-
)en Sprachen unſerer Aufmerkſamkeit gleichfalls
ſt würdig ſind: ſo dürfen wir die ernſte Ge-
haft des vaterländiſchen Muſeums in
men hiedurch wohl dringend erſuchen, in der
ihre Sorgfalt herauskommenden Monat-
ft, wovon zwey Hefte vor uns liegen, die
)eilung böhmiſcher Gedichte, und zwar der
n ſowohl als ihrer Nachbildungen, nicht we-
was in den neuſten Formen von Inländern
et worden, freundlichſt fortzuſetzen. Es wird
s ſicherſte Mittel ſeyn ſich mit dem größern
n Publicum zu verbinden, indem, was das
)etrifft, man zunächſt für das Vaterland zu
bemüht iſt.

Entdeckung der Königsgrätzer Hand-
)ie uns ganz unſchätzbare Reſte der älteſten

Zeit bekannt machte, gibt Hoffnung daß derg
ſich mehr auffinden werden, um deren M
lung wir um ſo dringender bitten, als ſich
Volksgeſang von ſolchen vorchriſtlichen un
chriſtlichen Aeußerungen einer halb rohen u
ſchon den zarteſten Gefühlen offenen Nation
erhalten haben möchte. Indeſſen danken
die Bruchſtücke aus dem epiſchen Gedichte
von Carl Egon Ebert, nicht weniger für
mir und ſein Roß Semik von Profeſſor
Müller.

Einigen der in deutſcher Ueberſetzung
wohlklingenden Sonette von Kollar wü
wir auch wohl einmal das böhmiſche Origi
Seite beigefügt zu ſehen. Dieß würde jenen
die ſlaviſche Sprachkunde auch in die deutſc
ratur hereinzuführen, befördern und erfüllen

Amazonen in Böhmen.

über kriegerische Frauen in Böhmen mir öf-
zugegangenen allgemeinen fabelhaften Nach-
en umständlicher zu erforschen und den Ge-
s- und Geschichtsfreunden näher zu bringen,
ich mir folgendes vergegenwärtigt: Libussa
ihren zwey Schwestern, sie, die jüngste als
gin, die andern beiden als bedeutend im
te, scheinen den Grund zu einem Weiberregi-
t gelegt zu haben, indem sie sich des günstigen
urtheils für die geistigen Vorzüge ihres Ge-
hts bedienten und durch Klugheit die Männer
eschwichtigen wußten.

Dieses Uebergewicht war zu groß, so daß rohere,
ere Männer zuletzt ungeduldig, die Königin
zu verheirathen nöthigten, wodurch aber jene
ükokratie keineswegs aufgehoben ward, sondern
vielmehr, zur Opposition genöthigt, befestigte.

Hier mögen nun die von Frauen besetzten festen
tze den Nachbarn sehr unbequem gewesen seyn,

und so lange Krieg und Streit gewaltet haben, bis endlich die Mannskraft sich wieder in ihre Rechte eingesetzt.

Freilich gründen sich diese Gedanken nur auf eine Chronikenlegende, und wir wollen ihnen nicht mehr Werth geben, als insofern alles was sich auf Sagen gründet, doch immer einige Achtung verdient.

ours de Littérature grecque moderne

par J. Rizo-Neroulos.

Genève 1827.

---

r dieſe wichtige Schrift in die Hand nimmt ſich daraus gründlich und ſchnell zu belehren cht, der fange ſogleich unten auf S. 67 zu leſen nd fahre fort bis zum Abſchnitt auf der 87ſten. er vernommen und beherzigt, was der Ver- auf dieſen wenigen Blättern vortrug; hat er ıet und durch eignen Geiſt vervollſtändigt, was geſagt, aber deutlich genug angedeutet iſt; rd er den Schlüſſel zu dem übrigen Werke u allem, was ſonſt über neugriechiſche Litera- u ſagen iſt, ſich zugeeignet haben. Möge der rag, den wir nach unſrer Weiſe davon verſu- mit Ernſt und Bedacht aufgenommen werden.

ehen wir in die ältern Zeiten des byzantini- Kaiſerthums zurück, ſo erſtaunen wir über ohe Würde, über den mächtigen Einfluß des archen von Conſtantinopel auch auf weltliche

Dinge. Thron sehen wir neben Thron, Krone gegen Krone, Hirtenstab über dem Scepter; wir sehen Glauben und Lehre, Meinung und Rede überall, über alles herrschen. Denn nicht allein die Geistlichkeit, sondern die ganze christliche Welt hatte von den letzten heidnischen Sophisten Lust und Leidenschaft überkommen, mit Worten statt Handlungen zu gebaren, und statt umgekehrt das Wort in That zu verwandeln, Wort und Redensweise zu Schutz und Schirm als Vertheidigungs- und Angriffswaffe zu benutzen. Welche Verwirrung des östlichen Reiches daher entsprungen, welche Verwickelung und Verwirrung dadurch vermehrt worden, ist den Geschichtskundigen nur allzudeutlich; wir aber sprechen dieses nur mit wenigen Worten aus, um schnell zum Anschauen zu bringen: wie die priesterliche Gewalt sich durchaus den Majestätsrechten gleichzustellen gewußt. Als nun in späterer Zeit die Türken nach und nach das ganze Reich und zuletzt die Hauptstadt überwältigten, fand der neue Herrscher ein großes Volk vor sich, das er weder vernichten konnte noch wollte, das sich auch nicht sogleich bekehren ließ. Unterthan sollten sie bleiben, Knechte sollten sie werden, aber durch welche Macht waren sie zusammenzuhalten und als Einheit zu fesseln?

Da fand man denn gerathen, die alte geistliche Majestät in ihren Formen bestehen zu lassen, um, indem man auch sie unterjochte, der Menge desto

gewiſſer zu ſeyn. Ließ man aber dem geiſtlichen Oberhaupt auch nur einen Theil ſeiner ehemaligen Vorzüge, ſo waren es noch immer überſchwengliche Vortheile, gränzenloſe Privilegien, die ihm übrig blieben. Durch eine beſtehende Synode wurden Patriarchen und Erzbiſchöfe gewählt, die letzteren auf Lebenszeit. Kein Gouverneur und Paſcha durfte ſich in geiſtliche Händel miſchen, noch ſie vor ſeine Gerichtsſtelle rufen; Patriarch und Synode bildeten eine Art Jury, und was ſonſt noch zu erwähnen wäre; wovon wir nur bemerken, daß die Güter der unbeerbt ſterbenden Geiſtlichen nicht vom Staate eingezogen wurden, wie das Vermögen der übrigen kinderlos Abſcheidenden.

Zwar verfuhren die Ueberwinder folgerecht genug, um allmählich auch die Geiſter wehrlos zu machen. Die einzeln ſtehenden Kirchen wurden in Moſcheen verwandelt, alle Schulen geſchloſſen, jeder öffentliche Unterricht verboten; allein die Klöſter hatte man beſtehen laſſen, da denn die Mönche, nach ächt orientaler Weiſe, ſich ihrer Kirchen und Capellen bedienten, um Kinder zu verſammeln, ſie bei gottesdienſtlichen Ceremonien mit aſſiſtiren zu laſſen, ihnen bei dieſer Gelegenheit durch Katechiſation das Nöthige beizubringen und dadurch Religion und Cultus im Stillen aufrecht zu erhalten.

Hier aber tritt nun eine Hauptbetrachtung hervor, daß ſchon in der alten byzantiniſchen Verfaſſung der Patriarch nicht allein von religioſen

Männern, von Priestern und Mönchen umgeben gewesen, sondern daß er auch einen Kreis, einen Hofstaat von Weltgeistlichen um sich versammelt gesehen, welche mit ihren Familien — denn verheirathet war ja der Priester, um so mehr der ihm verwandte Laie — von undenklichen Zeiten her, einen wahren Adel bildeten und in strenger Hofordnung eine Stufenreihe von Amts- und Würde-Stellen einnahmen, deren griechischer Weise zusammengesetzte, vielsylbige Titel unsern Ohren gar wunderlich klingen müssen.

Dieser Kaste, wie man sie wohl nennen darf, lagen die wichtigsten Geschäfte und also der größte Einfluß in Händen. Die Besitzthümer aller Klöster, die Aufsicht darüber, so wie über deren Haushalt, war ihnen übergeben; ferner bildeten sie um den Patriarchen in allen bürgerlichen und weltlichen Dingen ein Gericht, wo Beschlüsse gefaßt und von wo sie ausgeführt wurden. Dagegen fehlte es ihnen auch nicht an Pfründen und Einkünften, die ihnen auf Klöster und sonstige geistliche Besitzungen, sogar auf Inseln des Archipels angewiesen waren.

Dieses große und bedeutende Geschlecht mochte nun viel von seinem Rang und eigenem Besitz bei dem Untergange des griechischen Reiches verloren haben; aber was von Personen und Kräften übrig blieb versammelte sich augenblicklich um den Patriarchen, als um seinen angebornen Mittelpunkt.

nd da man dieſen gar bald an's Ende der Stadt,
eine geringe unanſehnliche Kirche verwies, wo
r ſich aber doch gleich eine Wohnung anbaute,
erſammelten ſie ſich um ihn und nahmen das
Quartier ein, welches vom nahe gelegenen Thore
en Zunamen vom Fanal erhielt, wo ſie ſich
nfangs, gegen ihre früheren Zuſtände, gedrückt
nd kümmerlich genug mögen beholfen haben.

Aber unthätig nicht. Denn die wichtigen Pri-
legien, welche dem Patriarchen vergönnt waren,
hloſſen ja auch ſie mit ein und forderten, wenn
uch in großer Beſchränkung, noch ernſtlicher als
ormals ihre Thätigkeit, welche, durch länger als
vey Jahrhunderte fortgeſetzt, ihnen endlich einen
öchſt bedeutenden Einfluß verſchaffte, den Einfluß,
en der Geiſtreiche, Denkende, Unterrichtete, Um-
chtige, Rührige über denjenigen erlangen muß,
er von allen dieſen Eigenſchaften keine beſitzt und
on dergleichen Wirkſamkeiten keine ſich zu eigen
emacht hat. Ihnen mußte ſeit dem erſten Augen-
licke des großen Unglücks und dem erſten Gnaden-
lick einer dem tyranniſchen Ueberwinder abgenö-
igten Gunſt alles dringend obliegen, was zur Er-
altung der ganzen nationellen Corporation nur
gend beitragen konnte. Sie, als die Finanzmän-
er des hohen Patriarchenſtuhles, laſſen ſich abge-
ndert von ihm nicht denken, und ſie, die in der
anzheit eines großen Wohlbehagens zu einander
hörten, werden ſich gewiß in dem Moment der

Zerſtückelung deſto eifriger aufgeſucht und zu ergänzen getrachtet haben.

Wenn nun die hohe Geiſtlichkeit, als Abkömmlinge der letzten Literatoren und Sophiſten des Heidenthums, alle Urſache und Gelegenheit hatten, die alte Sprache und einiges Wiſſenſchaftliche bei ſich zu erhalten und auszubilden; ſo werden dieſe Laien gewiß nicht zurückgeblieben ſeyn, auch neben weltlichem Treiben und Sorgen auf das was von Unterricht irgend noch möglich war, mitzuwirken geſucht, und ſich ſelbſt, um einer ſolchen Oberaufſicht werth zu ſeyn, in ſolchen Kenntniſſen ausgebildet haben, welche ſie von andern zu fordern hatten, wobei ihnen ihre Verknüpfung mit dem Leben noch von einer andern Seite zu Statten kam.

Die hohe Geiſtlichkeit hielt feſt an der Würde der altgriechiſchen, durch Schrift überlieferten Sprache, und um ſo feſter als ſie ihre Würde gegen die betriebſame Menge verwahren mußte, die ſeit geraumer Zeit, beſonders aber ſeit dem abendländiſchen Einfluß, unter den Kreuzfahrern, Venetianern und Genueſen, ſich den ſtammelnden Kinderdialekt der abendländiſchen Sprachen, und ſtatt herrlicher, geiſtreicher Formung und Beugung, nur Partikeln und Auxiliarien gleichſam ſtotternd hatte gefallen laſſen. Sehen wir doch den Purismus, der eine durch Mengſal entſtellte Sprache wieder herzuſtellen bemüht iſt, ſo ſtreng und zudringlich verfahren, wie ſollten diejenigen, welche ein rei-

nes Alt-Herkömmliches zu bewachen haben, nicht auch das Gleiche zu üben berechtigt seyn?

Die mit äußerlichen Dingen, mit Benutzung von Gütern beschäftigten Weltgeistlichen waren dagegen genöthigt sich mit dem Volke abzugeben; sie mußten seine Sprache sprechen, wenn sie bessern Unterricht verbreiten wollten, das Organ keineswegs verschmähen, wodurch ein solcher Zweck zuletzt allein zu erreichen war. Denke man ferner die Ausdehnung eines nach und nach sich verbreitenden Schulunterrichts, den sie von dem Hauptsitze aus zu beleben hatten, eine Wirksamkeit die über den Archipel bis zum Berg Athos, nach Larissa und Thessalien hinreichte: so wird man folgern, daß sie überall mit allen Nationen zusammentreffend in fremden Sprachen sich zu üben, an fremden Eigenheiten, Politik und Interesse Theil zu nehmen hatten.

Der Geschichtskundige wird diesem stillen, gewissermaßen geheimen Gang durch zwey Jahrhunderte zu folgen wissen, um nicht für ein Wunder zu halten, daß dieses niedergebeugte Geschlecht, diese von einem abgelegenen Quartier benamseten Fanarioten, zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts auf einmal vom Hofe höchlich begünstigt, an den ersten Stellen des Reichs, als Dolmetscher der Pforte, ja als Fürsten der Moldau und Wallachey hervortreten.

Hier nun glauben wir unserer Einleitung, nach oben ausgesprochener Absicht, genug gethan zu haben und dürfen wohl dem Leser auf Seite 23 denten, wo er die drey Epochen der neugriechischen Literatur angezeigt und sodann ausgeführt zu finden hat. Die erste, von 1700 bis 1750, bezeichnet sogleich entschiedenere Schritte zu einer freieren Bildung. Der Einfluß jener bedeutenden Männer verbesserte das Geschick der Nation in hohem Grad. Unter solchem Schutz und Leitung fing ein frisches Licht sich an zu verbreiten, und man suchte besonders das Altgriechische gründlich und reiner zu studiren.

Die zweyte Periode von 1750—1800 zeichnet sich besonders aus durch Einführung europäischer wissenschaftlicher Kenntnisse. Man übersetzte eine Menge fremder Werke, der Wissenschaft, der Geschichte, der Philosophie angehörig; die Schulen vervielfältigten sich, mehrere derselben verwandelten sich in Lyceen und Universitäten. Eine große Anzahl Griechen hatten in Europa studirt, kamen in ihr Vaterland zurück und übernahmen willig das ehrenvolle Geschäft öffentlichen Unterrichts; daher denn dieser Zeitraum als den Wissenschaften gewidmet erscheint.

Die dritte Epoche, datirt vom Anfang des Jahrhunderts, ist ganz modern; der öffentliche Unterricht gewann eine philosophische Richtung, besonders aber studirte man die Sprache, die überlie-

fer-

wohl als die lebendige, methodischer und
her. Vorzügliche Männer, ihr Vaterland
aufzurichten gesinnt, brachten freiere Be-
die Unterweisung, und das Lesen der al-
riftsteller gab Gelegenheit große und er-
Gedanken in der Jugend zu erregen; auf
achbildung wirkte der Einfluß Korai's vor-
und alles war bemüht die Nation eines
unter den civilisirten Europa's würdig zu

mannichfaltige Betrachtungen werden sich
nden dabei aufdrängen, und wir behalten
auch die unsrigen mitzutheilen, wenn wir
daß die Besten der Griechen sich nun um
ue Leuchte, um den edeln Gouverneur
neln, daß die Unterrichteten, Weisen und
mit Rath, die Tapfern mit That, beson-
er die Geistlichen mit rein-menschlich-apo-
m Einfluß in seine Plane, in seine Ueber-
en eingreifen und als Fanarioten im
Sinne, nach dem Wunsche der ganzen Chri-
sich erweisen und betragen mögen.

---

n als wir in Begriff sind, Vorstehendes
uck zu übergeben, erhalten wir, durch die
lichkeit des Herrn Dr. Christian Müller
lf, die Uebersetzung vorgemeldeter Schrift,
athen, wie sich's von einem so vorzüglichen
or denken läßt.

Da ich so viel Antheil an dem Original genom
men, so war nichts natürlicher als daß ich mi
sogleich der Stelle zuwendete, die mich zu vorst
hendem Aufsatz veranlaßt hatte. Da mußte i
denn merkwürdig finden, daß der dem Verfaß
sonst günstig gesinnte Uebersetzer Seite 72 und
in beigefügten Noten, auf einmal als dessen Ge
ner auftritt, indem er die Fanarioten, deren He
kommen und Wirkung wir historisch zu entwicke
getrachtet, feindselig behandelt.

Widerspruch gegen meine Ueberzeugung ist m
in einem hohen Alter immer willkommen, inde
ich ja dadurch ohne besondere Bemühung erfah
wie andere denken, ohne daß ich von meiner Den
weise im mindesten abzuweichen genöthigt werde.

Und so gestehe ich denn aufrichtig, daß ich ein
Mann wie Jacovaky Rizo-Neroulos, der sich ne
jetzt ehemaligen Premier-Minister der griechischen
Hospodare in der Moldau und Wallachei nenn
und unterschreibt, höchlich bedauerte und beklag
wenn ich ihn in dem erbärmlichen Zustande se
wie er als Vortragender, Vorlesender, Belehre
der genöthigt ist, seine Darstellung unmethodi
zu beginnen und den Hauptpunkt, worauf al
Verständniß beruht, als Parentheſe zu geben; u
er sich in dem unglücklichen Fall befindet vor s
hörern, die sich Freunde nennen, seinem Adel
entsagen, seine fürstlichen Vorfahren zu verläu
nen, die langjährigen edeln, stillen und öffentlich

Tungen ſeines Geſchlechts nur im Vorüber-
zu berühren, ihr Märtyrerthum als eines
ältigen Geſchicks zu gedenken, und die ſtillen
en die er ihrem Grabe zollt vor ſeinen Zu-
beſchämt zu verbergen. Dieſe jammervollen
de, die wir aus dem Original ſchon heraus-
a, werden durch die Noten des werthen
ßers ganz offenbar. Denn der wackere Ne-
mußte angeſichts der Verſammlung empfin-
d wiſſen, daß die Geſinnungen, die ſich hier
t ausſprechen, in ſeinen Zuhörern durchaus
eten; daß man an ihm den Geruch einer
iedenen Fürſtlichkeit kaum erträglich fand;
er fürchten mußte, er werde, da man an
reiwillige Erniedrigung nicht einmal recht
, von der Menge ſogar als Heuchler ver-
verden. Wie unter ſolchen Umſtänden dem
Mann nur ein Wort durch den „Zaun der
durchbrechen konnte, bleibt ein Räthſel
r nur durch ein inniges Bedauern beſeitigen
.

n verzeihe dieſe gewiſſermaßen abgenöthigte
ung einem gemäßigten Philhellenen; ihm
durch eine Reihe vieler Jahre ein hiſtori-
Menſchengefühl entwickelt, d. h. ein dergeſtalt
tes, daß es bei Schätzung gleichzeitiger Ver-
und Verdienſtlichkeiten, auch die Vergangen-
t in Anſchlag bringt. Und ſo iſt denn auch
jendes nicht der Gegenwart, ſondern der

Zukunft, nicht dem Tagesblatt, sondern der Geschichte gewidmet.

Wenn wir die Vorwürfe, die man den Fanariten zu machen pflegt, mit Klarheit und Billigkeit beurtheilen wollen, so dürfen wir uns nur an die Zustände unserer hohen Domcapitel erinnern, deren altherkömmliche Glieder sämmtlich fürstenmäßig geboren wurden. Sie waren im eigentlichsten Sinne die Barmekiden, die Fanarioten von Deutschland. Um den geistlichen Mittelpunkt versammelt nahmen sie die Bestimmung ihrer höchsten Würde aus den Händen des Patriarchen der römischen Christenheit. Die Oberrichterstelle des ganzen Reiches war der ersten Würde anhängig und so, unter wenig abweichenden Umständen, gestaltete sich ein Analogon jener Verhältnisse, wie solches in einem jeden großen Reiche sich nothwendig bilden muß.

Erinnert man sich der, bei vorfallenden Wahlen eintretenden mannichfaltigen Verhältnisse, an die Intriguen, die Bestechungen, das Hin- und Wiedermarkten, Gewinnen und Abspannen der Stimmen und Zusagen, so wird man denen, die in einem abgelegenen Quartier von Byzanz, Recht und Einfluß ihrer Kaste, unter einem despotischen Oberhaupte, zu sichern alle Ursache hatten, gar wohl verzeihen, sich derjenigen Künste bedient zu haben, welche durchaus der klugen und selbstsüch-

gen Menſchheit, ohne tadelnswerth zu ſeyn, jeder- it angehörten.

Indeſſen wir nun das Weitere aufzuklären der eit überlaſſen, kommen uns die Aeußerungen nes reiſenden Engländers zu Statten, welcher rz vor der gewaltigen, im Stillen vorbereiteten xploſion, jene um den Patriarchen von Conſtan- nopel noch immer verſammelte hohe Ariſtokratie uf der Inſel Therapia, ihrem Sommeraufenthalt, eſuchte, wo auch unſer Rizo noch, den Beginn er großen Epoche erwartend und vorausſehend, cheinbar mit Alterthümern ſich abgebend, gegen- ärtig war und mit klarem, ſcharfem Blick jene uſtände durchſchaute. Wir ſetzen die hierher ſich eziehende Stelle, deren Laconismus kaum zu ver- tehen, unmöglich aber zu überſetzen wäre, im Ori- inal hier bei und laſſen eine Paraphraſe derſelben ls Entwickelung des Textes darauf erfolgen.

Les Fanariotes ont été long-tems signalés omme héritiers des vices de leurs ancêtres by- antins: cette accusation a été répétée avec af- ectation, et souvent exagérée. Il est vrai que e tems et l'esclavage ont terni chez eux ce que eurs aïeux libres avaient pu leur transmettre le nobles facultés: la corruption de cour, les ntrigues théologiques, la législation capricieuse le l'empire déchu d'Orient, se retrouvent en-

core chez les esclaves des Turcs. Il y a une fertilité de subterfuges qui tient de l'instinct dans le caractere grec, une sorte de travers dans la vue morale, que l'esclavage n'était pas propre à corriger et qui est devenue une duplicité habituelle et compliquée dont l'étranger est frappé au premier abord. Les vices ne peuvent disparaître en un jour et il a fallu la cause la plus noble et les convulsions les plus violentes, pour relever malgré tant d'obstacles, le caractère avili de la nation.

„Die Fanarioten hat man schon längst als Erben aller Laster ihrer byzantinischen Vorfahren angeklagt, auch diese Beschuldigung zuversichtlich und oft übertrieben wiederholt. Wie sollten aber auch die Griechen überhaupt jene schönen edlen Eigenschaften, weßhalb ihre freien Urväter so hoch geschätzt sind, durch eine Reihe höchst bedrängender Jahre rein und lebendig bewahrt haben? Wie konnte die Nation, die Hohen wie die Geringen, beim Verfall des morgenländischen Kaiserthums den Einflüssen eines verdorbenen Hofes, theologisch verworrener Parteyungen, einer eigensinnig willkürlichen Gesetzgebung widerstehen? mußten sie nicht, in diese Verworrenheiten verschlungen, alle
eiheit des Geistes, alles Rechtliche des Handelns
ben?

„Unter einem solchen, durch türkische Despotie

ehrten Druck aber bildete ſich in dem
Charakter eine Fruchtbarkeit von Aus-
e Art von Schiefblick in ſittlichen Din-
ſich denn bei fortdauernder Sklaverey
nt-hinterliſtige Zweydeutigkeit ent-
ſche dem Fremden bei'm erſten Antritt

aſter und Mängel können nicht augen-
chwinden und nur das edelſte Begin-
walkſamſten Zuckungen konnten ſo alt
e Verwöhnungen beſiegen und dem er-
harakter der Nation einen neuen Auf-
dem Beſſern hin verleihen."

Leukothea,

von Dr. Carl Iken.

Leipzig 1827. 2 Bände.

Dieſes Werk wird einem Jeden der ſich mit den helleniſchen Angelegenheiten näher beſchäftigt, willkommen und brauchbar ſeyn. Aus dem Neugriechiſchen überſetzte Briefe über die Zeitereigniſſe bilden einen gehaltreichen Text, der durch Beilagen, begleitet mit Anmerkungen, umſtändlich ausgelegt wird. Man kann daher dieſes Werk als Compendium, Commentar und Sammlung von Collectaneen betrachten, woran man ſich vielſeitig unterrichten wird.

Der meiſte Stoff iſt aus franzöſiſchen und engliſchen Werken zuſammengetragen: ein Verzeichniß neugriechiſcher Schriftſteller der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinzugefügt, und das Ganze durch den Verſuch eines Perſonen-, achen- und Wörter-Verzeichniſſes zugänglicher icht.

Aus dem Geſagten erhellt nun ſchon, daß man dieſe ſämmtlichen Materialien mit Vorſicht und Kritik zu brauchen habe, indem ſie uns von den Händen eines erklärten Philhellenen dargeboten ſind, dem man nicht zumuthen kann, ſeinen Lieblingen irgend wehe zu thun.

Neugriechiſche Volkslieder,

herausgegeben von Kind.

Grimma 1827.

Ein Vorwort behandelt Eigenheiten und Proſodie des Neugriechiſchen. Hierauf werden vierundzwanzig, mehr oder weniger moderne Lieder mitgetheilt, denen ſodann Anmerkungen und Worterklärungen in alphabetiſcher Ordnung folgen.

Ein ſehr willkommenes brauchbares Büchlein, wodurch wir abermals einen Vorſchritt in den Kenntniſſen der Verdienſte neugriechiſcher Nationalpoeſie thun. Denn freilich werden wir nach und nach immer mehr zu ſichten haben, was denn eigentlich an dieſen Gedichten das Schätzenswerthe ſey? Keine Nation hat noch zu keiner Zeit das Vorrecht erhalten nur gute und grundwürdige Poeſien hervorzubringen. Und ſo möchte denn auch mancher dieſer Geſänge einen patriotiſch-hiſtoriſchen Werth haben, ohne wegen des poetiſchen herabgezogen zu werden.

Ich verſuche nun ob mir gelingen möchte zu den von mir überſetzten zwölf Liedern noch mehrere von gleichem Werth hinzuzuthun; das aber darf ich jetzt ſchon ausſprechen: daß mir neuerlich keins vor die Seele getreten, das ſich an dichteriſchem Werth dem Charon vergleichen könnte.

Schließlich nur noch Eines zu erwähnen: die Einleitungsformel durch verkündende oder theilnehmende Vögel wiederholt ſich bis zur Monotonie und zuletzt ohne Wirkung; denn ganz anders iſt es mit jenem Falle beſchaffen, wo der Adler das Haupt eines Klephten davongetragen hat, und mit demſelben eh' er es auffpeiſ't eine Unterhaltung beginnt. Auch haben die einzelnen Gefechte viel zu wenig Unterſcheidendes in den Vorfällen, um der Einbildungskraft wirkliche Geſtalten und Thaten vorführen zu können.

Dainos,

von Rhesa.

1825.

Durch diese Sammlung ist abermals einer meiner Wünsche erfüllt. Schon Herder liebte die Lettischen Volkslieder gar sehr; in mein kleines Drama: Die Fischerin, sind einige von seinen Uebersetzungen geflossen. Außerdem liegt bereits seit mehreren Jahren eine starke Sammlung solcher wohlverdeutschter Gedichte bei mir, die ich, wie so manches andere in Hoffnung dessen was gegenwärtig geschieht, im Stillen ruhen ließ.

In dem gegenwärtigen Band erhalten wir eine Sammlung von litthauischen Liedern, begleitet von wenigen Anmerkungen, um Eigenthümlichkeiten, bezeichnende Ausdrücke zu verdeutlichen. In einer angefügten Betrachtung gibt der Sammler wünschenswerthe Aufschlüsse über Inhalt und Rhythmus; auch theilt er Notizen über jene Literatur mit, und drückt sich im allge über diese Dichtart folgendermaßen aus: „Die thaui-

olkslieder Dainos ſind größtentheils ero-
Gattung; ſie beſingen die Empfindungen
e und der Freude, ſchildern das Glück des
en Lebens und ſtellen die zarten Verhält-
iſchen Familiengliedern und Verwandten
höchſt einfache Weiſe vor Augen. In die-
icht bildet die ganze Sammlung gleichſam
pclus der Liebe von ihrer erſten Veran-
durch die verſchiedenſten Abſtufungen bis
Vollendung im ehelichen Leben.
ie ernſte Wehmuth, eine ſanfte Melancholie
et über dieſe Lieder einen ſehr wohlthäti-
uerflor. Die Liebe iſt hier nicht eine aus-
ide Leidenſchaft, ſondern jene ernſte, hei-
pfindung der Natur, die den unverdorbe-
aſchen anläßt, daß etwas Höheres und Gött-
dieſer wundervollen Seelenneigung liegt."
Ueberſetzung ſo wie die beigefügten Anmer-
und Betrachtungen ſind ſchätzbar; nur wäre
nzen ein weit größerer Werth verliehen,
ie Lieder nach ihrer innern Verwandtſchaft
ufgeſtellt worden: vom Spinnermädchen
bermädchen, durch Natürliches und Phan-
, bis zu Krieg und Kriegsgeſchrei. Wie
unter einander ſtehen, zerſtreuen ſie Ge-
d Einbildungskraft und zerſtören zuletzt
eil Senſation aller Art ſich doch am Ende
er gewiſſen Einheit zurückſehnen.
merkwürdig würde man ſodann gefunden

Zukunft, nicht dem Tagesblatt, sondern der G
schichte gewidmet.

Wenn wir die Vorwürfe, die man den Fanari
ten zu machen pflegt, mit Klarheit und Billigk
beurtheilen wollen, so dürfen wir uns nur an d
Zustände unserer hohen Domcapitel erinnern, der
altherkömmliche Glieder sämmtlich fürstenmäß
geboren wurden. Sie waren im eigentlichst
Sinne die Barmekiden, die Fanarioten von Deutsc
land. Um den geistlichen Mittelpunkt versamm
nahmen sie die Bestimmung ihrer höchsten Wür
aus den Händen des Patriarchen der römisch
Christenheit. Die Oberrichterstelle des ganzen R
ches war der ersten Würde anhängig und so, unt
wenig abweichenden Umständen, gestaltete sich e
Analogon jener Verhältnisse, wie solches in eine
jeden großen Reiche sich nothwendig bilden muß.

Erinnert man sich der, bei vorfallenden Wahl
eintretenden mannichfaltigen Verhältnisse, an d
Intriguen, die Bestechungen, das Hin- und Wi
dermarkten, Gewinnen und Abspannen der Stir
men und Zusagen, so wird man denen, die in e
nem abgelegenen Quartier von Byzanz, Recht u
Einfluß ihrer Kaste, unter einem despotisch
Oberhaupte, zu sichern alle Ursache hatten, g
wohl verzeihen, sich derjenigen Künste bedient
haben, welche durchaus der klugen und selbstsüd

tigen Menschheit, ohne tadelnswerth zu seyn, jederzeit angehörten.

Indessen wir nun das Weitere aufzuklären der Zeit überlassen, kommen uns die Aeußerungen eines reisenden Engländers zu Statten, welcher kurz vor der gewaltigen, im Stillen vorbereiteten Explosion, jene um den Patriarchen von Constantinopel noch immer versammelte hohe Aristokratie auf der Insel Therapia, ihrem Sommeraufenthalt, besuchte, wo auch unser Rizo noch, den Beginn der großen Epoche erwartend und vorausseh end, scheinbar mit Alterthümern sich abgebend, gegenwärtig war und mit klarem, scharfem Blick jene Zustände durchschaute. Wir setzen die hierher sich beziehende Stelle, deren Laconismus kaum zu verstehen, unmöglich aber zu übersetzen wäre, im Original hier bei und lassen eine Paraphrase derselben als Entwickelung des Textes darauf erfolgen.

Les Fanariotes ont été long-tems signalés comme héritiers des vices de leurs ancêtres byzantins: cette accusation a été repétée avec affectation, et souvent exagérée. Il est vrai que le tems et l'esclavage ont terni chez eux ce que leurs aïeux libres avaient pu leur transmettre de nobles facultés: la corruption de cour, les intrigues théologiques, la législation capricieuse de l'empire déchu d'Orient, se retrouvent en-

core chez les esclaves des Turcs. Il y a une fertilité de subterfuges qui tient de l'instinct dans le caractere grec, une sorte de travers dans la vue morale, que l'esclavage n'était pas propre à corriger et qui est devenue une duplicité habituelle et compliquée dont l'étranger est frappé au premier abord. Les vices ne peuvent disparaître en un jour et il a fallu la cause la plus noble et les convulsions les plus violentes, pour relever malgré tant d'obstacles, le caractère avili de la nation.

„Die Fanarioten hat man schon längst als Erben aller Laster ihrer byzantinischen Vorfahren angeklagt, auch diese Beschuldigung zuversichtlich und oft übertrieben wiederholt. Wie sollten aber auch die Griechen überhaupt jene schönen edlen Eigenschaften, weßhalb ihre freien Urväter so hoch geschätzt sind, durch eine Reihe höchst bedrängender Jahre rein und lebendig bewahrt haben? Wie konnte die Nation, die Hohen wie die Geringen, beim Verfall des morgenländischen Kaiserthums den Einflüssen eines verdorbenen Hofes, theologisch verworrener Parteyungen, einer eigensinnig willkürlichen Gesetzgebung widerstehen? mußten sie nicht, in diese Verworrenheiten verschlungen, alle Freiheit des Geistes, alles Rechtliche des Handelns aufgeben?

„Unter einem solchen, durch türkische Despotie

täglich vermehrten Druck aber bildete ſich in dem griechiſchen Charakter eine Fruchtbarkeit von Ausflüchten, eine Art von Schiefblick in ſittlichen Dingen, woraus ſich denn bei fortdauernder Sklaverey eine gewohnt-hinterliſtige Zweydeutigkeit entwickelte, welche dem Fremden bei'm erſten Antritt auffällt.

„Dieſe Laſter und Mängel können nicht augenblicklich verſchwinden und nur das edelſte Beginnen, die gewaltſamſten Zuckungen konnten ſo alt herkömmliche Verwöhnungen beſiegen und dem erniedrigten Charakter der Nation einen neuen Aufſchwung nach dem Beſſern hin verleihen.“

Neugriechiſche Volkslieder,

herausgegeben von Kind.

Grimma 1827.

Ein Vorwort behandelt Eigenheiten und Proſodi des Neugriechiſchen. Hierauf werden vierundzwan zig, mehr oder weniger moderne Lieder mitge theilt, denen ſodann Anmerkungen und Wort erklärungen in alphabetiſcher Ordnung folgen.

Ein ſehr willkommenes brauchbares Büchlein wodurch wir abermals einen Vorſchritt in de Kenntniſſen der Verdienſte neugriechiſcher Natio nalpoeſie thun. Denn freilich werden wir nach un nach immer mehr zu ſichten haben, was denn ei gentlich an dieſen Gedichten das Schätzenswerth ſey? Keine Nation hat noch zu keiner Zeit da Vorrecht erhalten nur gute und grundwürdige Poe ſien hervorzubringen. Und ſo möchte denn auch ancher dieſer Geſänge einen patriotiſch-hiſtori n Werth haben, ohne wegen des poetiſchen her ezogen zu werden.

Ich verſuche nun ob mir gelingen möchte zu
en von mir überſetzten zwölf Liedern noch meh-
re von gleichem Werth hinzuzuthun; das aber
arf ich jetzt ſchon ausſprechen: daß mir neuerlich
ins vor die Seele getreten, das ſich an dichteri-
hem Werth dem Charon vergleichen könnte.

Schließlich nur noch Eines zu erwähnen: die
inleitungsformel durch verkündende oder theil-
ehmende Vögel wiederholt ſich bis zur Monotonie
nd zuletzt ohne Wirkung; denn ganz anders iſt es
it jenem Falle beſchaffen, wo der Adler das
aupt eines Klephten davongetragen hat, und mit
emſelben eh' er es aufſpeiſ't eine Unterhaltung
eginnt. Auch haben die einzelnen Gefechte viel
wenig Unterſcheidendes in den Vorfällen, um
r Einbildungskraft wirkliche Geſtalten und Tha-
n vorführen zu können.

Dainos,

von Rhesa.

1825.

Durch dieſe Sammlung iſt abermals eine ner Wünſche erfüllt. Schon Herder liebte die ſchen Volkslieder gar ſehr; in mein kleines D Die Fiſcherin, ſind einige von ſeinen ſetzungen gefloſſen. Außerdem liegt bereit mehreren Jahren eine ſtarke Sammlung wohlverdeutſchter Gedichte bei mir, die ich ſo manches andere in Hoffnung deſſen was wärtig geſchieht, im Stillen ruhen ließ.

In dem gegenwärtigen Band erhalten w Sammlung von litthauiſchen Liedern, begleit wenigen Anmerkungen, um Eigenthümlich bezeichnende Ausdrücke zu verdeutlichen. In angefügten Betrachtung gibt der Sammle ſchenswerthe Aufſchlüſſe über Inhalt und mus; auch theilt er Notizen über jene tur mit, und drückt ſich im allgemeine dieſe Dichtart folgendermaßen aus: „Die li

hen Volkslieder Dainos ſind größtentheils ero-
ſcher Gattung; ſie beſingen die Empfindungen
er Liebe und der Freude, ſchildern das Glück des
äuslichen Lebens und ſtellen die zarten Verhält-
iſſe zwiſchen Familiengliedern und Verwandten
uf eine höchſt einfache Weiſe vor Augen. In die-
r Hinſicht bildet die ganze Sammlung gleichſam
nen Cyclus der Liebe von ihrer erſten Veran-
ſſung, durch die verſchiedenſten Abſtufungen bis
ı ihrer Vollendung im ehelichen Leben.

„Eine ernſte Wehmuth, eine ſanfte Melancholie
rbreitet über dieſe Lieder einen ſehr wohlthäti-
n Trauerflor. Die Liebe iſt hier nicht eine aus-
ſchweifende Leidenſchaft, ſondern jene ernſte, hei-
ge Empfindung der Natur, die den unverdorbe-
en Menſchen anläßt, daß etwas Höheres und Gött-
ches in dieſer wundervollen Seelenneigung liegt.“

Die Ueberſetzung ſo wie die beigefügten Anmer-
ngen und Betrachtungen ſind ſchätzbar; nur wäre
m Ganzen ein weit größerer Werth verliehen,
enn die Lieder nach ihrer innern Verwandtſchaft
ären aufgeſtellt worden: vom Spinnermädchen
ıd Webermädchen, durch Natürliches und Phan-
ſtiſches, bis zu Krieg und Kriegsgeſchrei. Wie
: jetzt unter einander ſtehen, zerſtreuen ſie Ge-
hl und Einbildungskraft und zerſtören zuletzt
ide, weil Senſation aller Art ſich doch am Ende
ıch einer gewiſſen Einheit zurückſehnen.

Als merkwürdig würde man ſodann gefunden

haben, daß der eigentliche Lebensbeginn, das Ve
hältniß der Eltern zu den Kindern, hier ganz un
gar fehle und kaum eine Spur zu entdecken se
daß man jemals darauf sittlich und dichterisch au
gemerkt. Die Mädchen, sogleich wie sie erscheine
wollen heirathen, die Knaben zu Pferde steigen.

Da es so viele Rubriken gibt, unter welche ma
die Gedichte vertheilt, so möcht' ich diese mi
dem Namen Zustandsgedichte bezeichnen; denn si
drücken die Gefühle in einem gewissen entschiedene
Zustande aus; weder unabhängige Empfindunge
noch eine freie Einbildungskraft waltet in dense
ben; das Gemüth schwebt elegisch über dem be
schränktesten Raum.

Und so sind denn diese Lieder anzusehen als un
mittelbar vom Volke ausgegangen, welches de
Natur, und also der Poesie, viel näher ist als di
gebildete Welt.

Die Dichtergabe ist viel häufiger als man
glaubt; ob aber einer wirklich ein Dichter sey, sieh
man am sichersten bei Gelegenheits- und solche
Zustands-Gedichten: das erste faßt einen vorüber
gehenden Zeitmoment glücklich auf, das andere be
schränkt sich mit zarter Neigung in einen enge
Raum und spielt mit den Bedingungen, innerhal
deren man sich unauflöslich beschränkt sieht.

Beide nehmen ihren Werth von dem prägnan
ten Stoff, den sie ergreifen, dem sie sich widme

und verlangen von ihren Fähigkeiten nicht mehr als sie leisten können.

Daß der Herausgeber sich mit einsichtiger Wahl auf die Hälfte der in seinem Besitz befindlichen Lieder beschränkt hat, ist sehr zu loben. Sollen die Volkslieder einen integrirenden Theil der ächten Literatur machen, so müssen sie mit Maß und Ziel vorgelegt werden. Ist die Gelegenheit, ist der Zustand erschöpft, so begnüge man sich in diesem Kreise, wie der Sammler hier sehr löblich gethan hat.

Es kommt mir, bei stiller Betrachtung, sehr oft wundersam vor, daß man die Volkslieder so sehr anstaunt und sie so hoch erhebt. Es gibt nur eine Poesie, die ächte, wahre; alles Andere ist nur Annäherung und Schein. Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben, als dem Ritter; es kommt nur darauf an, ob jeder seinen Zustand ergreift und ihn nach Würden behandelt, und da haben denn die einfachsten Verhältnisse die größten Vortheile; daher denn auch die höhern, gebildeten Stände meistens wieder, insofern sie sich zur Dichtung wenden, die Natur in ihrer Einfalt aufsuchen.

Spaniſche Romanzen,

überſetzt von Beauregard Pandin.

Sie wurden mir zuerſt durch des Geſellſchafters November-Heft 1822 bekannt. Die dort aufgeführten ſind ſämmtlich humoriſtiſchen Inhalts, deren wohlgelungene Uebertragung mich um ſo mehr ergötzte, als ich unter dem etwas fremdklingenden Namen einen Nachbarsmann voriger Zeiten zu entdecken glaubte. Sogleich wurden, da ich mich mit ähnlichen Gegenſtänden beſchäftigte, folgende Gedanken aufgeregt und niedergeſchrieben.

Man ſpricht ſo oft den Namen Volkslieder aus und weiß nicht immer ganz deutlich, was man ſich dabei denken ſoll. Gewöhnlich ſtellt man ſich vor, es ſey ein Gedicht aus einer, wo nicht rohen, doch ungebildeten Maſſe hervorgetreten; denn da das poetiſche Talent durch die ganze menſchliche Natur durchgeht, ſo kann es ſich überall manifeſtiren und alſo auch auf der unterſten Stufe der Bildung. Hievon iſt ſo öfters gehandelt worden, daß davon weiter zu reden unnöthig ſeyn dürfte.

Nun möchte ich aber durch eine geringe Veränderung des Ausdrucks einen bedeutenden Unterschied bezeichnen, indem ich sage: Lieder des Volks, d. h. Lieder, die ein jedes Volk, es sey dieses oder jenes, eigenthümlich bezeichnen, und wo nicht den ganzen Charakter doch gewisse Haupt- und Grund-Züge desselben glücklich darstellen.

Verziehen sey es mir, daß ich, nach deutscher und nordischer Weise, etwas aushole und mich folgendermaßen erkläre:

Die Idee, wenn sie in die Erscheinung tritt, es sey auf welche Art es auch wolle, erregt immer Apprehension, eine Art Scheu, Verlegenheit, Widerwillen, wogegen der Mensch sich auf irgend eine Weise in Positur setzt. Nun ist aber keine Nation vorzuführen, welche die Idee unmittelbar im allgemeinen und gemeinsten Leben zu verkörpern geneigter wäre als die spanische, die uns über das Gesagte die schönsten Aufschlüsse liefert.

Die Idee wie sie unmittelbar in die Erscheinung, in's Leben, in die Wirklichkeit eintritt, muß insofern sie nicht tragisch und ernst wirkt, nothwendig für Phantasterey gehalten werden, und dazu, dahin verirrt, verliert sie sich auch, wie sie ihre hohe Reinheit nicht zu erhalten weiß: selbst das Gefäß, in welchem sie sich manifestirt, geht, eben wenn es diese hohe Reinheit behaupten will, darüber zu Grunde. Hier weisen wir hundert Mit-

telgedanken ab und wenden uns wieder zu unſerer Rubrik.

Indem die Idee als phantaſtiſch erſcheint, hat ſie keinen Werth mehr; daher denn auch das Phantaſtiſche, das an der Wirklichkeit zu Grunde geht, kein Mitleiden erregt, ſondern lächerlich wird, weil es komiſche Verhältniſſe veranlaßt, die dem heitern Böswilligen gar glücklich zuſagen. Ich müßte mich beſinnen, um irgend etwas zu finden, das uns Deutſchen in dieſer Art gelungen wäre, das Mißlungene wird ſich jeder Einſichtige ſelbſt vorzählen; das Höchſtgelungene dieſer Art iſt Don Quirote von Cervantes. Das was im höheren Sinne daran zu mißbilligen ſeyn möchte, verantworte der Spanier ſelbſt.

Aber eben die uns vorgelegten Romanzen des ſpaniſchen Volkes, die freilich ſchon ein hohes Dichtertalent vorausſetzen, leben und ſchweben durchaus zwiſchen zwey Elementen, die ſich zu vereinigen trachten und ſich ewig abſtoßen, das Erhabene und das Gemeine, ſo daß derjenige, der auch darin weſt und wirkt, ſich immer gequetſcht findet; die Quetſchung aber iſt hier nie tragiſch, nie tödtlich, ſondern man muß am Ende lächeln und man wünſchte ſich nur einen ſolchen Humor, um dergleichen zu ſingen oder ſingen zu hören.

Kurz nachdem dieſes niedergeſchrieben, erhielt ich nun das Heft ſelbſt, in welchem noch mehr

dergleichen, wie ich sie nennen will eigentlich humoristische Balladen sich finden, so daß ihrer zusammen etwa neun, von welchen das Obgesagte gelten könnte, sämmtlich als unschätzbar in ihrer Art anzusprechen sind.

Allein die Sammlung beschränkt sich nicht hierauf: beliebter Kürze willen möchten wir sagen: sie umfaßt tragische, komische und mittlere; alle zusammen zeugen von Großheit, von tiefem Ernst und einer hohen Ansicht des Lebens. Die tragischen gränzen durchaus an's Grausenhafte, sie rühren ohne Sentimentalität, und die komischen machen sich Spaß ohne Frechheit und führen das Lächerliche bis in's Absurde, ohne deßhalb den erhabenen Ursprung zu verläugnen. Hier erscheint die hohe Lebensansicht als Ironie, sie hat sogleich etwas Schelmisches neben dem Großen und das Gemeinste wird nicht trivial. Die mittleren sind ernst und bewegen sich in leidenschaftlichen, gefährlichen Regionen; aber, entweder durch irgend eine Vermittlung, und, wo das nicht gelingt, durch Resignation, Kloster und Grab, werden sie abgeschlossen. Alle zeugen von einer Nation, die eine reiche Wirklichkeit und darin ein geistreiches Leben besaß und besitzt.

Chinesisches.

Nachstehende, aus einem chrestomathisch-biographischen Werke, das den Titel führt: **Gedichte hundert schöner Frauen, ausgezogene Notizen und Gedichtchen**, geben uns die Ueberzeugung, daß es sich trotz aller Beschränkungen, in diesem sonderbar merkwürdigen Reiche noch immer leben, lieben und dichten lasse.

Fräulein See-Yaou-Hing.

Sie war schön, besaß poetisches Talent, man bewunderte sie als die leichteste Tänzerin. Ein Verehrer drückte sich hierüber poetisch folgendermaßen aus:

Du tanzest leicht bei Pfirsich-Flor
Am luftigen Frühlings-Ort:
Der Wind, stellt man den Schirm nicht vor,
Bläs't euch zusammen fort.

Auf Wasserlilien hüpftest du
Wohl hin den bunten Teich,
Dein winziger Fuß, dein zarter Schuh
Sind selbst der Lilie gleich.

Die andern binden Fuſs für Fuſs,
Und wenn sie ruhig stehn
Gelingt wohl noch ein holder Gruſs,
Doch können sie nicht gehn.

Von ihren kleinen goldbeschuhten Füßchen
ibt sich's her, daß niedliche Füße von den
tern durchaus goldene Lilien genannt werden;
soll dieser ihr Vorzug die übrigen Frauen
Harems veranlaßt haben, ihre Füße in enge
de einzuschließen, um ihr ähnlich wo nicht
h zu werden. Dieser Gebrauch, sagen sie, sey
her auf die ganze Nation übergegangen.

Fräulein Mei-Fe.

Geliebte des Kaisers Min, reich an Schönheit
geistigen Verdiensten und deßhalb von Ju-
auf merkwürdig. Nachdem eine neue Favo-
sie verdrängt hatte, war ihr ein besonderes
rtier des Harems eingeräumt. Als tributäre
sten dem Kaiser groſse Geschenke brachten, ge-
te er an Mei-Fe und schickte ihr alles zu. Sie
ete dem Kaiser die Gaben zurück, mit folgen-
Gedicht:

Du sendest Schätze mich zu schmücken!
Den Spiegel hab' ich längst nicht angeblickt:
Seit ich entfernt von deinen Blicken,
Weiſs ich nicht mehr was stört und schmückt.

Fräulein Fung-Sean-Ling.

Den Kaiſer auf einen Kriegszug begleitend, ward ſie nach deſſen Niederlage gefangen und zu den Frauen des neuen Herrſchers geſellt. Man verwahrt ihr Andenken in folgendem Gedicht:

Bei geſelligem Abendroth,
Das uns Lied und Freude bot,
Wie betrübte mich Seline!
Als ſie, ſich begleitend, ſang,
Und ihr eine Saite ſprang,
Fuhr ſie fort mit edler Miene:
Haltet mich nicht froh und frei;
Ob mein Herz geſprungen ſey —
Schaut nur auf die Mandoline.

Kae-Yven.

Eine Dienerin im Palaſte. Als die kaiſerlichen Truppen im ſtrengen Winter an der Gränze ſtanden um die Rebellen zu bekriegen, ſandte der Kaiſer einen großen Transport warmer Monturen dem Heere zu, davon ein großer Theil in dem Harem ſelbſt gemacht war. Ein Soldat fand in ſeiner Rocktaſche folgendes Gedicht:

Aufruhr an der Gränze zu beſtrafen
Fechtest wacker, aber Nachts zu ſchlafen
Hindert dich die ſtrenge Kälte beiſsig.
Dieses Kriegerkleid ich näht' es fleiſsig

Wenn ich schon nicht weiſs wer's tragen sollte;
Doppelt hab' ich es wattirt und sorglich wollte
Meine Nadel auch die Stiche mehren,
Zur Erhaltung eines Manns der Ehren.
Werden hier uns nicht zusammen finden,
Mög' ein Zustand droben uns verbinden!

Der Soldat hielt für Schuldigkeit das Blatt einem Officier vorzuzeigen, es machte groſses Aufsehen und gelangte vor den Kaiser. Dieser verfügte sogleich eine strenge Untersuchung in dem Hauptem: wer es auch geschrieben habe, solle es nicht verläugnen. Da trat denn Eine hervor und sagte: Ich bin's, und habe zehntausend Tode verdient. Der Kaiser Yuen-tsung erbarmte sich ihrer und verheirathete sie mit dem Soldaten der das Gedicht gefunden hatte; wobei Seine Majestät humoristisch bemerkte: „haben uns denn doch hier zusammen gefunden!" Worauf sie versetzte:

Der Kaiser schafft, bei ihm ist alles fertig,
Zum Wohl der Seinen, Künftiges gegenwärtig.

Hierdurch nun ist der Name Hae-Yven unter den chinesischen Dichterinnen aufbewahrt worden.

Individual-Poeſie.

Ganz nahe an das was wir Volkspoeſie
ſchließt ſich die Individualpoeſie unmittelb
Wenn die einzelnen werthen Perſonen, den
ſolche Gabe verliehen iſt, ſich ſelbſt und ihre
lung recht kennen lernen, ſo werden ſie ſic
Platzes im Reiche der Dichtkunſt erfreuen;
daß ſie jetzt meiſt nicht wiſſen woran ſie ſind,
ſie ſich in der Maſſe der vielen Dichter ve
und, indem ſie Anſpruch machen, Poeten z
niemals zu einer allgemeinen Anerkennung
gen können, wie ſie ſolche wünſchen. Un
hierüber deutlich zu machen, will ich mich a
ſpiele halten.

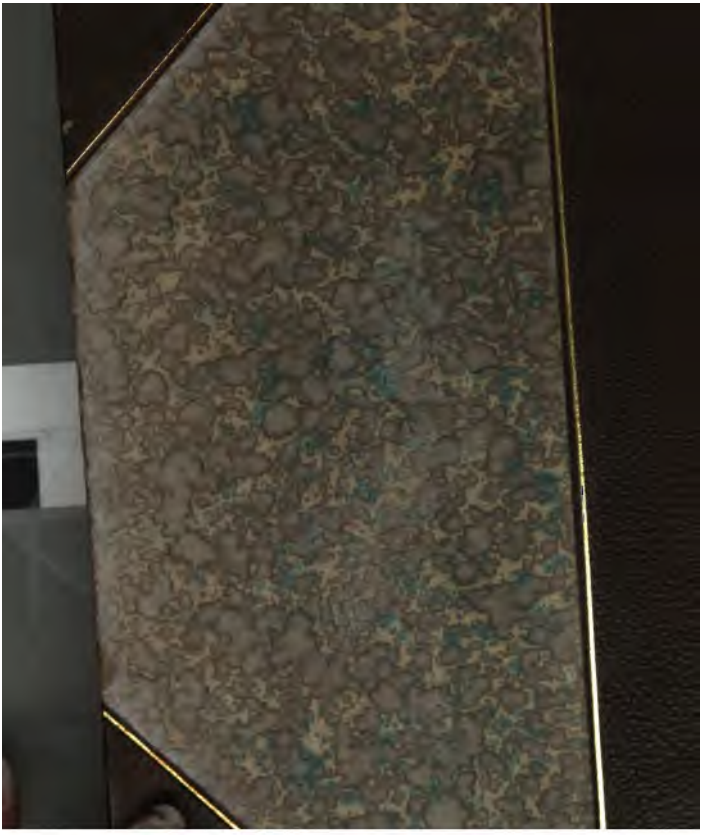
Ein Geiſtlicher auf einer nördlichen Lan
der Inſel Uſedom, auf einer Düne geboren,
Düne mit ihrem geringen vegetabiliſchen Be
und ſonſtigen Zuſtänden liebend, ſein geiſ
Amt auch mit Wohlwollen verübend, hat ei
liebenswürdige Art, ſeine Zuſtände poetiſch
zuſtellen.

Voß hat in seiner Luise diesen häuslichen Ton angegeben, in Hermann und Dorothea habe ich ihn aufgenommen und er hat sich in Deutschland weit verbreitet. Und es ist wohl keine Frage, daß diese dem Sinne des Volks sich nähernde Dichtart den individuellen Zuständen am besten zusagt.

Ein solcher Mann muß sich ansehen wie ein Musikfreund, der bei angeborenen Talenten und Neigungen den Beruf gerade nicht findet, Capellmeister zu werden, aber für sich und seine Hauscapelle genugsames Geschick hat, um eine solche wünschenswerthe Cultur in seinem Kreise zu verbreiten.

Da man nicht aufhören kann, Chrestomathien drucken zu lassen und das Bekannte wieder bekannt zu machen, wogegen doch auch nichts zu sagen ist, weil man das Bekannte weiter bekannt macht, oder in der Erinnerung der Menschen auffrischt: so wäre es, aber freilich für einen Mann von höherem Sinn und Geschmack, eine schöne Aufgabe, wenn er gerade von solchen individuellen Gedichten, welche gar nicht in den Kreis des größern Publicums gelangen oder vom Tage verschlungen werden, eine Sammlung veranstaltete und so das Beste, was aus dem individuellen Zustande, aus einem eigens bestimmten und gestimmten Geiste hervorgegangen, billigerweise aufbewahrte; wobei denn zum Beispiel eben dieser Geistliche, so wie mancher andere, zu verdienten Ehren gelangen und mit dem

alles verzehrenden Weltlauf einen mäßigen Kampf beginnen könnte.

Die Bemerkung muß ich hinzufügen, daß solche Individualitäten, denen man ein dichterisches Talent nicht absprechen kann, sich gewöhnlich in's Weitläuftige verlieren. Das wird aber einem jeden Talent begegnen, das sich nicht durch entwickelten Geschmack, entweder durch sich selbst oder durch Anleitung, nach und nach zu der Höhe erhebt, um zu dem ästhetischen Laconismus zu gelangen, wo nur das Nothwendigste, aber auch das Unerläßliche gehörig faßlich dargebracht wird. Ein Jeder kann aus seiner Jugend dergleichen Beispiele vorführen, wo er nicht fertig werden konnte, und die deutsche Nation hat schöne Talente aufzuweisen, welche selbst ausgebildet, diesen Vorwurf nicht ablehnen können.

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerey der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.